



3 1761 06978698 6

Handwritten scribbles at the top left of the page.

61 / a

*Vergessen in
zu sein!*

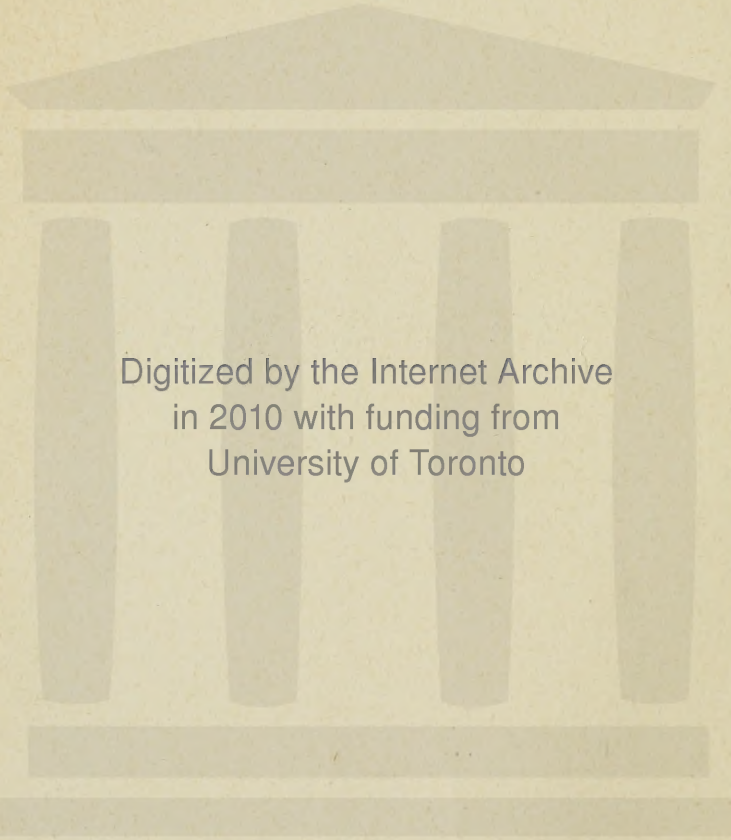
Aus der Bücherei des
Dr. jur. Friedrich Preißer

Abteilung:

Nr.

35

Die serbische Frage



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

Die serbische Frage

Von

Dr. Wladan Georgewitsch

serbischem Ministerpräsidenten a. D.

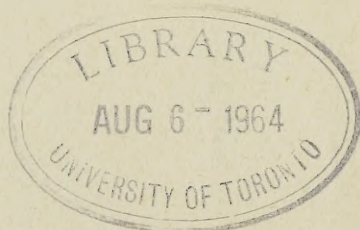


Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1909

Alle Rechte, insbesondere das Ueber-
setzungsrecht, vorbehalten

Published March 11th, 1909
Privilege of Copyright in the United
States reserved under the act approved
March 3rd, 1905 by the Deutsche Verlags-
Anstalt in Stuttgart

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg



918532

DR
326
D6

Vorwort

Als Vorwort mögen hier die Worte wiedergegeben sein, mit denen der Verfasser dieser Schrift sich bei einem vor einigen Tagen in Berlin gehaltenen Vortrag seinen Hörern vorstellte.

„Mein Name ist Georgewitsch, meine Titel sind jetzt schon alle a. D. mit Ausnahme desjenigen eines Wirklichen Mitgliedes der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Belgrad. Unter den gewesenen Titeln gibt es aber einen, der vielleicht gerade hier ein gewisses Interesse haben dürfte. Er lautete: ‚Königlich Preußischer ordinierender Arzt beim Reserve-Lazarett Nr. 1 auf der Pfingstweide bei Frankfurt a. M.‘, und ich führte ihn während des großen Deutsch-Französischen Krieges. Die Liebe zum deutschen Volk, welche damals den jungen serbischen Arzt begeisterte, am Tage der Schlacht von Gravelotte auf das Schlachtfeld zu eilen, um seinerseits wenigstens ein Atom für die Schaffung des Deutschen Reiches beizutragen, hat ihn auch später in allen staatlichen Anstellungen seiner Heimat begleitet. In allem trachtete er, als Schüler Billroths und als geistiger Enkel des großen deutschen Chirurgen v. Langenbeck, deutsche Gründlichkeit, deutsche Pflichttreue und deutsches Aussharren bei ernster Arbeit in Anwendung zu bringen. Als Regierungschef seines Vaterlandes wollte er ein ganzes Volk zur ernstesten Arbeit in Manneszucht erziehen und sein Vaterland zu einer neuen Mark Brandenburg auf der Balkanhalbinsel machen. Zu diesem Zwecke bewog er seinen früheren König Milan, als einfacher General in Keih und Glied der Armee seines Sohnes zu treten und als Kommandant der aktiven Armee die Grundlage für die zukünftige Größe des Vaterlandes zu schaffen. Zum Generalstabschef eines so ungewöhnlichen Kommandanten wollte er einen der besten Deutschen haben, und zwar keinen Geringeren als den Freiherrn v o n d e r G o l z. Leider hatte diesen auch das große Deutschland noch nötig und übergab ihm gerade zu jener Zeit das Kommando eines Armeekorps. Andererseits hatte ich mich in der Person meines Herrschers getäuscht, aus dem ich den Großen Kurfürsten für die Balkanhalbinsel

machen wollte. Eine Krankheit der Seele, die wahnsinnige Sehnsucht nach persönlichem Glücke, welche Friedrich der Große bei einem Monarchen undenkbar fand, welche aber in unsrer Zeit sozusagen epidemisch die jüngeren Mitglieder der herrschenden Familien ergreift, vernichtete auch die hohe Intelligenz des Königs Alexander von Serbien, welche mich hoffen ließ, aus ihm einen großen Monarchen in unserm kleinen Staate machen zu können. Diese Fürstenkrankheit hat auch König Alexander zugrunde gerichtet. Wegen eines Weiberrodes zerstörte er die gesündeste Politik Serbiens, und zu gleicher Zeit beging er einen Selbstmord an sich und seiner Dynastie.*) Seit dieser Zeit widmete ich mich ausschließlich meinen literarischen Arbeiten und wissenschaftlichen Studien, als auf einmal durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina die ganze Zukunft meiner Nation in Frage gestellt wurde. Eine unbeschreibliche Erregung erfaßte mein ganzes Volk, seine Massen gerieten in Bewegung und forderten laut den Krieg gegen Oesterreich-Ungarn. Diese Explosion der Gefühle eines ganzen Volkes wurde im Auslande, welches meistens keine genaue Kenntnis darüber hatte, worum es sich handelt, gar nicht verstanden und speziell in den Organen der öffentlichen Meinung Deutschlands, an deren Meinung mir am meisten gelegen war, begegnete ich, abgesehen von häßlichen und eines Deutschen unwürdigen Verunglimpfungen meines Volkes, auch bei ernstern Leuten ganz irrthümlichen Ansichten über die ganze serbische Frage. Infolgedessen und obwohl an der Spitze meines Volkes heute die Leute stehen, gegen welche ich in legaler Verteidigung meiner verstorbenen Könige mein ganzes Leben gekämpft habe, erachtete ich es als meine patriotische Pflicht, nach Deutschland zu eilen und wenigstens zu versuchen, die deutsche öffentliche Meinung über die serbische Frage aufzuklären.“

Berlin, Mitte Februar 1909.

Dr. Wladan Georgewitsch.

*) Den Beweis für diese meine Behauptung habe ich in meinem Artikel „Der letzte Obrenowitsch“ (in der „Zukunft“, 1903) und in meinem Buche „Das Ende der Obrenowitsche“ (bei S. Hirzel, Leipzig, 1905) geliefert.

Einleitung

Die serbische oder serbokroatische Nation bewohnt seit 1200 Jahren in kompakter Masse die westliche Hälfte der Balkanhalbinsel, von Istrien bis in das Herz Mazedoniens.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert hatte die Mehrheit dieses Volkes ein kräftiges nationales Königreich unter der nationalen Dynastie der Nemanjiden. Der zehnte Herrscher aus dieser Dynastie, Stefan Duschan der Mächtige, eroberte beinahe die ganze Balkanhalbinsel und gründete im vierzehnten Jahrhundert das serbische Kaiserreich, welches bis zu den Toren von Salonik und Konstantinopel reichte. Bei der Krönung in Skoplje (Uskub) nahm er mit Recht den Titel eines Kaisers der Serben, der Bulgaren und der Griechen an, gründete das autokephale serbische Patriarchat und ließ von den versammelten weltlichen und kirchlichen Großwürdenträgern ein Gesetzbuch für sein Reich votieren, welches unter anderm auch die Bestimmung enthielt, daß selbst ein Leibeigener (Sebar) für ein ihm angetanes Unrecht sogar den Kaiser beim *G e s c h w o r e n e n = g e r i c h t* verklagen könne. Das war zu einer Zeit, als in so manchem Lande in Europa das Faustrecht herrschte. Aber die Herrlichkeit dauerte nur so lange, als der erste serbische Kaiser lebte. Sein Sohn, der Kaiser Urosch Nemanitsch XI., war so schwach, daß unter ihm das Reich, von den mächtigen Vasallen zerstückelt, dem wuchtigen Anprall der Türken nicht Widerstand leisten konnte und in der Schlacht vom 15. Juni 1389 zugrunde ging.

Die nun folgende fünfhundertjährige türkische Herrschaft über die serbische Nation war eine ununterbrochene Kette von Guerillakriegen (Uskokens- und Heiduckenkämpfe) und förmlichen Aufständen (unter Kotscha Petrowitsch, Karageorg und Milosch Obrenowitsch) der serbischen Nation für ihre Befreiung, Vereinigung und Wiederherstellung des nationalen Staates.

Somit dauert die „*S e r b i s c h e F r a g e*“ über fünfhundert Jahre. Wer die heutige, durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Osterreich-Ungarn a *k t* gewordene serbische Frage verstehen will, muß wenigstens in den Hauptzügen die geschichtliche Entwicklung dieser

Frage kennen. Erst wenn man sieht, wie tragisch das Schicksal dieser Nation war, wird man begreifen können, warum die Verwandlung der Okkupation der zwei serbischen Länder in Annexion jener Tropfen werden mußte, welcher den Leidenskelch der serbischen Nation zum Überfließen gebracht hat.

Deswegen müssen wir diese Abhandlung über die serbische Frage mit einer raschen Übersicht der zweihundertjährigen Beziehungen des serbischen Volkes zu Rußland und Österreich beginnen. Erst wenn der Leser gesehen haben wird, daß die serbische Nation in den letzten zweihundert Jahren förmlich zwischen dem russischen Hammer und dem österreichischen Amboss gehalten wurde, erst wenn er gesehen haben wird, daß zwei riesige Mühlsteine von Großmächten das serbische Volk zermahlen, um aus ihm Bausteine, Sand und Mörtel für die eignen Staatsgebäude zu machen, und daß diese Titanenarbeit doch nicht zum Ziele führen konnte, erst dann wird der Leser auch die folgenden Kapitel verstehen, in denen wir versuchen wollen, zu zeigen, was die österreichisch-ungarische Okkupation Bosniens und der Herzegowina geleistet hat, warum die Proklamierung der Annexion einen solchen Sturm in der ganzen serbischen Nation aufgepeitscht hat, warum das ganze serbische Problem auf die Tagesordnung Europas gestellt wurde, und welche provisorische Lösung der Frage imstande wäre, den Frieden Europas zu erhalten, um dann schließlich auch die definitiven Lösungen der serbischen Frage zu untersuchen, durch die vielleicht die ganze große orientalische Frage auch gelöst werden könnte.

I. Bis zum Berliner Kongresse

(Das serbische Volk zwischen Oesterreich und Rußland.)

Im Jahre 1668 besetzte Oesterreich mit seiner Armee und der Hilfe des serbischen Volkes das ganze heutige Serbien bis Stoplje (Ustüb) und machte dem serbischen Patriarchen von Zpek, Arsenije III. (Tscharnojewitsch), den Vorschlag, sich mit einem großen Teile der serbischen Bevölkerung aus Kaszien (Alt-Serbien) in Ungarn anzusiedeln. Er akzeptierte den Vorschlag und ging mit 40 000 Familien (etwa 200 000 Seelen) nach Ungarn.

Nach der Befreiung Wiens von der türkischen Belagerung erlangte der Despot der ungarischen Serben (diese Würde der ungarischen Serben bestand schon seit dem Jahre 1471, in welchem Jahre Wuk Brankowitsch zum ersten Despoten der ungarischen Serben ernannt wurde), Georg Brankowitsch, eine solche Popularität, daß er bei Kaiser Leopold I. in Verdacht gebracht wurde, er wolle an die Befreiung und Vereinigung der ganzen serbischen Nation schreiten. Deswegen ließ ihn der Kaiser als einen Feind seiner Aspiration auf dem Balkan als Staatsgefangenen nach Eger bringen (1689), wo er nach zwanzigjähriger Gefangenschaft gestorben ist.

Die Serben wählten zum Despoten Jovan Monastirlija. Der Kaiser bestätigte diese Wahl nicht, und die Serben in der Türkei, die ihm so aufrichtig geholfen hatten, das ganze Land bis nach Alt-Serbien zu erobern, überließ er ihrem Schicksale, als er mit der Türkei in Karlowitz den Frieden geschlossen hatte (1699).

Als Rußland im Jahre 1711 den Krieg gegen die Türkei begann, genügte ein Wink des russischen Kaisers, daß alle Serben in Montenegro zu den Waffen griffen und als Verbündete Rußlands gegen die Türkei in den Kampf zogen. Als der russische Kaiser seinen Frieden mit der Türkei schloß, sandte die letztere zuerst 50 000 Mann und, als das nicht genug war, 100 000 Mann gegen Montenegro und bestrafte diesen kleinen serbischen Staat auf eine fürchterliche Weise für die Hilfe, die er der russischen Armee geleistet hatte. Als der russische Kaiser von dieser Katastrophe Montenegros erfuhr, ließ er in allen russischen Kirchen Requiem halten für jene Tausende von Montenegrinern, die den Märtyrerkranz

für Christus verdient hatten. Und den überlebenden Montenegrinern auf ihren Brandstätten sandte er 150 Tapferkeitsmedaillen, weiter 5000 Rubel, um ihre zerstörten Häuser wieder aufzubauen, und noch 5000 Rubel an den Metropolit von Montenegro, damit er die zerstörten Kirchen und Klöster wieder aufbaue. „Vorläufig“, ließ der Kaiser den Montenegrinern sagen, „mögen die Montenegriner ruhig bleiben. Wenn aber die Türken wieder einen Krieg mit Rußland anfangen sollten, dann sollten sie ihm wieder helfen.“

Trotzdem Oesterreich seine serbischen Bundesgenossen im Friedensschlusse von Karlowitz ihrem Schicksale überlassen hatte, kämpften die Serben 1716 neuerdings gegen die Türken als Hilfstruppen Oesterreichs und halfen ihnen einen großen Teil von Serbien und Bosnien zu besetzen (1718). Das eiligste, was Oesterreich zu tun hatte, war, den serbischen Patriarchen Arsenije IV. (Zowanowitsch) zu einer neuen Emigration der Serben in seine Staaten zu bewegen, worauf dieser auch einging. Die Türkei strafte dafür die Serben, indem sie das serbische Patriarchat von Spek an die Griechen verkaufte und die Serben unter den griechischen Patriarchen von Konstantinopel stellte.

Im Jahre 1737 neuer Krieg zwischen Oesterreich und der Türkei. Das serbische Volk stellte neue Hilfstruppen, diesmal 30 000 Mann stark, an Oesterreich. Sie drangen bis Nowibazar vor. Aber Oesterreich verlor in diesem Kriege sowohl Serbien als Bosnien, und im Frieden von Belgrad überließ es seine serbischen Verbündeten neuerdings ihrem Schicksale. Dieses war jetzt viel schwerer, weil die Serben ihre seit dem vierzehnten Jahrhundert unabhängige nationale Kirche verloren hatten und außer den türkischen Bedrückern noch die griechische Geistlichkeit auf den Hals bekamen.

Auch den Serben in Ungarn erging es nicht besser. Die Magyaren konnten die von Leopold I. den Serben gegebenen Privilegien nicht leiden, und es kam zum Kampfe zwischen den Magyaren und Serben. Die Folge dieses Kampfes war eine große Emigration der ungarischen Serben nach Rußland (1751—1753), wo sie zwei ganze Provinzen in Südrußland besetzten und unter dem Namen „Neues Serbien“ und „Slawo-Serbien“ organisierten. Sie kämpften jetzt für das brüderliche Rußland, und in einer einzigen Schlacht am 12. Januar 1769 blieben auf dem Schlachtfelde 10 000 Serben, während 7 000 in die Gefangenschaft des Tatarenhans Krim Garaj fielen. Die Obersten Schewitsch, Preradowitsch, Horwart und Pischtiwitsch brachten neue serbische Emigrantmassen aus Ungarn, organisierten dieselben in Kompagnien, und jede derselben errichtete ihre eigene Verschanzung. Aus diesen Verschanzungen sind die späteren russischen Städte Mirgorod, Elisabethgrad u. s. w. entstanden. Im Siebenjährigen Kriege haben die Serben in Rußland vier Kavallerieregimenter gestellt und haben sich so ausgezeichnet, daß alle russischen Regimenter, die unter der Kaiserin Katharina II. geschaffen wurden, lauter Serben zu Offizieren bekamen.

Die in Ungarn zurückgebliebenen Serben kämpften noch weiter mit Oesterreich, selbst gegen Christen. Im Erbfolgekriege und im Siebenjährigen Kriege kämpften 60 000 Serben mit den Oesterreichern auf allen Schlachtfeldern von Schlesien, Böhmen, Bayern und Italien. Der Dank dafür war das Declaratorium Illyricum (1779), das den Serben bloß die Autonomie der Kirche und der Schule gab.

Als im Jahre 1736 ein neuer russisch-türkischer Krieg entbrannte, ergriffen die Serben in Montenegro neuerdings die Waffen, und indem sie durch diese Diversion einen guten Teil der türkischen Armee auf sich zogen, halfen sie wiederum dem brüderlichen Rußland. Als dieses im Jahre 1739 den Frieden mit der Türkei schloß, vergaß es nochmals, etwas für seine serbischen Verbündeten zu tun, und nach dem Kriege verwüsteten die Türken neuerdings Montenegro. Der montenegrinische Bischof Sava ging nach Petersburg, um wieder um ein Almosen zu betteln, damit er die neuerdings zerstörten Kirchen und Klöster wieder aufrichten könne. Und er bekam genau gerechnet 7660 Rubel und außerdem noch 2000 Rubel für seine persönlichen Ausgaben während seines zweijährigen Aufenthaltes in Petersburg (1742—1744).

Im Jahre 1768 erklärte Sultan Mustafa III. einen neuen Krieg an Rußland, war aber vorsichtig genug, sofort eine Armee von 67 000 Mann gegen Montenegro zu schicken, um diesmal eine Diversion zugunsten Rußlands zu verhindern. Ja, aber auch die russische Kaiserin schickte den Fürsten Georg Dolgorucki mit neuen Medaillen, Munition und „etwas Geld“ nach Montenegro. Am 29. Januar 1769 erscheint das Manifest der Kaiserin, worin sie die Montenegriner auffordert, die Türken anzugreifen und sie bis nach Konstantinopel zu treiben. Für diesen Dienst verspricht die russische Kaiserin den Montenegrinern mit der Heiligkeit ihres kaiserlichen Wortes, daß sie sie nicht vergessen, sondern ihnen beim Friedensschlusse eine genügende Sicherheit und Gewissensfreiheit erwirken werde! Und das genügte den Montenegrinern, um sich in den Kampf zu stürzen. Fürst Dolgorucki selbst gesteht in seinen Berichten an die Kaiserin, daß es ein Verdienst der Montenegriner war, die ganze bosnische Armee der Türkei so an sich gebunden zu haben, daß sie der übrigen türkischen Armee gegen die Russen keine Dienste leisten konnte. Als es zum Friedensschlusse in Kutschuk-Kajnardzi kam, bekam Rußland die ganze Halbinsel Krim, ganz Bessarabien, Kuban, Azof, Kertsch und Jenikale — — Montenegro aber bekam nichts, außer, wenn man annehmen will, daß die russischen Bevollmächtigten unter der Amnestie für alle slawischen Untertanen der Türkei auch die unabhängigen Montenegriner verstanden haben.

Im Jahre 1782 kam zwischen Joseph II. und Katharina II. ein Vertrag behufs Teilung der europäischen Türkei zustande, laut welchem ein neuer christlicher Staat Dazien geschaffen werden und das griechische Kaisertum wieder aufgerichtet werden sollte. In diesem Vertrage überließ Rußland den größten Teil der serbischen Länder der österreichischen Monarchie.

Im Jahre 1784 schickte die Türkei eine Strafexpedition nach Montenegro; der Bischof Peter I. eilte nach Petersburg, um Pulver und Blei zu erbetteln. Der russische Staatsminister Potemkin gab ihm den Befehl, Petersburg in 24 Stunden zu verlassen. Mittlerweile hatten die Türken unter Buschatli Pascha das ganze Montenegro neuerdings verwüstet.

Am 13. August 1787 neuer Krieg zwischen der Türkei und den Verbündeten Oesterreich und Rußland. Jetzt sendet der Kaiser von Oesterreich seinen Major Bukasowitsch nach Montenegro, aber nicht mit 150 Medaillen, sondern mit 400 Soldaten, und nicht mit 5000 Rubeln, sondern mit 100 000 Dukaten und mit einer ausgiebigen Menge von Proviant und Munition. Ja, aber die Serben Montenegros wollen nicht den Katholiken helfen. Bischof Peter I., derselbe, der aus Petersburg vertrieben worden ist, will jetzt nicht einmal die Knochen eines Montenegriners wagen, solange ihm der orthodoxe Kaiser nicht sagt, daß er in den Kampf ziehen soll. Und erst als der russische Oberst Tutolmin mit einem Heiligenbildchen, das man an der Brust trägt, und mit einem Manifest des russischen Kaisers, in welchem die Montenegriner aufgefordert wurden, in den Heiligen Krieg zu ziehen, nach Montenegro gekommen war, erst dann stürzten sich die Montenegriner auch in diesen Krieg. Beim Friedensschlusse in Swischtowo und in Jassy bekamen die Montenegriner schon wieder eine Amnestie, wie wenn sie türkische Untertanen wären. Die Türken wußten ganz genau, daß diese verabredete Amnestie sich auf die freien Montenegriner gar nicht beziehen konnte und schickten sofort eine Armee unter Kara Mahmud Pascha gegen Montenegro. Der Bischof Peter besiegte diese türkische Armee und schlug sie auf eine jämmerliche Art und Weise. Für diesen Sieg zeichnete der österreichische Kaiser den Bischof mit reichlicher Munition aus, der orthodoxe Kaiser aber gab ihm dafür den Orden des heiligen Alexander Newski.

Während dieses Krieges gingen zahlreiche österreichische Commissäre nach Serbien, um die Hilfe der Serben für die österreichische Armee zu sichern. Dieselben verbreiteten eine Proclamation des Kaisers von Oesterreich, in welcher die Serben aufgefordert wurden, zu den Waffen zu greifen. Unter Anführung eines Handelsmannes aus Jagodina, des Kotscha Petrowitsch, organisierten sich sofort 18 000 Serben als Freikorps, und diese serbischen Truppen kämpften volle zwei Jahre allein für Oesterreich, das erst im Jahre 1789 in den Krieg zog und Belgrad nahm. Die serbischen Freiwilligen hatten mittlerweile das ganze heutige Serbien vollständig von den Türken gesäubert. Aber Joseph II. starb (1790) und Oesterreich machte mit der Türkei Frieden (1791) in Swischtowo, in welchem das ganze Land südlich der Donau zwischen Timok und Drina neuerdings den Türken ausgeliefert und für die Serben bloß eine allgemeine Amnestie stipuliert wurde. Die Indignation der Serben gegen Oesterreich erreichte ihren Höhepunkt. Kotscha Petrowitsch beging Selbstmord.

Am 11. Januar 1799 ordnete der russische Kaiser Paul an, daß von nun an Montenegro eine riesige Staatssubvention aus dem russischen Staatsschatz erhalten solle, nicht weniger als 1000 Dukaten jährlich. Kaum waren vier Jahre vergangen, als Kaiser Alexander I. diese riesige Subvention an Montenegro suspendierte, weil er gehört und sofort geglaubt hatte, daß der Bischof Peter mit Frankreich verhandle, um Montenegro an dieses zu verkaufen . . .; und nicht bloß, daß Montenegro diese 1000 Dukaten jährlich verlor, sondern der heilige Synod in Petersburg zitierte den montenegrinischen Bischof vor sein Gericht mit der Drohung, daß er, wenn er diesem Befehle nicht Folge leisten sollte, seines Amtes verlustig erklärt werde und man einen neuen Bischof für Montenegro in Petersburg weihen würde.

Graf Swelitsch wurde vom russischen Kaiser nach Montenegro geschickt, um diesen Befehl des heiligen Synods auszuführen. Jetzt schien es, als ob selbst Montenegro aus seiner russischen Hypnose aufwachen sollte. Der Sekretär des Bischofs, Sladitsch, schrieb an den heiligen Synod einen energischen Brief, in welchem bewiesen wurde, daß die montenegrinische Kirche autokephal sei und keine Befehle vom russischen Synod zu erhalten habe. Diesen Brief hat der Sekretär des Bischofs mit seinem Leben bezahlt.

Die zwischen den Großmächten Rußland und Österreich-Ungarn einerseits und der Türkei andererseits so oft feierlich verabredete allgemeine Amnestie für die Serben der Türkei wurde schließlich so unerträglich für die Serben, daß sie vorzogen, alle zu sterben, statt unter solcher Amnestie zu leben, und so entstand der allgemeine Aufstand in Serbien vom Jahre 1804 unter Anführung des Karageorg Petrowitsch. Ohne Waffen, ohne Munition, als einzige Wehr ihre Verzweiflung, vertrieben die Serben alle Türken aus dem Lande, ja sie eroberten sogar die Festungen (1806). Und dann wandten sie sich mit einem Bittgesuch an den Kaiser von Österreich, er möge Serbien unter seinen Schutz nehmen und dem Lande eine solche Verwaltung geben, wie sie die Serben in seinem Reiche schon besaßen. Der Kaiser Franz übergab dieses Gesuch der Serben seinen Staatsministern Colloredo und Cobenzl zur Begutachtung. Diese lautete: daß der Kaiser mit dem Sultan in bester Freundschaft lebe, und daß es unlosal wäre, eine türkische Provinz, die ihre Unterwerfung unter den Kaiser anbiete, zu akzeptieren. Infolge dieses Gutachtens wurde das Anerbieten der Serben — der Hohen Pforte mitgeteilt, und der Internuntius Österreichs in Konstantinopel bekam den Befehl, dahin zu wirken, daß die Serben wieder gehorsame Untertanen des Sultans werden. Jahrelang hat sich der Baron Stürmer in Konstantinopel darum bemüht, aber ohne irgendeinen Erfolg.

Als Karageorg gesehen hatte, daß er keine Hilfe aus Österreich bekommen würde, wandte er sich dem brüderlichen Rußland zu mit der Bitte, dem serbischen Volke zu helfen. Der serbischen Deputation wurde in Petersburg von den damaligen Machthabern die Antwort gegeben,

daß die Serben vor allem einen dirigierenden Senat organisieren sollten. Die Serben glaubten, daß man ihnen diesen Rat deswegen gegeben habe, damit die russische Regierung jemand in Serbien habe, mit dem sie verhandeln könnte; so befolgten sie sofort diesen Rat und gründeten den dirigierenden Senat. Dieser fing an, jede Anstrengung Karageorgs zur definitiven Befreiung des Landes eifersüchtig zu vereiteln; eine Hilfe aus Rußland aber kam nicht.

Erst am 28. Juni 1807 wurde in Kladowo zwischen Karageorg und dem Bevollmächtigten der russischen Regierung, dem Obersten Marquis Paulucci, folgende russisch-serbische Konvention unterzeichnet:

„I. Der erste Wunsch des serbischen Volkes ist, unter den Schutz des russischen Kaisers Alexander I. zu kommen. Das serbische Volk bittet untertänigst Seine Kaiserliche Majestät, möglichst schnell einen fähigen Gouverneur nach Serbien zu schicken, der das Land als Staat organisieren und diesem Staate im Namen des Kaisers Alexander I. eine Staatsverfassung geben soll.

II. Indem sich das serbische Volk unter den Schutz Seiner Majestät des russischen Kaisers begibt und von ihm alles, was notwendig ist, erwartet, hofft das Volk, daß nie ein Stück seines Landes irgendwem abgetreten und daß die Leibeigenschaft in Serbien nicht eingeführt werden wird.

III. Seine Majestät wird alle bürgerlichen und militärischen Beamten anstellen, aber nur keine Griechen.

IV. In jede Festung, die bis jetzt die Serben erobert haben, und in jede andre Festung, die noch mit Hilfe Rußlands erobert werden sollte, werden russische Garnisonen unter russischen Kommandanten gelegt werden.

V. Für die gemeinsame Aktion gegen Widin werden von russischer Seite 3000 Infanteristen, 1 Regiment Kosaken und 2 Eskadronen Kavallerie, von serbischer Seite aber 20 000 Kämpfer gestellt werden.

VI. Um die Aktion der Türken und der Franzosen zu paralysieren, ist es absolut notwendig, die militärische Verbindung zwischen Serbien und Montenegro herzustellen. Deswegen sollen an der bosnischen Grenze 15 000 Serben, 3000 Mann russische Infanterie, 1 Regiment Kosaken und 2 Eskadronen Kavallerie konzentriert werden.

VII. Das serbische Volk hat in dem bisherigen vierjährigen Kampfe alle seine Mittel verbraucht, deswegen muß der für das Land bestimmte Gouverneur mit genügenden Geldmitteln versehen sein, um in Belgrad eine Staatskasse zu organisieren.

VIII. In Belgrad und in den übrigen serbischen Festungen befinden sich viele verdorbene Kanonen, die ausgebessert werden sollen. Deswegen müssen die betreffenden Fachleute und eine genügende artilleristische Munition geschickt werden.

IX. Den größten Mangel leiden die Serben an Pulver und Blei. Deswegen müssen in Belgrad so schnell als möglich Munitionsmagazine

errichtet werden. Feldkanonen braucht man nicht, weil die zu schickenden russischen Kontingente die vorschriftsmäßige Artillerie mit sich führen werden.

X. Im Belgrader Magazin muß eine Reserve von 10 000 Gewehren aufgestellt werden für den Fall, daß die Zahl der serbischen Kämpfer vermehrt werden sollte.

XI. Sechs Artillerieoffiziere und vom Genie sollen sofort als Instruktoren in die serbische Armee geschickt werden.

XII. Ebenso soll rechtzeitig eine Kompagnie Festungsartillerie mit Bombardeuren geschickt werden.

XIII. Die armen Verwundeten der serbischen Armee haben weder Ärzte noch Medikamente. Deswegen sollen Feldlazarette geschickt und in Belgrad ein Zentralkrankenhaus mit Apotheke organisiert werden.

Das bisher Angeführte ist unumgänglich notwendig. Für das übrige, was wir nicht wissen können, verlassen wir uns auf die Großmut und die väterliche Gnade Seiner Kaiserlichen Majestät Alexander I.“

Diese Konvention ist von der russischen Regierung ratifiziert worden, denn der Oberkommandant der russischen Armee an der Donau, General Michelson, meldet dem „verehrten dirigierenden Senate in Serbien“, daß der russische Wirkliche Staatsrat K. Rodofinikin von der russischen Regierung nach Serbien geschickt werde, um den serbischen Staat zu organisieren, um nach Möglichkeit alle Wünsche der Serben zu befriedigen und zu trachten, daß durch die gemeinsame Aktion der russischen und der serbischen Armee die größtmöglichen Erfolge erreicht werden. Gleichzeitig sendet General Michelson zwei Ehrensäbel, den einen für Karageorg, den zweiten für Milenko, einen seiner Unterkommandanten. Rodofinikin gibt gleich nach seiner Ankunft in Serbien von dem mitgebrachten Gelde den Serben 550 Dukaten, um in der Walachei Salz zu kaufen, dem Karageorg 1000 Dukaten, um Munition in Osterreich zu kaufen, dem Unterkommandanten Milenko aber gibt er 3000 Dukaten. Warum? „Weil Milenko in der Nähe der Unsrigen kämpft,“ heißt es im Rapport des Rodofinikin an die Regierung.

Um die Serben von den Russen abzuziehen, bot die türkische Regierung durch Vermittlung des Erzbischofs von Widin Serbien dieselben Rechte an, welche damals die Walachei und die Moldau schon besaßen. Die Serben haben dieses Angebot dem Rodofinikin anvertraut, und dieser hat, als serbischer Delegierter verkleidet, diese Verhandlungen in Widin vereitelt.

Zu derselben Zeit, als auf diese Art die russisch-serbische Konvention ausgeführt wurde, erklärte der Vertreter Rußlands in Wien, Graf Schuwalow, im Namen der Kaiserlich Russischen Regierung wörtlich folgendes: „Rußland wäre glücklich, wenn Serbien wieder eine türkische Provinz werden könnte.“

Am 11. Februar 1811 bot der russische Kaiser Alexander I. dem österreichischen Kaiser Franz an, Osterreich möge die Moldau, die Walachei

bis zum Seret und g a n z S e r b i e n besetzen. Und diesen eigenhändigen Brief hat der russische Kaiser geschrieben 24 Stunden nachdem eine russische Garnison von 500 Mann die Belgrader Festung besetzt hatte . . .

Nachdem Osterreich den russischen Vorschlag, Serbien zu besetzen, nicht angenommen hatte, sandte Rußland im Herbst 1812 seinen General Jwelitsch nach Serbien, und dieser verlangte von der Nationalvertretung Serbiens, welche im Kloster Wratjewschniza versammelt war, im Namen des russischen Kaisers, daß alle Vertreter des Volkes auf einen leeren Bogen Papier ihre Unterschriften und Siegel setzen sollten, und als dies geschehen, schrieb er über diese Unterschriften die Erklärung, daß Serbien in den Frieden einwillige, welchen Rußland mit der Türkei vereinbaren sollte, daß es bereit sei, wieder eine türkische Provinz zu werden, so wie es vor dem Aufstande war.

Wenn auch Karageorg selbst gezwungen war, diese Erklärung gleichfalls zu unterschreiben, so hat er doch dem russischen General offen gesagt, daß er den Inhalt dieser Erklärung dem serbischen Volke nicht mitteilen könne und dürfe. General Jwelitsch gab ihm darauf zur Antwort: „Rußland ist in der Not, die Türkei will den Frieden nicht schließen, b i s w i r Serbien nicht ausgeliefert haben. Betrüge das Volk, betrüge es! Gott wird dir verzeihen und Rußland wird dir und deinem Volke diesen Dienst anerkennen und wird euer großes Opfer zu schätzen wissen. Ubergib das Volk dem Sultan, geh mit deiner Begleitung nach Osterreich und nach Rußland, und Gottes Wille geschehe.“

Karageorg konnte an einen solchen Verrat Rußlands nicht glauben; er muß gemeint haben, daß Jwelitsch wahnsinnig geworden sei; deswegen schickte er sofort eine Deputation nach Petersburg, um Schutz für Serbien zu ersuchen. Dieser Deputation wurde in Petersburg gesagt, daß Rußland niemals Serbien an die Türkei ausliefern würde. Und trotzdem, einige Tage vor dieser feierlichen Erklärung der russischen Regierung an die serbische Deputation (Georg Renadowitsch, Sima-Markowitsch und Michael Gruewitsch), am 28. Mai 1812, war in Bukarest der Friedensvertrag zwischen Rußland und der Türkei unterzeichnet worden. In diesem ewigen Denkmal des russischen Dankes für die Hilfe Serbiens hat Rußland trotz der großen Not, in welcher es sich befinden sollte, doch der Türkei Bessarabien für sich entrissen, aber Serbien überließ es „d e r Gnade und der Großmut der Hohen Pforte“. Derselbe Artikel des Friedens von Bukarest bestimmt: daß alle Serben die Waffen zu strecken haben, daß alle Festungen den Türken übergeben werden müssen, daß alle neuen Befestigungen niedergerissen werden sollen.

Um es begreiflich zu machen, wie groß das Unglück des serbischen Volkes bloß deswegen geworden ist, weil es vom brüderlichen Rußland hypnotisiert war, müssen wir noch folgende Tatsachen erwähnen: Ein Jahr früher hatte Hurschid Pascha im Namen der türkischen Regierung dem Karageorg eine solche Stellung angetragen, wie sie die Herrscher

der Walachei und Moldau besaßen, unter der einzigen Bedingung, die Serben sollten nicht mehr den Russen helfen. Karageorg hatte dieses schriftliche Anerbieten dem russischen Kommandierenden gesandt. Kein Geringerer als der große deutsche Historiker Leopold Ranke behauptet, daß die Türkei Serbien eine Halbsouveränität unter der Garantie Frankreichs angeboten habe. Karageorg hat auch dieses Angebot abgeschlagen; natürlich, wie konnten die Serben ihre russischen Brüder in der Not verlassen!

Napoleon I. begriff sehr bald die Wichtigkeit der Hilfe, welche Serbien Rußland in diesem Kriege erwiesen, und sandte zwei Bevollmächtigte nach Serbien mit dem Vorschlage, den Frieden zwischen der Türkei und Serbien zu vermitteln unter folgenden Bedingungen: Die Serben hätten einen mäßigen Tribut an den Sultan zu bezahlen; die Festungen würden in serbischen Händen bleiben; Serbien würde die vollständige innere Autonomie besitzen unter einem Fürsten mit Erbfolgerecht und mit dem Recht, eignes Geld zu prägen, und alles das unter Garantie Frankreichs und Österreichs, und alles das unter der einzigen Bedingung, daß Serbien sich von Rußland trenne und einen separaten Frieden mit der Türkei schliesse.

Auch dieses Angebot wurde von den hypnotisierten Serben in das russische Hauptquartier geschickt, und von dort ließ man ihnen sagen, sie sollten antworten, daß die Serben als Verbündete Rußlands nicht separate Verhandlungen mit der Türkei führen könnten. Und so geschah es.

Und so schloß unser großer **V e r b ü n d e t e r** auch in unserm Namen den Frieden mit der Türkei ab, die Handvoll russischer Soldaten, welche noch in Serbien war, zog ab und überließ uns der Gnade und der Großmut der Hohen Pforte, und das letzte verzweifelte Gemekel mit den Türken ging los. Furchtbare Massen der türkischen Armee drangen von allen Seiten in Serbien ein und verwandelten das kaum auslebende Land neuerdings in eine Brandstätte, 9000 serbische Frauen und Kinder flohen nach Österreich, um den großen serbischen Beschützer, den Kaiser von Rußland, zu segnen, und selbst Karageorg wurde gezwungen, den Rat des außerordentlichen Gesandten Rußlands, des Grafen Jweltsch, zu befolgen . . . Karageorg entfloh nach Österreich, und der größte Teil seiner Unterkommandanten folgte ihm. Ein einziger Woiwode wollte den russischen Rat nicht befolgen; er blieb im Lande, um das Schicksal des Volkes zu teilen. Der Mann hieß Milosch Obrenowitsch.

Noch vor dieser Katastrophe von 1813 hatte Karageorg Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß ihn die russischen Brüder im Stiche lassen würden, deswegen hat er das erstemal am 26. August 1809 und das zweitemal im April/Mai 1810 an die österreichische Regierung das Anerbieten gemacht, Serbien zu besetzen und in die Monarchie zu inkorporieren unter folgenden Bedingungen:

1. Serbien wird nie zu Ungarn gehören;

2. Freiheit der Religion;
3. Serbien steht direkt unter dem Kaiser und wird von seinen Offizieren regiert;
4. der Kaiser wird die Serben nicht zwingen, mit den Türken Frieden zu schließen, ehe sie nicht Nißch und die andern serbischen Länder befreit haben;
5. bis dahin verlangen die Serben von Oesterreich nichts andres als Nahrungsmittel und Munition, welche sie bar bezahlen werden.

Die damaligen Staatslenker Oesterreichs scheinen nicht klar gewußt zu haben, was sie wollen, denn nur so kann man sich erklären, daß, während die österreichische Regierung von diesem Angebot nichts wissen wollte, der Bruder des Kaisers und Höchstkommandierende, Erzherzog Karl, im Namen des Obersten Hofkriegsrates dem Feldmarschalleutnant Baron Simbschen den Befehl erteilte, mit Karageorg die Verhandlungen zu führen und als Faustpfand für die Aufrichtigkeit der serbischen Anerbietungen die Festung Belgrad zu verlangen. Diese Verhandlungen wurden auch geführt; bevor sie aber zum Abschluß gebracht werden konnten, erfuhr der russische Vertreter in Serbien, Rodissnikin, von denselben und meldete darüber seiner Regierung. Der russische Botschafter in Wien, Fürst Kurakin, verlangte Aufklärungen von der österreichischen Regierung über diese Verhandlungen mit Serbien und zeigte Briefe vor, welche den Beweis dafür enthielten. In der größten Verlegenheit leugnete die österreichische Regierung diese Verhandlungen ab, und Baron Simbschen wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Die russischen Truppen besetzten die Festung Belgrad . . .

Der einzige Anführer des serbischen Volkes, welcher nach der Katastrophe vom 3. Oktober 1813 im Lande geblieben war, der Woiwode Milosch Obrenowitsch, entsfaltete am Palmsonntag 1815 vor der kleinen Kirche in Takowo neuerdings die nationale Fahne und erklärte den zweiten Aufstand der Serben gegen die Türkei. Gleichzeitig sandte er eine Deputation nach Wien, um den russischen und den österreichischen Kaiser zu bitten, sie mögen doch nicht erlauben, daß die türkische Barbarei ihr jetziges Vorhaben, alle männlichen Einwohner Serbiens bis zum siebten Lebensjahre herab aufzuspießen oder sonst zu vernichten, ausführe. Der Anführer der serbischen Deputation, der Erzpriester Matthäus Kenadowitsch, bettelte zuerst bei den Russen, aber der russische Kaiser, der sich wegen des Wiener Kongresses schon in Wien aufhielt, wollte ihn gar nicht einmal empfangen.

Am 20. Mai wurde die Deputation vom österreichischen Kaiser empfangen. Kenadowitsch berichtete dem Kaiser über die furchtbaren Grausamkeiten, welche die Türken jetzt in Serbien begingen und die das verzweifelte Volk zum zweiten Aufstand gezwungen hätten.

„Ihr habt euch ins Wasser gestürzt,“ unterbrach ihn der Kaiser, „aber ich fürchte, daß ihr nicht an das Ufer schwimmen werdet. Ich möchte wünschen, daß ihr das andre Ufer erreicht, denn ich habe Mitleid

mit euch, ich weiß genau aus den Berichten meiner Grenzkommandanten, was die Serben in der letzten Zeit gelitten haben.“

„Sire,“ fuhr Nenadowitsch fort, „wir haben uns nicht aus Übermut ins Wasser gestürzt, sondern wir sind dazu durch ein noch größeres Glend gezwungen worden, als dasjenige von 1813 war, bei welchem nur eine Hälfte unsrer Flüchtlinge sich auf das österreichische Ufer retten konnte, während die andre Hälfte in der Save ertrank. Nachdem wir jetzt im Lande erwürgt werden, so mußten wir uns noch einmal ins Wasser stürzen, ohne Rücksicht darauf, ob wir ertrinken oder uns retten werden. Wenn Eure Majestät mit den hohen Verbündeten uns bloß den kleinen Finger reichen wollte, so könnten wir gerettet werden.“

„Ich kann euch aber nicht helfen,“ sagte der Kaiser, „ich bin jetzt mit der Türkei im Frieden, und was verlangen Sie, auf welche Hilfe rechnen Sie?“

„Eine einzige Gnade,“ sagte der serbische Delegierte, „diejenige, welche uns von 1804 bis 1813 von Oesterreich erwiesen wurde.“

„Was hab' ich denn damals getan?“ fragte der Kaiser, „in dieser Zeit habe ich ein einziges Mal erlaubt, daß man euch etwas Pulver und Blei geben darf.“

„Sire,“ erwiderte Nenadowitsch, „jetzt bitten wir um daselbe und um den Befehl, daß uns die österreichischen Behörden die konfiszierten Waffen herausgeben.“

„He,“ sagte der Kaiser, „ihr wollt, daß ich euch Waffen gebe, um auf die Türken zu schießen?“

„Nein, Sire, wir wollen die Waffen nicht, um die Türken anzugreifen, sondern bloß, um uns gegen sie zu verteidigen zu können, so lange, bis Eure Majestät uns unter den eignen Schuß nimmt.“

„Waren Sie schon beim Kaiser Alexander?“ fragte auf einmal der Kaiser.

„Wir haben um eine Audienz gebeten,“ antwortete der serbische Delegierte, „aber wir wurden noch nicht empfangen.“

„Ach, die teuflische Politik!“ seufzte der Kaiser. „Er glaubt, es wisse niemand, was die russische Regierung mit den Serben treibt! Und warum will euch der russische Kaiser nicht empfangen? Vielleicht, weil er in meiner Burg wohnt? Das wäre mir ganz gleichgültig.“

Damit hatte die Audienz ihr Ende erreicht.*)

Und so war Serbien von allen christlichen Mächten preisgegeben. Gott und das serbische Volk, der Heldenmut und die Weisheit des serbischen Anführers Milosch Obrenowitsch halfen ihm allein, auf der Brandstätte von 1813 ein Vasallen-Fürstentum Serbien zu gründen. Und das dankbare Volk proklamierte Milosch zum e r b e r e c h t i g t e n Fürsten von Serbien (1817). Der russische Botschafter in Konstantinopel, Baron Stroganow, aber protestierte dagegen sofort bei der hohen Pforte, und

*) Nenadowitsch, Memoiren (in serbischer Sprache), erste Ausgabe S. 261.

an den Fürsten Milosch schrieb er: Er solle nicht auf eine russische Unterstützung rechnen, denn die fürstliche Würde oder gar die Erbfolge dieser Würde sei nicht im Interesse des serbischen Volkes, sondern bloß das persönliche Interesse des Herrn Milosch. Als Fürst Milosch eine Deputation nach Konstantinopel schickte, um die Rechte des serbischen Volkes zu sichern, bat er den russischen Botschafter, wenigstens dieser Deputation zu helfen. Baron Stroganow schrieb ihm am 2. Januar 1819, daß die Rechte, welche er für sein Volk verlange, für die Interessen Serbiens v e r f r ü h t seien. Am 1. Dezember 1819 schrieb Baron Stroganow an Michael Germani, den Agenten Serbiens in Bukarest: „Ich kann durchaus nicht glauben, daß der Herr Milosch Obrenowitsch die Interessen des Volkes seinen persönlichen Interessen opfern wird,“ dem Fürsten selbst aber schreibt er folgendes: „Die Pforte, sehend, wie Sie mit allen Kräften arbeiten, um die Erbfolge der fürstlichen Würde Ihren Nachkommen zu sichern, hat beschlossen, diese für sie günstige Gelegenheit zu benutzen, um durch die Befriedigung Ihrer persönlichen Absichten Serbien gänzlich zugrunde zu richten. Bei der Gelegenheit will die Pforte vom serbischen Volke eine feierliche Erklärung herauslocken, welche jede weitere Intervention Rußlands in den serbischen Angelegenheiten ausschließen würde.“

Natürlich, das wäre ja der Untergang Serbiens . . .

Als Fürst Milosch sah, daß er auf eine Unterstützung Rußlands nicht rechnen dürfe, ging er zu direkten Verhandlungen mit den Türken über und hatte vollen Erfolg: Die Hohe Pforte erließ einen Hattischerif des Sultans vom Jahre 1830, in welchem das ganze Staatsrecht des Vasallenfürstentums Serbien enthalten war. Leider gelang es der russischen Diplomatie bei der Pforte, in diesen Hattischerif auch die Bestimmung aufzunehmen zu lassen, mit welcher ein Senat in Serbien geschaffen wurde, dessen Mitglieder der Fürst nicht absetzen konnte, solange es nicht erwiesen wäre, daß sie sich ein Verschulden gegenüber der Pforte hatten zukommen lassen. Selbst der russische Historiker Nil Poppow in seiner Geschichte des russischen Protektorates in Serbien gesteht, daß in diese Bestimmung des Hattischerifs der Grund für alles spätere Unglück Serbiens gelegt wurde.

Im Hattischerif von 1830 stand, daß alle Türken, mit Ausnahme der Garnisonen in den Festungen, Serbien sofort zu verlassen hätten, und die Türken boten an dem Tage, an welchem das Hattischerif in Belgrad proklamiert wurde, ihre ganzen Liegenschaften den Serben zum Kauf an und wollten sofort Serbien verlassen. Da aber der Winter sehr streng war, so erlaubte Fürst Milosch den türkischen Familien, bis zum Frühjahr in Serbien zu bleiben. Diese Herzensgüte des Fürsten Milosch benutzten die fremden Intriganten, um aus einem klaren Rechte Serbiens eine Frage zu machen. Die Pforte machte den Vorschlag, daß diese „Frage“ dem Protektor Serbiens zur Entscheidung vorgelegt werde. Mit Freuden nahm Serbien den Vorschlag an, und Kaiser Nikolaus I. e n t s c h i e d die Frage so, daß die Türken in Serbien bleiben dürften. Jetzt verbot der Sultan den Türken in Serbien, ihre Liegenschaften an die Serben

zu verkaufen, und befahl ihnen, die schon fertigen Kaufverträge rückgängig zu machen und in Serbien zu bleiben. Und so, dank dem mächtigen Schiedsspruche des Beschützers von Serbien, des orthodoxen Kaisers Nikolaus I., blieben in Serbien nicht bloß die türkischen Garnisonen in den serbischen Festungen, sondern auch die türkischen Zivilpersonen und Bürger, und zwar blieben sie noch volle 37 Jahre.

Warum hat uns der russische Kaiser das angetan?

Hier die Antwort eines russischen Agenten: „Die Serben sollen immer etwas zu wünschen haben, was ihnen nur von Rußland gegeben werden kann. Man muß die Serben immer in einem Zustand erhalten, in dem sie ohne den Schutz Rußlands nicht leben können. Die Bevölkerung Belgrads, solange sie aus Muselmännern und Christen besteht, wird immer eine Quelle für Zusammenstöße und Konflikte zwischen den Türken und den Serben abgeben, und diese Konflikte werden Rußland immer neue Gelegenheiten geben, sich in die inneren Fragen Serbiens einzumischen. Außerdem hat Rußland gerade in dieser Frage ein Interesse gehabt, den Türken eine Liebenswürdigkeit zu erweisen, um für sich den Vertrag von Balta-Liman zu sichern. Schließlich mußte Rußland Serbien strafen, weil es entgegen den russischen Ratschlägen die Anerkennung der Pforte für die Erbfolge der fürstlichen Würde ausgewirkt hat.“ Dies wird auch vom russischen Geschichtschreiber Nil Poppow bestätigt.

Der österreichische Kaiser Franz sendet am 12. Dezember 1830 an den Fürsten von Serbien eine außerordentliche Mission, um ihm das Großkreuz der Eisernen Krone und einen eigenhändigen Brief des Kaisers zu überreichen, in welchem der Kaiser dem Fürsten Milosch gratuliert, „durch die Erbfolge der fürstlichen Würde die Befriedigung seiner und des serbischen Volkes Wünsche erreicht zu haben“.

Der russische Kaiser Nikolaus I. sandte an den Fürsten Milosch eine goldene Tabaksdose. Das war der Dank Rußlands für die Hilfe, welche ihm Fürst Milosch während des Krieges vom Jahre 1828 erwiesen hatte. Trotzdem schickte Fürst Milosch eine Deputation nach Petersburg, um dem Kaiser für die goldene Tabaksdose zu danken. Der Kaiser empfing die Deputation mit den ironischen Worten:

„Nun? Ihr habt ja jetzt einen erbberechtigten Fürsten? Mein Kompliment.“

Nachdem die Deputation die Worte des Kaisers als seine aufrichtige Gratulation aufgefaßt hatte, beeilte sich der Direktor des asiatischen Departements, diese Worte offen zu kommentieren, und sagte der Deputation, daß der Kaiser auf den Fürsten Milosch fürchterlich böse sei, weil er das Erbfolgerecht errungen habe. Dieser Zorn des Kaisers hinderte aber nicht, daß die Herren von der Deputation, Rajowitsch und Petroniewitsch, mit dem Orden des heiligen Wladimir ausgezeichnet wurden und außerdem je 500 Dukaten und das Diplom des russischen Adels bekamen. Sie waren von ihrem

Empfang in Petersburg so entzückt, daß sie sofort nach ihrer Rückkehr in Serbien eine russische Partei gründeten, welche den Namen „Verteidiger der Verfassung“ führte. Um diese Partei zu stärken, entzog die russische Regierung allen serbischen Emigranten aus dem ersten Aufstande, welche in Südrußland lebten, die bis dahin bezahlten Pensionen und zwang sie, in das Vaterland zurückzukehren.

Petroniewitsch und Rajowitsch überbrachten dem Fürsten Milosch den Rat des russischen Kaisers, in Serbien eine organische Verfassung ins Leben treten zu lassen.

Der Selbstherrscher von Rußland, Nikolaus I., empfiehlt also Serbien dasjenige, wofür er die eignen Untertanen mit Sibirien straft. . . Der Selbstherrscher Rußlands wirft durch diesen Rat die brennende Fackel der Parteikämpfe in das patriarchalische serbische Land hinein, welches kaum aus der türkischen Sklaverei befreit war. Dieser Rat des orthodoxen Kaisers genügte, daß alle Serben die Verfassung verlangten, welche sie aus jeder Not und aus jeder materiellen und geistigen Armut befreien sollte. . . Und Fürst Milosch befahl, daß eine solche Verfassung ausgearbeitet werde.

Mittlerweile hat der russische Konsul in Bukarest, Baron Rickmann, mit Hilfe der Verfassungsverteidiger in Serbien den sogenannten Aufstand des Mileta gegen den Fürsten Milosch organisiert. Der Fürst erdrückte schnell diesen Aufstand, begnadigte alle seine Anführer, und auf der großen Nationalversammlung von 1835 ließ er die neue Verfassung proklamieren.

Obwohl diese Verfassung auf den Rat des russischen Kaisers proklamiert wurde, waren die russischen Machthaber mit ihr gar nicht zufrieden, im Gegenteil, sie schickten den Baron Rickmann nach Serbien, um Aufklärungen zu verlangen.

Baron Rickmann hat förmlich wie ein Richter eine Untersuchung eingeleitet, hat die „Schuldigen“ förmlich verhört und dann folgendes erklärt: Die Serben scheinen sich eingebildet zu haben, ein unabhängiges Volk zu sein, sie vergessen, daß sie noch türkische Rajas sind, denen Rußland bei der Pforte einige Privilegien ausgewirkt hat. Diese Privilegien haben die Serben mißbraucht, und Serbien hat sich ohne Erlaubnis seines Wohltäters, dem es alles zu verdanken hat, als ein ganz unabhängiges Land konstituiert. Es ist eine beispiellose Keckheit, eine Verfassung zu proklamieren, in welcher alle jene revolutionären Prinzipien, gegen welche nicht bloß Rußland, sondern auch Oesterreich gekämpft hat, sanktioniert werden. Dasjenige, was kein großer Staat in der Welt gewagt hätte ohne die Erlaubnis Rußlands und Oesterreichs zu tun, das haben sich die serbischen Rajas zu tun erdreistet. . . Zu den einzelnen Bestimmungen der neuen Verfassung übergehend, bezeichnete der außerordentliche Gesandte des russischen Kaisers die fürstliche Erbfolge in der Familie Obrenowitsch als eine einfache Unverschämtheit (arrogance). „Milosch“, sagte Baron Rickmann vor den versammelten Würdenträgern des Fürstentums, „ist

nichts andres als ein Leutnant des Sultans, den dieser eingesetzt hat, das Land zu verwalten, solange er dem Sultan treu ist. Die Mitglieder seiner Familie können niemals und auf gar keine Art auf jene Rechte Anspruch erheben, welche nur die souveränen Familien der unabhängigen Staaten in Europa besitzen. Was heißt jenes Wappen und jene Krone, welche sich Serbien angeeignet hat? Die Serben als Untertanen der Türkei können kein andres Wappen haben als dasjenige des türkischen Kaiserreiches. Wenn Serbien schon es für gut befunden hat, ein eignes Kriegsministerium und ein Ministerium der äußeren Angelegenheiten zu gründen, so bitte ich, mir sagen zu wollen, mit was für Armeen und gegen wen gedenkt Serbien Kriege zu führen, und mit was für Staaten will es eigne Verträge abschließen? Sollte Serbien nicht zufälligerweise die Lust bekommen haben, Schulter an Schulter mit Frankreich für die Menschenrechte und für die Freiheiten des Menschengeschlechtes zu kämpfen, nachdem es die Prinzipien der Französischen Revolution in seine Verfassung aufgenommen hat? Ich bitte, Herr Zivanowitsch, mir gütigst Tag und Stunde bestimmen zu wollen, wann ich die Ehre haben kann, Ihren hohen Excellenzen den serbischen Staatsministern meine Aufwartung zu machen.“

Auf alle diese Fanfaronaden des Baron Rickmann antwortete Zivanowitsch folgendes:

„Wenn die serbische Regierung einen Fehler begangen haben sollte, so geschah es nicht in einer schlechten Absicht, wie es der Herr Baron unterzogen will — sondern, weil sie in solchen Sachen noch nicht genug Erfahrung hatte. Der Fürst und das Volk von Serbien glauben, durch eigne Anstrengungen und durch die Hilfe Rußlands aufgehört zu haben, türkische Rajas zu sein, in welche Stellung sie der Herr Baron zurückbringen möchte. Sobald der Sultan das fürstliche Erbfolgerecht in der Familie Obrenowitsch anerkannt hatte, glaubte Serbien damit kein fremdes Recht zu verletzen oder gar zu usurpieren, wenn es in seinem Grundgesetze diese Erbfolge näher bestimmte, um eine ruhige Entwicklung des Staates für die Zukunft zu sichern. Wir glauben, daß Serbien durch die Annahme eines Wappens kein Verbrechen begangen hat, denn in Europa hat jede Stadt ein eignes Wappen, und das bedeutet nicht, daß sich die betreffende Stadt dadurch für unabhängig erklärte. Die Herzogskrone über dem serbischen Wappen kann keine Beleidigung für den Sultan bedeuten, ebenso wenig wie die Grafen- und Baronenkronen auf den Wappen des russischen Adels den russischen Kaiser verletzen. Es ist vielleicht eine Kinderei gewesen, sechs Ministerien für so wenig Staatsgeschäfte zu schaffen, aber der Fürst war dazu gezwungen, bloß um gewisse Ambitionen zu befriedigen, welche sonst ein Chaos im Lande hervorgebracht hätten. Wenn die Beamten, denen die Regelung der Beziehungen Serbiens mit der Türkei, mit den umgebenden Provinzen und mit Rußland anvertraut ist, Minister heißen, wenn der Kommandeur der Truppen, welche mit Erlaubnis der Türkei für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung organisiert werden sollen, den Titel eines Kriegsministers führt, so kann das doch keine Be-

fürchtungen in Rußland hervorrufen, denn es wäre lächerlich, dahinter Absichten zu suchen, welche den Serben nie in den Sinn kommen können, weil sie an dem Schutze Rußlands genug und somit kein Bedürfnis haben, besondere Beziehungen mit andern Staaten zu suchen. Was die Ähnlichkeit zwischen der serbischen und französischen Verfassung anbelangt, so kann man für diese nicht den Fürsten Milosch verantwortlich machen, denn er kennt die französische Verfassung nicht, und er hat unsre Verfassung nur deswegen gegeben, um alle diejenigen zu befriedigen, welche gegen seine frühere Administration Klage geführt haben — und nicht deswegen, um die Prinzipien zu vertreten, welche Rußland und Oesterreich nicht angenehm sind.“

Diese bescheidene Antwort befestigte nur den Baron in seiner Absicht, Serbien den Herrn zu zeigen; er berief eine zweite Konferenz, in welcher auch die Anführer des letzten Aufstandes gegen den Fürsten anwesend waren. An die so versammelten hohen Beamten richtete der Baron Rickmann die Frage, warum es bis zum offenen Aufstande gegen den Fürsten gekommen sei. Der einzige, der nicht in der Verschwörung war, Davidowitsch, antwortete: „Die Bewegung wurde durch das Bedürfnis gewisser Reformen im Lande, durch die Notwendigkeit, das persönliche Regime zu begrenzen, Mißbräuchen zu steuern und die Sicherheit der Person und des Vermögens eines jeden Bürgers zu sichern, hervorgerufen. Aber“, beeilte sich Davidowitsch hinzuzusetzen, „nicht ein einziger Teilnehmer dieser Bewegung hatte irgend etwas gegen die fürstliche Gewalt, geschweige denn Absichten gegen das Leben des Fürsten.“

Jetzt forderte Baron Rickmann alle auf, welche irgendeine persönliche Klage gegen den Fürsten hätten, diese vorzubringen. Als das getan war, sagte der Gesandte des russischen Kaisers wörtlich:

„Die Serben können auf den Schutz des Kaisers, meines erhabenen Herrn, nur so lange rechnen, als sie treue Untertanen der Hohen Pforte und treue Schutzbefohlene Rußlands bleiben. Wenn die Serben diese ihre Pflichten vergessen sollten, dann wird der Kaiser, mein erhabener Herr, nicht bloß die Serben ihrem Schicksale überlassen, sondern er wird sie zusammen mit dem Sultan Mores lehren (pour les mettre à la raison). Die Serben zeigen schon nicht genug Respekt für die Türken und beherzigen auch nicht genug die Ratschläge Rußlands.“

Dann ging der Baron zu einer fulminanten Kritik der gesamten Tätigkeit des Fürsten über. Dann wandte er sich zu Davidowitsch und sagte ihm, es gebe in Serbien einige Hitzköpfe, welche bestrebt seien, revolutionäre Prinzipien zu verbreiten und ebenso die Liebe zu den fremden Staaten, welche diese Prinzipien verteidigen. Aber diese Hitzköpfe mögen wissen, daß Rußland sie genau beobachte, und wenn sie nicht bald zu sich kommen, werde es ihnen sowohl als auch dem Lande schlecht ergehen. Rickmann wiederholte bei dieser Gelegenheit: „Die Serben sind nichts andres als türkische Rajas, und sie können mit keinem andern Staate politische Beziehungen unterhalten als mit der Türkei.“ Diese Rede schloß der edle

Baron mit der feierlichen Erklärung, daß niemand von den Teilnehmern an dem Aufstand des Mileta ein Haar gekrümmt werden dürfe . . .

„Uns allen,“ schreibt Zivanowitsch in seinen Erinnerungen, „die wir auf der Konferenz waren, wäre bald vor Schmerz und Zorn anstatt der Tränen Blut aus den Augen geflossen.“

Und jetzt kam folgender Dialog zustande:

R i c k m a n n: Alles muß beim alten bleiben.

Z i w a n o w i t s c h: Welches Alte meinen Sie? Dasjenige aus der Zeit unsrer Könige und Kaiser?

R i c k m a n n: Nein.

Z i w a n o w i t s c h: Nach unsern Königen und Kaisern hatten wir die türkische Tyrannei, meinen Sie dieses Alte?

R i c k m a n n: Das auch nicht.

Z i w a n o w i t s c h: Dann kam die Zeit Karageorgs, in welcher wir nur gekämpft haben und an keine staatliche Administration denken konnten.

R i c k m a n n: Das ist es auch nicht.

Z i w a n o w i t s c h: Dann bleibt nichts anderes übrig als der Zustand, in welchem wir bis zur Verfassung waren. Nun aber haben wir uns überzeugt, daß dieses „Alte“ trotz des besten Willens des Fürsten und unser aller nicht imstande ist, das Land zu beruhigen. Es handelt sich bei uns nicht um irgendeine Theorie. Wir brauchen Frieden und Ordnung im Lande, wir brauchen Gesetze, nach denen das Land verwaltet werden soll, wir brauchen unabhängige Gerichte. Wir müssen wissen, was unser Land in der Welt ist, wodurch es sich von den andern Ländern unterscheidet. Deswegen brauchen wir ein Landeswappen und eine Nationalfahne. Wir müssen die fürstliche Macht genau begrenzen, ihre Beziehungen zum Volke genau bestimmen. Wir brauchen Garantien für die Unverletzbarkeit der Person und des Eigentums. Und deswegen brauchen wir eine Nationalversammlung mit genau bestimmten Rechten. Übrigens, Eure Exzellenz weiß besser als wir, was für einen gut organisierten Staat notwendig ist.

R i c k m a n n: Gewiß, die verschiedenen Zweige der Administration müssen auf einige Direktionen verteilt werden. Aus den Direktoren und ihren Räten sollte ein Landesfenat gebildet werden, mit dem der Fürst die gesetzgebenden Maßregeln zu vereinbaren hätte, während für die Exekutive die Direktoren genügen würden. Alles andere ist entweder überflüssig oder ist im Hattischeris nicht enthalten, und somit kann es nicht eingeführt werden.

Z i w a n o w i t s c h: Aber man muß doch im Grundgesetze sagen, daß Serbien ein Fürstentum ist.

R i c k m a n n: Das ist schon bekannt.

Z i w a n o w i t s c h: Im Hattischeris wird vom Fürstentum nichts gesagt. Es spricht bloß von Serbien und vom serbischen Volke. Wenn Serbien kein Fürstentum ist, dann muß man doch sagen, was es ist.

R i c k m a n n: Darüber habe ich keine Instruktionen.

Ziwano w i t s c h : Und bezüglich des Wappens und der Fahne?

R i c k m a n n : Das ist nicht notwendig.

Ziwano w i t s c h : Ja, wie sollen wir dann ohne nationale Fahne die freie Schifffahrt benutzen?

R i c k m a n n : Alles muß beim alten bleiben.

Ziwano w i t s c h : Aber es gibt nichts „Altes“.

R i c k m a n n : Habe keine andern Instruktionen.

Ziwano w i t s c h : Keiner von uns wird es je wagen, dem Volke zu sagen, daß diese Verfassung aufzuheben sei.

R i c k m a n n : Im Hattischerif wird eine Nationalversammlung gar nicht erwähnt, und Sie dürfen sich mit keinem Schritt vom Hattischerif entfernen.

Erst nach dieser zweiten Konferenz mit den Beamten und mit den Unzufriedenen ging Baron Rickmann zum Fürsten Milosch. Nachdem er ihm für seine ganze bisherige Regierung ordentlich die Leviten gelesen, sagte er ihm, er sei der einzige Schuldige an dem letzten Aufstande. Dann erlaubte sich der Baron in einem sarkastischen Tone das ganze private Leben des Fürsten und seine familiären Verhältnisse einer scharfen Kritik zu unterziehen. Er gab dem Fürsten den Rat, nicht bloß den Führern der „Januarbewegung“ nichts zu tun, sondern ihnen die wichtigsten Staatsanstellungen zu geben, weil sie die fähigsten Leute im Lande seien. Vor allem aber müsse der Fürst den Davidowitsch aus dem Staatsdienste entlassen.

Der jähzornige Milosch beherrschte sich und hörte den Gesandten des Kaisers ruhig bis ans Ende an. Dann sagte er ihm: „Ich möchte sehen, was gewisse Leute, welche mit ihrem Verstande und ihren diplomatischen Fähigkeiten prahlen, tun würden, wenn sie zwischen die inneren Zerwürfnisse und einen äußeren Krieg hineingezwängt wären. Und ob sie gegen die Revolutionäre glimpflicher verfahren wären als ich mit den meinigen? Wer immer an dem Aufstand schuld sein mag, ich habe den Aufständischen aufrichtig verziehen, bevor irgend jemand sich für sie verwendet hatte. Wenn sie aber in der Zukunft meine Begnadigung mißbrauchen sollten, um neuerliche Unruhen im Lande zu stiften, dann werde ich sie mit der ganzen Strenge des Gesetzes strafen, und wenn sie in den höchsten Staatsstellungen wären, und wer immer sich für sie verwenden würde. Was die Reformen anbelangt, will ich recht gerne von jedem Freunde Serbiens einen Rat annehmen, wenn mir dieser Rat mit der dem Herrscher eines Landes geziemenden Rücksicht gegeben wird. Wenn aber der Herr Baron glaubt, daß er dem Fürsten von Serbien anstatt Ratschläge Befehle erteilen kann, so muß ich das als der Hüter der Volksrechte mit Entschiedenheit zurückweisen, denn die Pforte hat Serbien das Recht gegeben, seine innere Administration nach eigenem Gutdünken einzurichten, und als ich in Rußland fragen ließ, wie soll ich die innere Administration einrichten, gab man mir zur Antwort, daß ich die Bedürfnisse meines Volkes am besten kennen werde und daß ich danach handeln möge. Dieses Ver-

halten der russischen Regierung kann ich mit den Instruktionen, auf welche sich heute der Herr Baron beruft, durchaus nicht in Einklang bringen, und wenn diese Instruktionen wirklich so sind, dann bitte ich den Herrn Baron, mir dieselben zu zeigen und eine Abschrift von ihnen geben zu wollen. Ich bereite mich jetzt zu einer Reise nach Konstantinopel vor, um den Sultan zu besuchen. Bis zu meiner Rückkehr können keine Veränderungen in der staatlichen Administration vorgenommen werden: später werde ich sehen, ob ich im Interesse meines Landes und welche Veränderungen vornehmen soll, ausgenommen, wenn die russische Regierung findet, sie habe das Recht, mir Befehle zu erteilen, wie ich mein Land zu regieren habe.“

Diese würdevolle Antwort des serbischen Fürsten auf die Präntentionen eines fremden Staates, sich in seine inneren Angelegenheiten einzumischen, hat bloß den Haß Rußlands gegen den Fürsten Milosch, den er sich durch die Erbfolge erworben, noch gesteigert, und Baron Rickmann hat, bevor er Serbien verlassen, alle persönlichen Feinde des Fürsten einberufen und ihnen genaue Instruktionen gegeben, was sie zu tun hätten, bis das gemeinsame Ziel der russischen Regierung und der serbischen Verfassungsverteidiger erreicht sei.

Sehr bald danach bekam Fürst Milosch aus Rußland eine Skizze für eine neue serbische Verfassung, nach welcher der Fürst mit dem Senat zu regieren und der Herrscher kein Recht hätte, die Senatoren abzusetzen. Von einer Volksversammlung, von den Rechten des Fürsten und von der Nachfolge der Fürstenwürde war in dieser Skizze keine Rede. Fürst Milosch ließ auf diese Skizze mit einer Note antworten, in welcher er der russischen Regierung für diese Meinungsäußerung dankte und versprach, dieselbe zu benutzen, soweit sie von den bürgerlichen Rechten handle; was aber den vorgeschlagenen Senat anbelangt, so würde eine solche Körperschaft weder den Bedürfnissen und Gebräuchen noch den politischen und sozialen Beziehungen Serbiens entsprechen, und davon wäre nicht nur er überzeugt, sondern auch die besten Männer seines Volkes, welche er darüber konsultiert hatte.

Die russische Regierung konnte natürlich auf eine solche Note nicht antworten, aber eine der höchsten Persönlichkeiten in Rußland hat sich mit Verachtung über diese unverschämte Hartköpfigkeit des serbischen „Chefs“ geäußert.

Damit die russische Regierung lebhafter gegen den Fürsten Milosch arbeiten könne, wurde ein besonderes russisches Konsulat in Orschowa gegründet, und zwar deswegen nicht in Belgrad selbst, damit die andern Mächte nicht auch Konsulate in der serbischen Hauptstadt eröffneten. So wurde ein gewisser Waschtschenko zum russischen Konsul in Orschowa ernannt. Oesterreich und England verstanden sofort den Zweck dieses Konsulates und ernannten ihre Konsuln in Belgrad selbst. Der englische Konsul war sogar persönlich beim Fürsten akkreditiert und wurde sehr bald ein intimer Freund des Fürsten. Die Gegner des Fürsten sandten

eine besondere Adresse an den russischen Kaiser Nikolaus, in welcher er gebeten wurde, Serbien von der unerträglichen Tyrannei des Milosch zu befreien. Der Kaiser ließ antworten, daß er nur in einem solchen Falle Serbien helfen könne, wenn er aus Serbien eine Klage gegen den Fürsten Milosch bekäme mit solchen Unterschriften, die zweifellos beweisen würden, daß die ganze öffentliche Meinung Serbiens gegen den Fürsten sei. Die Feinde des Fürsten konnten für diese Klage nicht sehr viele Unterschriften sammeln, aber zwei von diesen waren mehr wert als tausend andre. Diese zwei waren von der Fürstin Jibica *) und vom Bruder des Fürsten, Jevrem Obrenowitsch, unterzeichnet.

Sobald Kaiser Nikolaus diese Klage bekommen, schickte er seinen Flügeladjutanten, den Obersten Fürsten Dolgorudi, in besonderer Mission nach Serbien, wo er den 13. Oktober 1837 ankam.

Dolgorudi erinnerte vor allem den Fürsten Milosch an alle Wohltaten, welche Rußland Serbien erwiesen, an all die Zeichen allerhöchsten Wohlwollens, mit denen der Kaiser, sein Herr, persönlich den Fürsten Milosch überhäuft hätte, um daraus den Schluß zu ziehen, daß der Kaiser das Recht habe, vom serbischen Volke und seinem „Chef“ Ergebenheit und Dankbarkeit zu erwarten, wenn er ihnen selbstlose Ratschläge erteile, die einzig und allein das Glück und den Wohlstand eines Volkes bezwecken, welches nach Religion und Sprache dem russischen verwandt sei. Unglücklicherweise habe der Kaiser erfahren, daß der Fürst, von den Zuflüsterungen einer andern Großmacht, einer Nebenbuhlerin Rußlands, verführt, angefangen habe, die Ratschläge des Kaisers zu vernachlässigen und den Schutz Rußlands als ein unerträgliches Joch zu betrachten, welches er, trotz den Gefühlen seines Volkes, abschütteln möchte. Zum Beweise wurde dem Fürsten seine große Intimität mit dem englischen Konsul und seine Undankbarkeit, die darin liege, daß er Großbritannien dem verwandten Rußland vorziehe, vorgehalten. Der Kaiser weiß, daß es für jeden Herrscher sehr schwer ist, die ganze Welt zu befriedigen, er weiß, daß viele Klagen gegen den Fürsten aus Reid und unbefriedigten Ambitionen hervorgehen. Übrigens, sagte Fürst Dolgorudi, habe er auf seiner Reise durch Serbien bis nach Kragujewak mit seinen eignen Augen gesehen, daß das Land bei weitem nicht in einem so schlechten Zustande sei, als es die Feinde des Fürsten darstellen. Der lebhafteste Handel und Wandel, der augenscheinliche Fortschritt im Ackerbau, der relative Wohlstand und die Zufriedenheit im Volke, die errichteten Schulen und öffentlichen Gebäude haben dem Fürsten Dolgorudi den Beweis geliefert, wie unehrlich jene Leute sind, welche behaupten, daß der Fürst Milosch aus allem sein Monopol gemacht, daß er mit Gewalt sich fremdes Eigentum aneignet, und er wird darüber dem Kaiser genauen Bericht unterbreiten. Dieser aber wird nicht imstande sein, die schlechte Meinung zu

*) Die Gründe sind in meinem Artikel „Die Frauen der Obrenowitsche“ in der „Zukunft“ vom Jahre 1903 auseinandergesetzt.

korrigieren, welche der Kaiser über Milosch sich gebildet hat. Als gewissenhafter Vollstrecker der internationalen Verträge muß der Kaiser verlangen, daß all dasjenige ausgeführt werde, was in seinem Namen vereinbart wurde. Da im Hattischerif, für dessen Ausführung der Kaiser die Garantie übernommen hat, ausdrücklich verlangt wird, daß in Serbien ein Senat errichtet werde, dessen Mitglieder vom Fürsten nicht abgesetzt werden können, so hat, nachdem diese Bestimmung noch nicht ausgeführt worden ist, der Kaiser das Recht, ihre Ausführung zu verlangen, um so mehr, als in diesem Senat jene Leute einzutreten haben, welche sich durch ihre Verdienste um die Befreiung des Landes ein Recht auf die Anerkennung des Volkes und seines Fürsten erworben haben. Fürst Dolgorucki übergab dann das Verzeichnis dieser verdienten Männer, welche in den Senat zu kommen hätten. Dieses Verzeichnis enthielt lauter Gegner des Fürsten Milosch, die fanatischsten Anhänger Rußlands. Auf jede Provinz des Landes käme ein solcher Senator, somit würde der Senat aus achtzehn Mitgliedern und einem Präsidenten bestehen. Kein Gesetz und kein Dekret des Fürsten würde ohne die Einwilligung des Senats in Kraft treten können. Die Zahl der Staatsbeamten, ihre Rechte und Bezüge hätte dieser Senat im Einverständnis mit dem Fürsten zu bestimmen. Alles, was das Staatsbudget anbelangt, würde der Senat entscheiden und ebenso alles, was er zum Volkswohle anzunehmen für gut befinden sollte und was dann der Fürst ohne Einrede als Gesetz proklamieren muß. Der Senat wird die Kontrolle über die Tätigkeit aller Staatsbeamten führen, und er wird das Recht haben, jeden Staatsbeamten aus dem Staatsdienste zu entlassen, der sich etwas zuschulden kommen ließ. Die Senatoren können nicht abgesetzt werden und werden im Einvernehmen mit dem Fürsten selbst bestimmen, welche Gehälter sie beziehen werden. Solche Rechte verlangt der Kaiser für diese Körperschaft in Serbien und überläßt es dem Fürsten, dieselbe Senat, Synode oder Staatsrat zu nennen. Nach der Meinung des Fürsten Dolgorucki würde dem Fürsten des Landes auch neben einem solchen Senat ein ziemlich schöner Wirkungskreis übrigbleiben. Der Fürst wäre eine Konterbalance für den Senat, denn er würde die Beamten ernennen, er würde die ganze Exekutive in den Händen behalten, er hätte das Kommando über die Armee und das Begnadigungsrecht. Übrigens, der Kaiser will, daß Fürst Milosch so verfähre. Wenn Fürst Milosch den Willen des Kaisers tut, kann er immer auf sein Wohlwollen und seinen Schutz rechnen. Tut er es nicht, so wird der Kaiser Mittel und Wege finden, ihn dazu zu zwingen, trotz allen Versprechungen, welche ihm vielleicht England gibt. Einzig und allein Rußland, welches mit seiner Armee und seiner Diplomatie jene Rechte für Serbien erworben hat, welche es heute besitzt, kann der Beschützer Serbiens sein, und Rußland wird nie erlauben, daß eine andre Macht dieses Recht mit ihm teilt. Trotz alledem würde sich Rußland nie in die inneren Fragen Serbiens einmischen, wenn die andern Mächte dieselbe Reserve beobachtet

hätten und wenn Fürst Milosch ihre Einmischung abgewehrt hätte. Dabei stellte sich Dolgorucki so, als ob er nicht gewußt hätte, daß es Rußland war, welches die Artikel über den Senat in den Hattischeriß von 1830 aufnehmen ließ, als ob er nicht wüßte, daß der Kaiser viel früher den Baron Rickmann nach Serbien gesandt hatte, als irgendeine Großmacht daran gedacht, ihren Konsul nach Belgrad zu schicken. Wenn aber Milosch die Ratschläge jener Kabinette vorzieht, deren Interessen den russischen ganz entgegengesetzt sind, dann hat auch der Kaiser das Recht, die Ausführung desjenigen zu verlangen, wofür er die Garantie übernommen hat.

Fürst Dolgorucki als Mitglied der hohen russischen Aristokratie verstand es, durch seine feinen Manieren seiner Mission alles Verletzende zu nehmen und dabei dem Fürsten Milosch zu schmeicheln, seine Verdienste für das Land hervorzuheben. Er hütete sich wohl, durch Grobheiten oder Drohungen die Würde des Fürsten zu verletzen. Es gelang ihm, das Vertrauen des Fürsten Milosch zu gewinnen, und er gestand ihm, daß er in der letzten Zeit wirklich sein Benehmen gegen Rußland geändert habe, weil er zur Überzeugung gelangt sei, daß sich Rußland aus einem Beschützer in einen Feind verwandelt habe, welcher ihn vom Throne herabstürzen wolle. Dolgorucki beeilte sich, zu erklären, daß Fürst Milosch in Folge eines Mißverständnisses sich vollständig im Irrtum befinde und beteuerte ihm, daß Rußland, wenn er in dieser einen Frage nachgebe, nicht nur alles vermeiden werde, was die fürstliche Macht beschränken würde, sondern mit allen Kräften daran arbeiten würde, ihn in seiner Stellung zu erhalten.

„Aber“ — sprach Fürst Dolgorucki — „ich bitte Eure Durchlaucht nicht mehr als politischer Gesandter, sondern als persönlicher Freund: Geben Eure Durchlaucht in der Frage des Senates nach, tun Sie den Willen meines Herrn. Wie alle Mächtigen dieser Welt, leidet auch mein Kaiser keinen Widerspruch, und was er einmal will, das muß sein. Wenn Eure Durchlaucht die Bereitwilligkeit zeigt, das zu tun, was mein Kaiser wünscht, so versichere ich Sie, es wird nicht zum Schaden Eurer Durchlaucht sein, denn, wenn der Senat je versuchen sollte, der Regierung Eurer Durchlaucht Schwierigkeiten zu machen, so wird der Kaiser Ihnen sofort helfen, die Senatoren zur Räson zu bringen.“

Obwohl der Fürst Milosch gerade so wie alle Serben unter der russischen Hypnose stand, obwohl auch er aufrichtig wünschte, dem russischen Kaiser seine Ergebenheit zu beweisen, so war er doch zu klug, um hinter all den Liebenswürdigkeiten des Fürsten Dolgorucki nicht die Falle zu sehen, die man ihm mit einem solchen Senate stellen wollte. Deswegen war auch seine Antwort ausweichend. Er werde alles tun, was er könne, um Rußland zu befriedigen und alle Bestimmungen des Hattischeriß nach der politischen und sozialen Lage seines Staates und nach den Wünschen seines Volkes auszuführen.

Bald nach der Abreise des Fürsten Dolgorucki aus Serbien erwirkten die Feinde des Fürsten Milosch, daß Herr Waschtschenko im Januar 1838

zum russischen Konsul in Belgrad ernannt wurde, und dieser russische Beamte stellte sich offen an die Spitze aller Feinde des Fürsten, leitete persönlich die neue Verschwörung derselben und benahm sich dem Fürsten Milosch gegenüber in einer Art, wie keiner der russischen Kaiser je einen seiner Sataien behandelt hat. Aber Fürst Milosch erklärte ihm gleich im Anfang folgendes:

„Ich habe Gelegenheit gehabt, sowohl dem Baron Rickmann als auch dem Fürsten Dolgorucki zu sagen, daß ich recht gerne jeden Rat von Rußland annehmen werde, daß ich aber als Fürst von Serbien von niemand Befehle zu erhalten habe, und daß ich niemand erlaube, sich in die inneren Angelegenheiten meines Staates einzumischen.“

In dieser Zeit forderte der Großwesir den Fürsten Milosch auf, eine Deputation nach Konstantinopel zu schicken und die Frage der Auswanderung der türkischen Zivilpersonen aus Serbien zu regeln. Der Fürst sandte zu diesem Zwecke Petroniewitsch, Zivanowitsch und Spassitsch nach Konstantinopel. Als aber die Deputation dort angekommen war, war von der Auswanderung der Türken keine Rede, sondern man erklärte ihr auf der Pforte, sie sei berufen worden wegen der neuen Verfassung, welche für Serbien auszuarbeiten wäre. Zivanowitsch setzte sofort einen Verfassungsentwurf auf, sandte ihn an den Fürsten, und als dieser ihn gutgeheißen, unterbreitete er ihn der Pforte. In den schriftlichen Instruktionen, welche Fürst Milosch seiner Deputation am 15. Juni 1838 schickte, kommt folgende Stelle vor:

„Herr Petroniewitsch! Lesen Sie noch einmal und merken sich wohl, was der Evangelist Matthäus im Kapitel 6, Vers 24 sagt: ‚Niemand kann zweien Herren dienen‘; das können wir auch nicht, und wie wäre es erst, wenn wir noch mehr solcher Herren bekämen. Was den Schutz Rußlands anbelangt, so verbeugen wir uns vor ihm bis zur Erde, aber wir wollen nicht, daß sich die Russen in unsre inneren Angelegenheiten einmischen. Wir arbeiten hier die Gesetze aus, und Ihr dort macht die Verfassung fertig und bringt sie uns nach Hause. Was hat da Rußland dreinzureden?“

Ja, aber das war der Wille des Kaisers; und so wurde der russische Botschafter in Konstantinopel, Butenjew, der auf Urlaub war, über Hals und Kopf nach Konstantinopel geschickt, und zur Hilfe wurde ihm der bekannte Feind des Fürsten Milosch, Baron Rickmann, beigegeben. Bei der Vorstellung der serbischen Deputation beim russischen Botschafter zankte Butenjew sie aus, weil sie auch beim französischen und englischen Botschafter Besuche gemacht und weil sie in ihrem Verfassungsentwurf auch die Bestimmungen über das Staatswappen, über die nationale Fahne, über die Erbfolge aufgenommen hatte, und dann wandte er sich an Zivanowitsch mit folgenden Worten: „Der Senat muß in Serbien eingerichtet werden, und wenn du und dein Fürst verschwinden sollten.“

Als Fürst Milosch erfuhr, was Butenjew seiner Deputation gesagt, schrieb er ihr am 24. September 1838:

„Wenn Butenjew bei einer neuen Zusammenkunft seine Worte wiederholen sollte, gebet ihm zur Antwort: ‚Wer uns verbieten will, unsre Bekannten zu besuchen, der will uns in unsrer persönlichen Freiheit beschränken, der will aus den Vertretern eines Fürsten und eines Volkes seine Sklaven machen.‘ Wir hoffen, daß unsre Deputation auch weiter mutig auf dem Wege fortschreiten wird, den wir ihr vorgezeichnet haben, ohne auf irgendwelche Drohungen Rücksicht zu nehmen, besonders empfehlen wir unserm Petroniewitsch, in der ihm aufgetragenen Mission unerschütterlich zu bleiben, wenn er unser Mann bleiben will, wie wir die seinigen sind. Er weiß am besten, wie viele Jahre und mit wie viel übermenschlichen Anstrengungen wir arbeiten mußten, bis wir dies bißchen Staat erworben haben. Er soll sich gut in acht nehmen, damit ihn die Fremden nicht betrügen, und damit er das so teuer Erworbene nicht zerstöre.“

Aber Petroniewitsch hatte aus Belgrad vom russischen Konsul Waschtschenko und von seinen Freunden ganz andre Instruktionen mitgenommen, und während er in den Konferenzen auf der Pforte schwieg und Ziwanowitsch und Spassitsch arbeiten ließ, arbeitete er hinter ihrem Rücken mit Butenjew daran, daß die Verfassung so ausfalle, wie es Rußland wollte. Er hat zwar alle Noten, welche die Deputation an die Pforte richtete, auch unterschrieben, aber unmittelbar nach jeder solchen Note gegen den unglückseligen Senat erklärte er persönlich auf der Pforte, daß er diese Noten auf Befehl des Fürsten unterschreiben müsse, daß aber das serbische Volk wünsche, die Pforte und Rußland mögen ihm eine Verfassung geben, wie sie es für zweckmäßig halten.

* Während das in Konstantinopel geschah, benutzte der russische Konsul Waschtschenko die Zeit, um die Masse des Volkes gegen den Fürsten Milosch aufzureizen. Jeden Augenblick und unter den verschiedensten Vorwänden unternahm er Reisen in Serbien, machte halt in jedem Dorfe, in jeder Straßenschenke, versammelte um sich die Dorfältesten und die Bauern, bewirtete sie und erzählte ihnen, daß der Fürst Milosch Serbien zugrunde richten werde. Beispielsweise wollen wir hier anführen, was der kaiserlich russische Konsul Waschtschenko den versammelten Bauern in der Dorfschenke von Belosavki sagte:

„Rußland möchte Serbien eine Verfassung geben, damit das Volk es leichter und besser habe, aber der Fürst will diese Verfassung nicht, er will auch weiter, anstatt nach dem Gesetze, nach seiner Willkür herrschen, und damit er dem Drängen Rußlands widerstehen kann, ist er mit England für eine gewisse Summe einig geworden, damit England den Fürsten gegen das Volk halten soll, und so werden die Serben ihr Vieh den Engländern um einen Spottpreis verkaufen müssen, und selbst diesen Preis wird England nicht in barem Gelde, sondern mit seinen Waren bezahlen. Der Fürst hat alle serbischen Wälder den Engländern verkauft, damit sie mit serbischem Holze ihre Schiffe bauen sollen, er hat ihnen sogar alle Bergwerke des Landes ausgeliefert, und das Volk wird gezwungen

werden, seine eignen Waldungen zu fällen und das Bauholz den Engländern hinunterzutragen. Wer weiß, vielleicht wird es nicht lange dauern, und Serbien wird von lutherischen Geistlichen überschwemmt werden, die gegen unsern heiligen orthodoxen Glauben kämpfen werden. Nachdem das serbische Volk auch ohnedem schon in seinem Glaubenseifer ziemlich stark nachgelassen hat und die Kirchen beinahe leer sind, so wird es dem Fürsten nicht schwerfallen, ganz Serbien dem katholischen und lutherischen Glauben zuzuführen.“

Wenn Waschtschenko bei Gelegenheit dieser Agitationsreisen gegen den Fürsten gar solche Bauern traf, welche einen persönlichen Grund hatten, mit dem Fürsten Milosch unzufrieden zu sein, dann flüsterte er ihnen ins Ohr: „Es ist aus, der Fürst Milosch hat Serbien an England verkauft.“

Es ist leicht zu denken, wie solche Worte des amtlichen Vertreters des großen Bruderreiches, des für alle Serben heiligen Rußlands, auf die Massen des Volkes wirken mußten.

Als Waschtschenko erfuhr, daß der englische Botschafter in Konstantinopel angekommen habe, bei der Pforte dahin zu wirken, daß die Wünsche des Fürsten Milosch bezüglich der Verfassung berücksichtigt würden, eilte er sofort nach Aragujewas mit dem festen Entschlusse, den Fürsten zu irgendeiner Gewalttätigkeit gegen den russischen Konsul herauszufordern, die man als Beleidigung Rußlands ausnutzen könnte. Als er vor den Fürsten trat, verbot er diesem auf die unverschämteste Art jede weitere Beziehung zu England.

Fürst Milosch begriff sofort, was Waschtschenko mit dieser neuesten Unverschämtheit bezweckte, und gab ihm ganz ruhig zur Antwort:

„Ihr Verbot ist ein Angriff auf unsre Freiheit, für die wir so viel Blut vergossen haben und die wir gegen jeden Angriff zu verteidigen wissen werden.“

Das waren die letzten Worte, die Waschtschenko aus dem Munde des Fürsten Milosch gehört hat, weil dieser ihn nie mehr vor sich ließ. Der Fürst hatte jede Beziehung mit dem Vertreter Rußlands in Serbien abgebrochen.

Die erste Folge davon war, daß Butenjew die Unterschrift des Sultans für jene Verfassung Serbiens erwirkte, die er im Einverständnisse mit Petroniewitsch hinter dem Rücken der übrigen serbischen Deputation ausgearbeitet hatte.

Der Sultan unterschrieb den Hattischerif, welcher die Butenjewsche Verfassung in Serbien einführte. Die Serben haben diese Verfassung volle fünfzig Jahre die türkische Verfassung genannt, aber das war sie nicht, sondern das Werk Rußlands, wie es der Historiker des russischen Protektorates über Serbien, Nil Poppow, eingesteht. Die serbische Deputation hat diese Verfassung nicht entgegennehmen wollen. Ziwanowitsch legte auf der Pforte gegen eine solche Mißachtung der fürstlichen und der Volksrechte den energischsten Protest ein und unterbreitete sofort dem Fürsten seine Demission, die er folgendermaßen begründete:

„Eure Durchlaucht, allergnädigster Herr!

Artikel 17 der Verfassung, in welchem von den Senatoren gesprochen wird, ist entgegen den Vorstellungen der nationalen Deputation in Konstantinopel, deren Mitglied zu sein auch ich die Ehre gehabt habe, und welche mit der Pforte die Verhandlungen betreffs der Verfassung zu führen hatte, aufgenommen worden. Dadurch ist meiner Überzeugung nach die Freiheit unsrer inneren Verwaltung bedeutend geschädigt und unsre Staatsmaschine so verdorben worden, daß sie sehr oft aufhören wird zu funktionieren, bis sie vollständig zusammenbricht. Darin sehe ich eine furchtbare Gefahr für unser liebes Vaterland. Um zu beweisen, daß ich an einer solchen Verfassung nicht die kleinste Schuld trage, und da ich an den Staatsgeschäften Serbiens nicht mehr mitarbeiten kann, weil ich die Katastrophen voraussehe, welche dieser Artikel der Verfassung herbeiführen wird, erlaube ich mir in tiefster Ehrfurcht Eure Durchlaucht zu bitten, mich allergnädigst von dem mir anvertrauten Dienste eines Direktors der fürstlichen Kanzlei entbinden zu wollen.“

Die Pforte sandte die russische Verfassung, welche die serbische nationale Deputation nicht entgegennehmen wollte, an den Kommandanten von Belgrad, denselben Wesir Jussuf, der im letzten Kriege durch seinen Verrat Warna an Rußland ausgeliefert hatte. Dieser große Freund Rußlands proklamierte am 18. Februar 1839 in Belgrad die neue Verfassung Serbiens, die dem Lande siebenzehn Herren gab und den Fürsten Serbiens zu einer politischen Null degradierte. Die Folge war, daß schon am 13. Juni 1839 der Fürst Milosch Obrenowitsch I. zugunsten seines ältesten Sohnes abdankte.

Der Vater des Vaterlandes, wie ihn alle bisherigen Nationalversammlungen genannt hatten, die nun durch die neue Verfassung aufgehoben waren, mußte das Land verlassen, das er befreit und zu einem Staate gemacht hatte.

Das war das zweite große Resultat der russischen Hypnose in Serbien. Obrenowitsch II. starb nach einem Monate, und den fürstlichen Thron bestieg der Fürst Michael Obrenowitsch III. Obwohl dieser Herrscher noch so jung war, daß er absolut keinen einzigen Feind haben konnte, war auch er Rußland verhaßt, weil er auf Grund des von Rußland bekämpften Erbrechtes in der Familie der Obrenowitsch auf den Thron gekommen war. Dieses Erbrecht sollte um jeden Preis vernichtet werden. Die vielen Feuerzangen, welche Rußland im Staatsrate Serbiens sich geschaffen hatte, halfen diese Sehnsucht erfüllen, und schon im Jahre 1842 wurde auch der dritte Herrscher aus dem Hause Obrenowitsch vom Throne gestürzt und aus dem Lande gejagt.

Das war das dritte große Resultat der russischen Hypnose in Serbien. Jetzt war die russische Oligarchie in Serbien, der serbische Senat, zu dem idealen Zustand gelangt, in welchem der serbische Herrscher gewählt werden konnte, und sie erwählte einen Flügeladjutanten des Fürsten Michael, den Alexander Karageorgewitsch, zum Fürsten Serbiens.

War nun Rußland endlich mit dem Wahlfürsten von Serbien zu Frieden?

Nein! Dem allmächtigen Rußland war auch das nicht genug; seine Handlanger in Serbien hatten die Wahl über Hals und Kopf getroffen, dem Volke war nicht genug klargemacht worden, daß diese Änderung der Dynastie in Serbien auf Befehl Rußlands stattgefunden hatte, die Wahl des Fürsten war nicht im Beisein des amtlichen Vertreters Rußlands vorgenommen worden. Deswegen wurde sie für nichtig erklärt und eine neue Wahl im Beisein des russischen Vertreters angeordnet. Alexander Karageorgewitsch wurde auch beim zweiten Wahlgange zum Fürsten von Serbien proklamiert, aber jetzt war es sowohl für ihn als auch für das ganze Volk handgreiflich, daß in Serbien einzig und allein Rußland gebiete. Das wurde auch allen Serben außerhalb des Fürstentums ganz klar. Hier ein Beweis:

Im Jahre 1848 kämpften die ungarischen Serben mit den Kaiserlichen gegen die Magyaren. Um in diesem ungleichen Kampfe die Hilfe der serbischen Brüder aus dem Fürstentume zu erhalten, schreibt der Patriarch der ungarischen Serben, Joseph Rajatschitsch, am 8. Oktober 1848 einen Brief nach Serbien, aber nicht an den Fürsten, sondern an den russischen Konsul in Belgrad. Hier sein Brief:

„Die ganze Last dieses Krieges ist auf die armen österreichischen Serben gefallen. Kann Rußland erlauben, daß wir vernichtet und von der Erde vertilgt werden? Ein Wort Rußlands ist ja genügend, um uns alle zu retten. Warum sollte Rußland nicht auch uns unter seinen mächtigen Schutz nehmen, wenn unser Kaiser nicht mehr imstande ist, uns zu helfen? Rußland muß dem Fürstentum Serbien den Befehl erteilen, uns mit seiner ganzen Macht zu helfen.“ Aber der russische Kaiser hat diesen Befehl an das Fürstentum Serbien nicht erlassen, und der serbische Patriarch erfuhr nicht einmal die Ehre, vom russischen Konsul in Belgrad irgendeine Antwort auf seinen Brief zu bekommen.

Aber „Blut ist dicker als Wasser“. Die Serben des Fürstentums warteten gar nicht auf den Befehl des russischen Kaisers, sondern eilten ihren Brüdern zu Hilfe, und so vereinigt, erfochten sie solche Siege über die Magyaren, daß der junge Kaiser von Oesterreich, Franz Joseph I., durch seine Proklamation vom 3. Dezember 1848 die alte serbische Woivodenschaft in seinen Staaten wieder aufrichten ließ und seinen General Schuplikas zum Woivoden der österreichischen Serben ernannte, um seinen treuen Serben für die Dienste, welche sie der Krone geleistet hatten, zu danken . . .

Im Jahre 1852 mußte der Fürst Alexander Karageorgewitsch gewisse Personalveränderungen unter seinen höheren Beamten vornehmen. Sofort richtet der Kanzler des russischen Reiches, Graf Nesselrode, an den serbischen Vertreter in Konstantinopel, Nikolajewitsch, ein Schreiben, in dem er im Namen der Kaiserlichen Regierung erklärt: daß die neuesten Veränderungen unter den Beamten Serbiens einen sehr ungünstigen

Eindruck in Rußland gemacht haben; die Entfernung des Wutschitsch aus dem Staatsdienste wird von unglückseligen Folgen sowohl für den Fürsten als auch für das ganze Land sein. Zu gleicher Zeit übergibt der russische Konsul in Belgrad, Tumanski, dem Fürsten Alexander einen freundschaftlichen Brief des Baron Liven, der ihm meldet, daß Kaiser Nikolaus auf den Fürsten sehr böse geworden sei, weil er die höchste Beamtenstellung einem Illija Garaschanin anvertraut hat. Baron Liven gibt dem Fürsten den Rat, nicht den Zorn des Kaisers auf sich zu ziehen, sondern sofort Garaschanin zu entlassen und Wutschitsch an seine Stelle einzusetzen. . . Dieser Brief schlug in Serbien wie eine Bombe ein. Fürst Alexander berief nicht bloß seine Minister zu sich, sondern auch alle Notabilitäten des Landes, um mit ihnen die Sache zu besprechen. Trotz der Ergebenheit für Rußland fanden alle, daß man nicht erlauben dürfe, daß die serbischen Beamten von Rußland ein- und abgesetzt würden. Als der Fürst dem russischen Konsul seine Antwort für Baron Liven übergab, und als diese Antwort in Petersburg eintraf, erklärte Baron Jomini im russischen Ministerium des Außern, die Antwort des Fürsten sei höchst unverschämte. Am 16. Februar 1853 erschien der russische Fürst Mentschikow in Konstantinopel, stürzte den türkischen Minister des Außern und sagte dem serbischen Vertreter in Konstantinopel, sein Kaiser werde an der Spitze der serbischen Regierung keinen Zögling von Kossuth und Mazzini dulden, und er verlangte vom serbischen Fürsten, er solle den Garaschanin sofort aus dem Dienste entlassen. „Wenn der Fürst diesen Befehl des Kaisers nicht ausführt, dann wird ihn der Kaiser auf irgendeine Weise bitter strafen.“ Gleichzeitig mit Fürst Mentschikow forderte der russische Konsul in Belgrad vom Fürsten die Entlassung Garaschanins, sonst würde er jede weitere amtliche Beziehung zu der serbischen Regierung abbrechen.

Und so zwang Rußland den Fürsten Alexander, am 24. März 1853 ein Dekret zu unterschreiben, durch welches Rußland den Garaschanin aus dem serbischen Staatsdienste entließ.

Aber selbst diese Erniedrigung Serbiens und seines Herrschers war Rußland nicht genug. Jetzt verlangte der russische Konsul in Belgrad, daß auch andre serbische Beamte entlassen würden, „weil sie die Freunde Garaschanins sind“.

Das war selbst für die Kreatur Rußlands, für den serbischen Senat, zuviel, und dieser richtete an den Fürsten eine Adresse, unterzeichnet von den stärksten serbischen Russophilen, in der es hieß:

„Die Entfernung Garaschanins aus seiner Staatsstellung, in welcher er sich durch außerordentliche Fähigkeiten ausgezeichnet hat, betrübte den Staatsrat, aber er hoffte mit diesem Opfer das Wohlwollen der Schutzmacht zu erwerben. Nun aber hat der Staatsrat erfahren, daß der russische Konsul mit neuen Forderungen vor den Fürsten getreten ist, welche augenscheinlich die Landesverfassung verletzen und die Rechte des Volkes mit Füßen treten. Diese Rechte sind mit so vielen und so schweren Opfern

erkaufte, daß der Staatsrat hofft, der Fürst wird dieselben zu verteidigen wissen, wobei er auf die Unterstützung sowohl des Staatsrates als auch des ganzen Volkes rechnen kann, denn auf diesen Rechten beruht die ganze politische Existenz des Fürstentumes.“

Der Fürst antwortete, er sei mit der Meinung des Staatsrates vollständig einverstanden.

Die patriotische Antwort des Fürsten auf die patriotische Adresse des Senates aber hat sowohl dem Fürsten als auch dem Senate den Hals gebrochen, denn jetzt zog Rußland auf einmal die Obrenowitsche aus der Versenkung heraus.

Als der Kaiser Nikolaus auch Obrenowitsch III. vom Throne gestürzt und die ganze Dynastie aus Serbien vertrieben hatte, ging Fürst Milosch nach Petersburg, und als er vom Kaiser empfangen wurde, legte er sich vor ihm platt auf die Erde. Vergebens bat der Kaiser Seine Durchlaucht, sie möge doch aufstehen; der Fürst antwortete nur: „Du hast mich gestürzt, du allein kannst mich wieder erheben.“ Und Seine Kaiserliche Majestät war gezwungen, den Fürsten Milosch eigenhändig aufzuheben, natürlich vorläufig nur vom Parkett. Aber später wird man schon sehen, ob er noch etwas für ihn tun kann, für den Fall, daß der gewählte Fürst Serbiens nicht jedem Befehl aus Petersburg parieren sollte . . . Und schau, schau, der Fürst Alexander fängt schon an, sich den Luxus des Patriotismus zu erlauben. Das muß man strafen auf irgendeine Art, wie der Fürst Mentschikow gesagt hat . . . Und es geschah ein großes Wunder, und alle Anhänger der Obrenowitsche in Serbien gruppieren sich jetzt gerade um denjenigen, der am meisten Rußland geholfen hatte, die Obrenowitsche aus dem Lande zu verjagen, nämlich um Wutschitsch. Denn so lautete jetzt der Befehl aus Petersburg; und Fürst Michael bricht sein elfjähriges Schweigen im Gril und sendet an den serbischen Senat einen Brief, in dem er sagt, daß er nur in einem solchen Falle neuerdings die Bürde eines Fürsten von Serbien auf sich nehmen würde, wenn das der aufrichtige Wunsch des ganzen serbischen Volkes wäre, denn er wolle in sein Vaterland nicht über die Leichname seiner Brüder zurückkehren, er wolle nicht, daß ein einziger Serbe bei seiner Rückkehr weine, sondern daß alle Serben sich darüber freuen. Für das Vergangene werde er an niemand Rache nehmen, die großen und die kleinen Beamten sollten für ihre Anstellungen nichts zu fürchten haben, denn er würde sie alle in ihren Ämtern bestätigen, ja er würde auch die jetzige Verfassung nicht antasten . . .

Dieser Brief des Fürsten Michael erfüllte sogar alle Gegner der Dynastie Obrenowitsch mit Befriedigung.

Der russische Legationsrat Fonton wurde im Einverständnis mit der österreichischen Regierung in einer besonderen Mission von Wien nach Belgrad geschickt und übergab dem Fürsten Alexander einen Brief des russischen Staatskanzlers folgenden Inhalts: Rußland wird von Serbien nie irgendwelche Opfer verlangen, aber es kann nicht dulden,

daß Serbien unter dem Schutze seiner bürgerlichen Unabhängigkeit ein Zentrum der Revolution werde, welche die Sicherheit der Nachbarstaaten beunruhigen könnte.

Was soll das heißen: der Nachbarstaaten? Ach ja, jetzt sorgt Rußland für die Sicherheit Oesterreichs. Die Koalition der Westmächte war schon fertig. Am Vorabend des Krimkrieges braucht Rußland die Neutralität Oesterreichs, und um diese Neutralität zu erreichen, hat Rußland Oesterreich den Vorschlag gemacht, Serbien zu okkupieren. Dies wird auch von Baron Jomini in seiner diplomatischen Studie über den Krimkrieg bestätigt.

Fonton empfahl der serbischen Regierung die größte Bereitwilligkeit für alles, was Oesterreich von ihr verlangen sollte, denn Rußland hatte sich mit Oesterreich in volles Einvernehmen gesetzt. Im bevorstehenden Kriege solle Serbien ruhig bleiben, so sprach Fonton öffentlich. Aber unter der Hand riet er derselben serbischen Regierung, sie solle Hals über Kopf für den Krieg rüsten . . .

Und Kaiser Nikolaus ließ durch seinen Botschafter in Wien, Baron Meyendorff, dem Kaiser Franz Joseph folgenden gemeinsamen Aktionsplan vorschlagen: Die russische Armee wird die Walachei und Moldau, die österreichische aber ganz Serbien, Bosnien und die Herzegowina besetzen . . .

Als der Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochen war und somit auch alle jene Verträge, aus denen das Staatsrecht Serbiens abgeleitet war, außer Kraft gesetzt wurden, erklärte die Hohe Pforte den Westmächten, sie sei aus eigener Initiative bereit, alle Staatsrechte Serbiens und der Donaufürstentümer neuerdings und feierlichst zu bestätigen. Der russische Konsul in Belgrad, Muchin, bemühte sich sofort, der serbischen Regierung zu beweisen, daß sie einen solchen Ferman des Sultans nicht annehmen dürfe, weil sie dadurch alle Bande mit Rußland auf immer zerreißen und das ganze serbische Volk, das keine türkischen Versprechungen ohne die Garantie Rußlands wolle, gegen die eigne Regierung erbittert würde. Gleichzeitig sagten Baron Meyendorff und Fonton der serbischen Regierung durch ihren Vertreter in Wien: Sie könne den Ferman des Sultans annehmen, aber sie solle sofort erklären, daß sie auch weiter die früheren Fermane des Sultans als die Grundlage ihrer Rechte ansehen werde. Wenn die serbische Regierung diesem Rate folgte, dann würde der Kaiser später ihr helfen, auch jene Bestimmung des Hattischerifs, welche nach dem Urteilspruche des Kaisers unausgeführt geblieben, auszuführen, d. h. daß die türkischen Zivilpersonen Serbien zu verlassen hätten.

Am 15. Januar 1854 brachte Ettem Pascha nach Belgrad den neuen Ferman des Sultans, durch welchen alle Staatsrechte Serbiens neuerdings bestätigt wurden. In seiner Antwort vom 26. Januar dankt der Fürst für diesen Ferman dem Sultan, erinnert nebenher an die Fermane von 1829, 1830, 1833 und 1838, unterstreicht aber nicht genügend die

Reserve, welche ihm vom Baron Meyendorff angeraten war. Auch dies schrieb Rußland sofort dem Fürsten Alexander aufs Kerbholz.

Im Februar 1854 sendet Rußland neuerdings den Herrn Fonton nach Serbien und den Obersten Kowalewski nach Montenegro, um diese zwei serbischen Staaten zu einem Kriege gegen die Türkei zu bewegen. Fonton kam bis nach Semlin, konnte aber nicht hinüber nach Belgrad, weil ihm das vom Kommandanten des an der serbischen Grenze schon konzentrierten österreichischen Observationskorps verboten war. Fonton ließ die serbische Regierung wissen, er gehe nach Krajowa, wo er einen Vertrauensmann der serbischen Regierung erwarte, denn er habe sehr wichtige Mitteilungen zu machen. Die serbische Regierung sandte sofort Nikolitsch nach Krajowa. Nikolitsch hat sein Gespräch mit Fonton aufgeschrieben:

F o n t o n: Die russische Armee wird sehr bald in Bulgarien einmarschieren. Es ist die höchste Zeit, daß auch Serbien an der Befreiung sämtlicher Christen von der Türkei teilnimmt. Für diese Teilnahme wird Rußland seinen Verbündeten besondere Vorteile sichern.

N i k o l i t s c h: Österreich bereitet sich ganz offen vor, Serbien zu besetzen. Somit würde Serbien, wenn es dem Räte Rußlands folgen wollte, zwischen zwei Feuer geraten.

F o n t o n: Diese Gefahr besteht nicht. Österreich wird nie wagen, mit seiner Armee in Serbien einzudringen.

N i k o l i t s c h: Wenn Österreich das nicht wagen würde, hätte es nicht seine Armee schon an unsrer Grenze konzentriert und hätte nicht schon alle Pontontrains für den Übergang von der Save und der Donau an die Grenze gebracht.

F o n t o n: Und doch sag' ich Ihnen, daß Österreich nicht hinüber darf.

N i k o l i t s c h: Gut, aber wir haben kein Geld zum Kriegsführen; können Sie uns welches geben?

F o n t o n: Momentan sind wir nicht in der Lage.

N i k o l i t s c h: Können Sie uns wenigstens Gewehre, Kanonen und Munition zur Verfügung stellen?

F o n t o n: Das können wir auch nicht.

N i k o l i t s c h: Nun, dann ist auch Serbien nicht in der Lage, in den Krieg zu ziehen.

Die neutrale Haltung Serbiens während des Krimkrieges wurde am Pariser Kongreß dadurch belohnt, daß Serbien unter den Schutz aller Großmächte gestellt wurde durch den § 21 des Pariser Vertrages, welcher lautete:

„Ohne die Einwilligung aller vertragschließenden Mächte darf keine bewaffnete Intervention in Serbien vorgenommen werden.“ Aus dem engen Kreise des türkischen und russischen Protektorates trat Serbien jetzt auf das weite Feld des internationalen Rechtes und konnte sich unter der Garantie von ganz Europa weiterentwickeln.

Diesen Fortschritt Serbiens betrachtete Rußland als eine ihm selbst angetane Erniedrigung, und Fürst Alexander wurde so weit gebracht, daß er seinen Thron verlassen und unter den Schutz der türkischen Garnison von Belgrad flüchten mußte. Die serbische Nationalversammlung vom Jahre 1858 setzte auf den verlassenen Thron neuerdings die Dynastie der Obrenowitsche.

Fürst Milosch, sobald er wieder auf den Thron kam, den er geschaffen hatte, sandte sofort eine Deputation nach Konstantinopel, um von der Pforte eine neuerliche Bestätigung der Erbfolge in seiner Familie und ferner die Unabhängigkeit der inneren Verwaltung des Landes zu fordern, welches letzteres Recht Serbien durch die Verfassung des Herrn Butenjew verloren hatte.

Fürst Gortschakow betrachtete diese serbische Deputation in Konstantinopel als ein Hindernis für die weiteren russischen Pläne und erklärte sie dem preußischen Gesandten in Petersburg gegenüber für sehr inopportun. Danach ist es leicht begreiflich, daß auch diese Deputation des Fürsten Milosch keine Unterstützung bei der russischen Ambassade in Konstantinopel finden konnte, wo man jetzt daran arbeitete, Serbien eine neue Verfassung aufzuoktrohieren.

Am 14. September 1860 starb Fürst Milosch, und Fürst Michael erließ eine Proklamation, daß er auf Grund des Hattischerik, in welchem die Erbfolge der fürstlichen Würde festgesetzt war, und auf Grund der serbischen Gesetze über die Thronfolge den Thron eingenommen habe.

Fürst Michael ging sofort an die Ausarbeitung der Spezialgesetze, welche die Nationalversammlung votierte und durch welche ein Zustand geschaffen wurde, als ob die Verfassung von 1838 gar nicht bestünde. Gleichzeitig hat Fürst Michael durch die Organisation einer nationalen Miliz für die Zukunft Serbiens gesorgt. Die Antwort der Pforte darauf war die Ansiedlung aller aus Rußland flüchtenden Tscherkessen längs der serbischen Grenze, wodurch eine lebendige Mauer gegen Serbien errichtet wurde. Die französischen Minister betrachteten den Fürsten Michael als einen Vollblutrussen, trotzdem Ristitsch, der Vertreter des Fürsten in Konstantinopel, bei der russischen Gesandtschaft nicht die kleinste Hilfe fand gegen die Gefahr, welche Serbien von den angesiedelten Tscherkessen bedrohte.

Als im Jahre 1862 infolge des übermütigen Bombardements der serbischen Hauptstadt durch die Türken Fürst Michael die Abtretung der serbischen Festungen verlangte, welche eine ständige Gefahr für die Ruhe des Landes waren, da fand er für sein Bestreben die Sympathien von ganz Europa mit einer einzigen Ausnahme: nur die Zustimmung Rußlands konnte er nicht erlangen. Der russische Botschafter in Konstantinopel sagte dem serbischen Vertreter Ristitsch, daß alle Schritte Serbiens, in den Besitz seiner Festungen zu gelangen, inopportun wären. Osterreich gibt der Pforte den Rat, die Festungen an Serbien abzutreten. Der französische Botschafter in Petersburg macht dem Fürsten Gortscha-

tow den Vorschlag, man sollte doch Serbien von den türkischen Garnisonen in seinen Festungen befreien. Gortschakow leitet den Vorschlag an den Grafen Ignatiow, und dieser meint, man sollte den Vorschlag nicht annehmen, weil er keinen Vorteil für Rußland bringe, und die Frage der serbischen Festungen schon „mit der Zeit“ von selbst ihre Lösung finden werde. Auf diese Zeit hätten die Serben lange warten müssen, wenn nicht der Botschafter Englands in Konstantinopel am 8. Januar 1867 im Namen Großbritanniens von der Pforte verlangt hätte, sie solle das Kommando über die Festungen in Serbien dem Fürsten übergeben unter der einzigen Bedingung, daß auf denselben neben der serbischen auch die türkische Fahne aufgezogen werde. Die Türkei wußte, daß Serbien zum Kriege bereit war und die Sympathien von ganz Europa auf seiner Seite hatte, so folgte sie denn dem Rat von Großbritannien, Frankreich und Oesterreich und übergab dem Fürsten Michael die serbischen Festungen. Somit verließen im Jahre 1867 Serbien nicht bloß alle türkischen Zivilpersonen, welche dank dem Eingreifen des russischen Kaisers volle 37 Jahre länger im Lande geblieben waren, als es nach dem Hattischerif bestimmt war, sondern auch alle türkischen Garnisonen, und die serbische Armee, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, besetzte die serbischen Festungen. Die Freunde Rußlands in Serbien nannten den Fürsten Michael für diesen Erfolg *einen türkischen Panduren*. Das hat aber den Fürsten nicht gehindert, auf seinem Wege weiterzuschreiten. Zu diesem Zwecke wollte er jüngere Kräfte an die Regierung bringen und deswegen entließ er Garaschanin in Gnaden. Jetzt aber trat etwas Unglaubliches ein. Wegen dieser Entlassung eines Beamten, welchen Rußland unter dem Fürsten Alexander als seinen Feind betrachtet hatte, grollte jetzt die russische Regierung dem Fürsten Michael. Am heiligen Abend des Jahres 1867 kam der diplomatische Agent Rußlands, Schischkin, in das Palais des serbischen Fürsten und machte ihm eine Szene, die an die schlimmsten Zeiten der Rickmann, Dolgorucki und Waschtschenko erinnerte. Die russische Regierung erhob einen formalen Protest, weil Fürst Michael, ohne die russische Regierung zu fragen, den Herrn Garaschanin aus dem Dienste entlassen hatte. Rußland protestierte, weil der Fürst einen Mann aus dem Staatsdienste entlassen hatte, dessen Verdienste für das Land sehr große seien und dessen Abgang Serbien in große Unruhe, die umgebenden Völker aber in der Türkei in Verzweiflung bringen werde.

Wie, ist denn dieser Mann nicht jener „Zögling eines Kossuth und Mazzini“, den der Fürst Mentschikow einst von seinem leitenden Posten weggejagt hatte?

Ja, es ist derselbe Mann. Um die jetzige Sprache der russischen Regierung zu verstehen, muß man wissen, daß Garaschanin, als er sah, daß Rußland nach seinem Gutdünken in Serbien Beamte anzustellen und zu entlassen gewillt sei, durch Schaden klug geworden war, und daß er im

Jahre 1861 sich mit Erfolg bemüht hatte, das vollständige Vertrauen der russischen Regierung zu gewinnen. So waren auch die allerfähigsten und die charaktervollsten Staatsmänner dieser Zeit gezwungen, vor der allmächtigen russischen Hypnose in Serbien den Nacken zu beugen.

Die Szene, die Schischkin dem Fürsten machte, hat dieser selbst folgendermaßen beschrieben:

„Als Herr Schischkin ins Zimmer trat, wollte ich ihm, wie gewöhnlich, die Hand reichen, aber Herr Schischkin reichte mir anstatt seiner Hand gewisse Aktenstücke und sagte mir mit bebender Stimme: ‚Ich bitte Eure Durchlaucht, diese Briefe lesen zu wollen, und dann werde ich mir erlauben, dieselben mündlich zu erklären.‘ Ich las die Briefe und sagte ihm: ‚Soweit ich aus dem Briefe des Grafen Stadelberg entnehmen kann, ist Seine Majestät der Kaiser wegen der Entlassung des Herrn Garaschanin gegen mich aufgebracht.‘ Darauf sagte der Herr Schischkin zornig: ‚Ja, aber es gibt auch andres.‘ Auf meine Bemerkung, daß das andre wahrscheinlich darin bestehe, daß man in Petersburg findet, unsre militärischen Vorbereitungen wären nicht so, wie sie sein sollten, sagte Herr Schischkin in einem bitteren Tone: ‚Jawohl, diese Vorbereitungen werden einzig und allein vom Herrn Obersten Blaznawaß geleitet, obwohl Sie von Seiner Majestät dem Kaiser eine Mission russischer Offiziere erbeten und erhalten haben, um die serbische Militärorganisation durchzusehen und ihre Vorschläge zu machen. Die russischen Offiziere haben diese Vorschläge unterbreitet, aber Sie haben darauf keine Rücksicht genommen, Sie haben sich über die Offiziere und denjenigen, der sie geschickt hat, m o k i e r t.‘ Dieses Wort fand ich schon sehr stark, und ich mußte Herrn Schischkin sehr ernst sagen: ‚Mein Herr, in diesem Tone können wir unser Gespräch nicht fortsetzen. Ich habe nicht die Gewohnheit, mich über irgend etwas oder über irgend jemand zu mokieren, am allerwenigsten über den russischen Kaiser, von dem Serbien und ich so viele Zeichen des Wohlwollens erhalten haben.‘ Darauf bemerkte Herr Schischkin, daß zwar ich persönlich das nicht tue, aber daß ich erlaube, daß in Serbien so vorgegangen werde, „que finalement on se moque des Russes“. Dann fuhr er ironisch fort: ‚Natürlich, der Oberst Blaznawaß, der in so vielen Großstaaten und großen Armeen gedient hat, wird schon besser wissen als die hohen russischen Offiziere, wie man die serbische Armee organisieren soll und so weiter.‘ Schischkin verließ mich darauf, ohne mir die Hand zu reichen, und warf mir die Türe vor der Nase zu.“

Dies Benehmen eines diplomatischen Agenten Rußlands gegen den Fürsten Michael ermutigte die Gegner des Fürsten im Lande, eine Verschwörung gegen das Leben des Fürsten zu richten. Denn es war ihnen klar, daß nach den Erfolgen des Fürsten kein neuer Wutschitsch und keine russischen Machthaber imstande wären, den Fürsten noch einmal aus dem Lande zu vertreiben.

Die angesehenste russische Zeitung jener Zeit „Golos“ brachte in ihrer Nummer vom 22. Mai 1868 folgende Zeilen:

„Die Dynastie der Obrenowitsche ist unfähig, den Plan der slawischen Zukunft auf der Balkanhalbinsel zu verwirklichen. Es gibt einen einzigen Kandidaten, der würdig wäre, den Thron Serbiens einzunehmen, und das ist Peter Karageorgewitsch, der Sohn des Alexander Karageorgewitsch. Ihn muß man auf den Thron Serbiens erheben zum Glücke der Serben und der unglücklichen Bosnier, Herzegowiner und Montegriner.“

Daß so das freie und unabhängige Montenegro zu den Ländern gerechnet wurde, die Peter Karageorgewitsch beglücken sollte, war die Antwort Rußlands auf das Bündnis, welches Fürst Nikolaus von Montenegro mit dem Fürsten Michael von Serbien abgeschlossen hatte.

Sieben Tage, nachdem diese Kandidatur des Peter Karageorgewitsch im „Golos“ für einen Thron, der noch nicht frei war, proklamiert worden, wurde Fürst Michael ermordet. Er fiel von der Hand gedungener Mörder, gerade so wie einst der erste Fürst von Montenegro, Danilo I.

Den dritten Tag nach der Ermordung des Fürsten Michael kam der kaiserlich russische Botschafter in Konstantinopel auf die Hohe Pforte und fragte den Großwesir, ob die Türkei etwas dagegen hätte oder damit einverstanden wäre, daß Peter Karageorgewitsch zum Fürsten von Serbien gewählt werde. Der Großwesir gab wörtlich folgende Antwort: „Die Hohe Pforte wünscht nichts andres als das Glück ihrer lieben serbischen Untertanen; wenn die Serben finden sollten, daß für ihr Glück Peter Karageorgewitsch notwendig ist, so wird die Pforte ihn als Fürsten von Serbien bestätigen.“

Aus diesem Schritt des russischen Botschafters auf der Hohen Pforte erhellt zur Genüge: 1. daß Rußland jetzt, wie immer, einen Wahlfürsten für Serbien wollte; 2. daß man in Rußland glaubte, die Ermordung des Fürsten Michael würde auf ewig die Erbfolge in der Dynastie Obrenowitsch vernichten, welche Erbfolge Rußland so verhaßt war.

Es ist begreiflich, daß die provisorische Regentschaft nach der Ermordung des Fürsten Michael eine Proklamation erließ, welche die Nationalversammlung einberief behufs der Wahl eines neuen Fürsten, aber sowohl Rußland als seine Anhänger in Serbien wurden in ihren Erwartungen getäuscht, denn Serbien proklamierte auf Grund des Gesetzes über die Erbfolge den Neffen des ermordeten Fürsten — Milan Obrenowitsch IV. zum Fürsten von Serbien.

Die Enttäuschung der provisorischen Regenten des Fürstentums war begreiflich, denn sie wußten, wie sehnlich Rußland wünschte, daß jeder Fürst von Serbien nur durch die Wahl auf den Thron kommen soll — aber es ist wirklich unbegreiflich, daß Rußland nicht gewußt haben sollte, daß es auf der Welt noch einen Obrenowitsch gab, denn Fürst Michael hatte im Jahre 1867 in Paris dem Großfürsten Konstantin, dem Bruder des russischen Kaisers, seinen Neffen als seinen Nachfolger vorgestellt und ihm sogar das ganze Erziehungsprogramm seines Thronfolgers mitgeteilt mit der Bitte, alles dem Kaiser von Rußland mitteilen zu wollen.

Der Großfürst Konstantin hatte auch alles dem Kaiser mitgeteilt und war nicht wenig erstaunt, als er aus der Proklamation der provisorischen Regentenschaft sah, daß man in Serbien, wenn auch nur für einen Augenblick, an eine Wahl des neuen Fürsten denken konnte. Alles das hat Großfürst Konstantin persönlich dem serbischen Gesandten in Petersburg erzählt, und dieser rapportierte darüber der serbischen Regierung.

Die ungarische Regierung stellte jene Verschwörer gegen das Leben des Fürsten Michael, die an seiner Ermordung teilgenommen und dann sich nach Ungarn begeben hatten, vors Gericht. Das war für Serbien sehr gut: denn nun sahen die Leute, die in Serbien unaufhörlich Revolutionen anstifteten, endlich einmal, daß sie nicht ungestraft in Serbien Unheil anrichten und sich durch die Flucht über die Save und die Donau in Sicherheit bringen konnten. Aber was für Serbien gut war, war dem asiatischen Departement in Petersburg unwillkommen. Der Direktor dieses Departements, Stremoukow, war wütend, weil die Pforte in ihrem Ferman an den Fürsten Milan neuerdings das Erbfolgerecht in der Familie der Obrenowitsche bestätigt hatte. — Er war wütend, daß der ihm verhaßte Blaznawaz erster Regent in Serbien geworden war. — Er war wütend, als er sah, daß seine gehorsamen Feuerzangen in Serbien auch in Oesterreich nicht mehr sicher sein würden. Aus dem letzten Grunde behauptete Stremoukow, daß Serbien mit den Todfeinden Rußlands von Wilagosch ein Bündnis geschlossen habe, und als Beweis dafür führte er an, daß Oesterreich in demselben Augenblicke die Waffentransporte nach Serbien durchließe, in welchem es die Waffeneinfuhr in Rumänien verbot. Stremoukow hat offen behauptet, daß zwischen Serbien und Ungarn eine geheime Konvention abgeschlossen wäre. Infolgedessen sandte die serbische Regentenschaft an den Fürsten Gortschakow ein Schreiben mit dem Beweis, daß die Behauptung Stremoukows unbegründet sei und welches Serbiens wahre Beziehungen zu Ungarn waren. Aus der Antwort des Fürsten Gortschakow konnte man ersehen, daß man den Zweck nicht erreicht hatte, und noch etwas andres, daß Rußland auch gegen die innere Politik der Regentenschaft aufgebracht war. Warum? Weil Serbien sofort nach der Ermordung des Fürsten Michael darangehen wollte, sich selbst eine Verfassung zu schaffen, welche die russische Verfassung vom Jahre 1838 ersetzen sollte. . . . Von dieser Absicht der serbischen Regentenschaft sagt Fürst Gortschakow in seinem Briefe: Auf dem fliegenden Sande könne man keine stabilen Bauten aufzuführen. Hm! mit dem fliegenden Sand in der Politik meinte er die Parteien, und diese haben die russischen Konsuln in Serbien erst geschaffen. Der wahre Grund, warum Rußland gegen die freiere Verfassung in Serbien war, lag darin, daß Serbien dadurch den russischen „Westlern“ ein gefährliches und anziehendes Beispiel liefern werde.

Die Opposition des Fürsten Gortschakow gegen ein Verfassungsleben in Serbien war nicht imstande, dieses Land zu verhindern, daß es im Jahre 1869 seine neue Verfassung proklamierte, aber sie war imstande,

viele Hoffnungen der Liberalgesinnten in Serbien zu vereiteln. Beweis: Das Geständnis des Mišitsch, daß man auch in der neuen Verfassung auf die Wünsche der russischen Freunde Rücksicht nehmen mußte.

Als der Deutsch-Französische Krieg entbrannte, beeilte sich die serbische Regentschaft, die militärische Vorbereitung Serbiens zu vollenden und ein Bündnis mit Montenegro und Griechenland zu schließen. Als sie aber in Rußland darum bat, diese Absicht Serbiens in Cetinje und Athen zu unterstützen, da antwortete Fürst Gortschakow, daß er diesen „Beschluß bedaure, weil er weder mit den politischen Verhältnissen des Augenblicks (!) noch mit den militärischen Kräften Serbiens im Einklang stehe, welche dem Fürstentum nicht erlauben werden, sofort in den Kampf zu treten“. Sich selbst überlassen, versuchte die Regentschaft eine direkte Verständigung mit Montenegro und Griechenland zu erreichen. Sie rechnete sicher auf den Erfolg in Cetinje, weil sie wußte, daß Fürst Nikolaus von Montenegro im Jahre 1866 mit dem Fürsten Michael einen Vertrag abgeschlossen hatte, in welchem für den Fall der Vereinigung des serbischen Volkes in einen Staat der Fürst Nikolaus sich verpflichtete, zugunsten des Fürsten Michael zu abdizieren, und dieser seinerseits der montegrinischen Dynastie politische und materielle Vorteile sicherte. Serbien hat diesen Vertrag in aufrichtiger Gesinnung unterschrieben und sofort Gewehre, Kanonen, Munition und sehr viel Geld nach Montenegro geschickt. Fürst Nikolaus aber bereute es, den Vertrag mit dem Fürsten Michael geschlossen zu haben, und sobald Michael ermordet war, eilte er nach Petersburg, wo er großartig empfangen wurde, wo ihm die jährliche russische Subvention bedeutend vergrößert wurde, und wo man ihm einen Säbel des serbischen Königs Arosch, welcher bis dahin im Petersburger Museum aufbewahrt wurde, zum Geschenk machte, bloß um ihn von Serbien wegzuziehen.

Rußland hatte die Militärkonvention zwischen Serbien und Montenegro, welche die serbische Regentschaft am 28. August 1870 vorge schlagen hatte, vereitelt.

Im Herbst desselben Jahres 1870 wurde von seiten Osterreich-Ungarns durch seinen diplomatischen Agenten in Belgrad, Benjamin Kállay, der fürstlichen Regentschaft Serbiens folgender Vertrag vorge schlagen:

„1. Wenn es zwischen Serbien und der ottomanischen Pforte zu einem Kriege kommen sollte, so wird die kaiserliche und königliche Osterreichisch-Ungarische Regierung die Neutralität bewahren und wird dahin wirken, daß die übrigen Mächte dieses Prinzip annehmen.

„Wenn in diesem Konflikt Serbien die Initiative ergreifen sollte, verpflichtet sich die serbische Regierung, die kaiserliche und königliche Regierung von ihren Absichten in Kenntnis zu setzen — wenn aber die Initiative von der Pforte ausgehen oder der Konflikt unabhängig von der einen oder der andern Seite ausbrechen sollte, verpflichtet sich Serbien, die kaiserliche und königliche Regierung von dem Beginne seiner Aktion vor dem Übergang der Armee über die Grenze zu benachrichtigen.

„In allen diesen vorgesehenen Fällen verpflichtet sich die Kaiserliche und Königliche Regierung, während der ganzen Zeit des Krieges eine wohlwollende Neutralität für Serbien zu bewahren.

„2. Im Falle eines Krieges zwischen Oesterreich-Ungarn und irgend-einer andern Macht verpflichtet sich Serbien gleichfalls zur wohlwollenden Neutralität.

„Für diese Neutralität Serbiens verpflichtet sich Oesterreich, nach dem Kriege dahin zu wirken, daß Bosnien, die Herzegowina und Alt-Serbien (dessen Grenzen zu bestimmen wären) mit Serbien vereinigt werden, so daß diese Provinzen zusammen mit Serbien einen Staat bilden, welcher unter der Souveränität der Pforte stehen würde unter denselben Bedingungen, unter welchen sich Serbien heute befindet.

„Diese Annexion wäre nötigenfalls auch mit einem Kriege zu erreichen in einer Zeit, welche näher zu bestimmen wäre.

„Sobald Serbien die genannten Provinzen annektiert, wird Oesterreich-Ungarn jenen Teil Bosniens bis zum Urvas und zur Neretwa besetzen.

„3. Wenn während des Krieges, in welchem Oesterreich-Ungarn engagiert wäre, Unruhen in den genannten Provinzen ausbrächen, dann würden Serbien und Oesterreich-Ungarn in jene Provinzen einrücken, welche in den vorgesehenen Fällen integrierende Teile ihrer Staaten zu bilden bestimmt sind.

„Wenn im Falle dieser Intervention die Pforte die serbische Armee angreift, sei es in Serbien, sei es in jenen Provinzen, dann fällt die Bedingung der Souveränität der Pforte weg, und Oesterreich-Ungarn verpflichtet sich, Serbien als unabhängigen Staat anzuerkennen und dasselbe auch bei den andern Mächten zu erwirken.“

So Wort für Wort hat Jowan Kistitsch den Antrag aufgeschrieben, den Kállay im Namen des Grafen Andrassy und der österreichisch-ungarischen Monarchie machte.

Kistitsch sagt darüber ferner in seinen Memoiren:

„Graf Andrassy suchte, bevor er diesen Vertrag vorschlug, die Bewilligung des Kaisers für diese Kombination, und der Kaiser deutete ihm an, daß er ihm Befehl geben werde, für die Vereinigung Bosniens mit Serbien zu wirken. Der Staatskanzler Beust akzeptierte dieses Projekt und beauftragte als gemeinsamer Minister des Außern Kállay, an das von Andrassy empfohlene Projekt heranzutreten. Der ungarische Ministerpräsident tat noch einen weiteren Schritt in dieser Richtung, indem er den türkischen Botschafter in Wien anging, die Hohe Pforte für dieses Projekt zu gewinnen, wobei er aber selbstverständlich auf den größten Widerstand stieß. Dieser Schritt des Grafen Andrassy beim türkischen Botschafter steht außer allem Zweifel, denn er ist uns auch von andern glaubwürdigen Seiten bestätigt worden. Er kam aber auch zur Kenntnis des russischen Botschafters in Wien und hat auf die russische Regierung einen sehr schlechten Eindruck gemacht.“

„Es unterliegt keinem Zweifel,“ behauptet Jovan Ristitsch, „daß Graf Andrassy wirklich und aufrichtig uns mit diesem Vorschlag helfen wollte. Er ist überhaupt bekannt als ein aufrichtiger und wahrheitsliebender Staatsmann. Wenn es irgendeinen Staatsmann gibt, dem man in Fragen der äußeren Politik aufs Wort glauben kann, so verdient zweifellos Graf Andrassy diesen Glauben.“

Also in demselben Momente, in welchem der serbische Fürst von Montenegro die Abschließung einer Militärkonvention abweist, in demselben Momente richtet die Großmacht Osterreich-Ungarn den Antrag an das kleine Vasallen-Fürstentum Serbien, ihm für seine Neutralität in einem eventuellen Kriege die Vereinigung dreier serbischer Provinzen mit dem Fürstentum auszuarbeiten, und verspricht ihm im Falle, daß die türkische Armee die serbischen Truppen angreifen sollte, selbst um den Preis eines eignen großen Krieges zu helfen, damit drei Viertel aller serbischen Länder in einem unabhängigen serbischen Staat vereinigt würden.

Jeder Mensch mit gesundem Menschenverstande, jeder serbische Bauer, wenn er von diesem Vorschlage gehört hätte, würde erwartet haben, daß die Regentschaft diesen glänzenden Antrag Osterreich-Ungarns akzeptiert hätte.

Aber Serbien hat ihn nicht akzeptiert.

Warum? Der Grund ist so unglaublich, daß ich die Worte des Regenten Ristitsch, die er selbst niedergeschrieben hat, zitieren muß: „Als mir Kállay die Hauptpunkte des abzuschließenden Vertrages mitteilte, war der erste Regent Blaznawatz einige Wochen ziemlich ernst erkrankt. Somit hatte ich Zeit, über den Vorschlag reiflich nachzudenken. Die Opfer, welche der Vorschlag von uns verlangte, waren ganz unbedeutend, denn sie hätten uns einzig und allein zu freundschaftlicher Neutralität Osterreich gegenüber verpflichtet für den Fall, daß diese Großmacht in einen Krieg hineingezogen werden sollte. Dafür aber verpflichtete sich Osterreich, uns eine solche Unterstützung zu leihen, die zur Befreiung eines großen Teiles der serbischen Nation und zur Unabhängigkeit eines viel größeren serbischen Staates leicht hätte führen können. Nun aber beim tieferen Nachdenken drängten sich uns sehr schwere und ernste Fragen auf: Ja, wenn aber diejenige Macht, mit welcher Osterreich Krieg führen sollte, zufälligerweise Rußland sein sollte, was dann? Wäre in einem solchen Falle unsre Neutralität möglich? Würden wir in einem solchen Falle nicht in einen Konflikt mit den Gefühlen des gesamten Slawentums und des eignen Volkes geraten?“

Das war also der Grund, warum Serbien den glänzendsten Antrag, den ihm je eine Großmacht gemacht hat, nicht angenommen hat. In der politischen Hypnose verlieren auch die größten Staatsmänner ihren gesunden Menschenverstand. Auch unser großer Politiker Jovan Ristitsch sieht, wenn Rußland in Frage ist, nicht das Interesse Serbiens, sondern die Gefühle seines Volkes und des ganzen Slawentums, weil

auch er in der russischen Hypnose aufgewachsen ist, welche ihn bis zum Frieden von San Stefano gehalten hat.

Das war der sechste schicksalschwerste Erfolg der russischen Hypnose in Serbien. Diese hat die zweihundertjährigen Anstrengungen des serbischen Volkes, zu seiner Freiheit und Vereinigung zu gelangen, einfach vernichtet.

Dieser selbstmörderische Altruismus der serbischen Regentschaft stimmte selbst den Donnerer im asiatischen Departement gnädiger; er ließ den Regenten sagen, sie könnten den Kaiser um die Erlaubnis bitten, ihm ihren „kleinen Fraß“ (Maljtschischku) vorzustellen. Unter dem „Fraß“ war der minderjährige Fürst von Serbien gemeint. Die Regenten trauten sich kaum, an soviel Glück zu glauben. Sie befürchteten, das wäre eine ihnen von Stremoukoff gestellte Falle, er wolle die Regenten zum Betteln verleiten, um sie dann als Bettler wegzujagen. Woher hatten die Regenten so arge Furcht? Ristitsch sagt darüber: „Schischkin hatte Stremoukoff und dieser den Fürsten Gortschakoff überzeugt, daß Garaschanin der ergebenste Freund Rußlands in Serbien sei und zugleich der einzige Mann, der die serbischen Geschäfte im russischen Sinne führen könnte. Als ich im Jahre 1868 in einer speziellen Mission Petersburg besuchte, berichtete ich an den Fürsten Michael über Stremoukoff folgendes: „Als ich ihn über die Position, welche jeder russische Konsul in Serbien einzunehmen hat, sprechen hörte, da glaubte ich, Rodosinikin vor mir zu sehen, der unter Karageorg von den Serben bedingungslosen Gehorsam verlangte. Stremoukoff geht so weit, zu meinen, der russische Konsul in Belgrad müsse als Mitglied der serbischen Regierung behandelt werden. Gortschakoff hat mir gesagt, Stremoukoff sei seine rechte Hand, und ich bin jetzt vollständig davon überzeugt, daß das Schicksal Serbiens, soweit es von Rußland abhängt, in der Hand des Herrn Stremoukoff liegt.“

Deswegen konnten die Regenten nicht an soviel Glück glauben, weil sie wußten, wie groß der Haß Stremoukoffs gegen Blaznawatz war.

Erst als Ignatiow aus Konstantinopel seinem Freund Ristitsch telegraphierte, man solle doch den Fürsten Milan nach Livadia führen, um ihn dem Kaiser vorzustellen, erst dann „schwamm ganz Serbien in Freude“. „Der allgemeinen Begeisterung,“ erzählt Ristitsch, „wurde vom ganzen Volke Ausdruck gegeben. Die Einbildungskraft der Südländer sah schon Serbien durch Bosnien, die Herzegowina und Alt-Serbien vergrößert und den jungen Fürsten als Schwiegersohn des Kaisers Alexander.“ Als dann der Kaiser in Livadia den Fürsten Milan „wie sein eignes Kind“ behandelte, da erwachte selbst im ersten Regenten die Einbildungskraft des Südländers, und er erbat sich, bei der Kaiserin die Erlaubnis: *de placer le mariage du jeune prince sous les auspices de Sa Majesté*, worüber die Kaiserin nachzudenken versprach. Ignatiow benutzte die Gelegenheit, um Stremoukoff und Schischkin, die er nicht leiden konnte, ein Wein zu stellen, und die Folge war, daß der Kaiser dem ersten Regenten Serbiens folgendes sagte: „Meine Regierung wird sich von nun an nicht in die inneren

Angelegenheiten Serbiens mischen. Ich wundere mich, wie das überhaupt bis jetzt geschehen konnte.“

War so viel Wohlwollen von Seiten Rußlands nicht viel mehr wert als die Unabhängigkeit Serbiens und die Vereinigung mit Bosnien, der Herzegowina und Alt-Serbien? Offenbar; denn so äußert sich darüber Ristitsch in seinen Memoiren:

„Und so wurde es glücklich erreicht, daß der Fürst, als er die Regierung übernahm, ein viel besseres Verhältnis mit Rußland vorfand, als dasjenige war, in welches die Regentschaft am 20. Juni 1868 eingetreten war.“

Zwar meinte Graf Andrassy, der Serbien so unvergleichlich viel mehr angeboten hatte, Serbien sei nach dem Besuch in Livadia eigentlich nur ein Vorposten Rußlands, jenes Rußlands, welches Ungarn seine blutige Feindschaft bei Wilagosch bewiesen hat. Zwar unmittelbar darauf, wenn auch vielleicht nicht deswegen, wird Andrassy österreichischer Staatskanzler, und die ungarischen Gerichte sprechen jene Serben, welche wegen Mitschuld an der Ermordung des Fürsten Michael angeklagt waren, frei, und Kállay fängt auf einmal an, an die Kapitulationen zu denken, die er vollständig vergessen hatte, als er Serbien drei türkische Provinzen angetragen. Zwar verbieten die Behörden der Doppelmonarchie allen ungarischen Serben, welche zu den Festlichkeiten bei der Thronbesteigung des Fürsten Milan nach Belgrad gehen wollten, den Übertritt in das Nachbarland und lassen diejenigen, die doch hingegangen sind, bei ihrer Rückkehr verhaften, aber was ist alles das im Vergleich zu dem glänzenden Resultate, das in Livadia erreicht wurde? Als später der Kaiser von Osterreich bei einer Reise durch seine Staaten in der Nähe der serbischen Grenze weilte, kamen selbst von Konstantinopel besondere Missionen, um den mächtigen Kaiser zu begrüßen, bloß aus Serbien kam niemand. Die Regentschaft durfte nicht vergessen, daß die Heirat des Fürsten unter die hohen Auspizien der russischen Kaiserin gestellt war . . .

Und die Belohnung blieb nicht aus. Der Herrscher von Serbien bekam zur Frau die Tochter eines gewesenen russischen Obersten. Bei dieser Heirat ließ sich der Kaiser von Rußland durch seinen General Sumarokow Elton vertreten, welcher sofort nach der Hochzeit nach Wien ging mit der Mission, im Namen Rußlands ganz Serbien zum vierten Male Osterreich anzutragen.

Aber Osterreich hat auch diesmal den großmütigen Antrag Rußlands abgewiesen. Zu gleicher Zeit sagte sich Osterreich-Ungarn vielleicht zum ersten Male, daß, wenn Serbien nicht die Vereinigung mit Bosnien und der Herzegowina wünsche, diese Länder ein sehr gutes Hinterland für sein langes, aber sehr schmales Dalmatien wären . . .

Und es kam zum Volksaufstand in Bosnien und der Herzegowina, der zu den zwei blutigen serbisch-türkischen Kriegen geführt hat. Mit oder ohne Erlaubnis der russischen Regierung? Der russische Konsul in Belgrad, Karbow erklärte an einem Tage der serbischen Regierung im

Namen des Kaisers Alexander II.: „Serbien darf unter keiner Bedingung in den Krieg ziehen.“ Am andern Tage sagte derselbe Karbow derselben serbischen Regierung im Namen seines Vorgesetzten, des Generals Ignatiow, folgendes: „Wie lange wird Serbien zögern, die Verteidigung der Christen, die ihre Befreiung von Serbien erwarten, in die eignen Hände zu nehmen?“

Die Antwort der serbischen Regierung war eine Militärkonvention mit Montenegro, abgeschlossen am 4. Juni 1876, und ein Brief des Fürsten Milan vom 18. Juni 1876 an den Kaiser von Rußland, in welchem er das Schicksal seines Volkes dem mächtigen Schutze des orthodoxen Kaisers anvertraut.

Nach zwei Tagen, am 20. Juni 1876, begann der erste serbisch-türkische Krieg, der nach so manchem glänzenden Siege (Schumatowas-Wutschi Dol u. s. w.) doch mit der Katastrophe von Gjunis schließen mußte.

Der Kaiser von Rußland, Alexander II., erzwang bei der Pforte einen zweimonatigen Waffenstillstand, aber diese Wohlthat, welche er Serbien erwiesen, hat er unmittelbar darauf durch die Worte vernichtet, die er von der Höhe des Kreml aussprach: „Alle Serben sind vom Schlachtfelde geflohen, und alle russischen Freiwilligen sind auf dem Schlachtfelde gefallen.“ Diese blutige Beleidigung, welche der russische Kaiser dem serbischen Volke zugefügt hatte, war absolut unbegründet. Von den 100 000 serbischen Milizsoldaten waren 25 000 tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde, also jeder vierte Kombattant, während die russischen Freiwilligen mit einigen wenigen ruhmreichen Ausnahmen vom General Nikitin gesund nach Rußland zurückgeführt wurden. Während des Waffenstillstandes gibt die russische Regierung der serbischen den Rat, mit der Türkei Frieden zu schließen, und der russische Kaiser schreibt dem Fürsten von Serbien, daß er eine „energische Kooperation Serbiens erwarte für den Fall, daß Rußland gegen die Türkei in den Krieg ziehen sollte“.

Als die Pforte Serbien zu den Friedensverhandlungen eingeladen, wandte sich Fürst Milan wieder an Rußland mit der Frage: Will Rußland gegen die Türkei Krieg führen? und wenn ja, wünscht es die Kooperation Serbiens? Fürst Gortschakow antwortete dem Fürsten, daß Rußland eine friedliche Auseinandersetzung mit der Türkei vorziehe, deswegen sollte der Fürst so schnell als möglich Frieden mit der Türkei schließen. Und dieser Friede wurde am 16. Februar 1877 auf der Grundlage des Status quo ante bellum geschlossen.

Als der Kaiser von Rußland sich doch zu einer Kriegserklärung an die Türkei entschlossen hatte, schrieb ihm Fürst Milan, daß er und Serbien für den Sieg der russischen Waffen beten werde. Der Kaiser antwortete: „Ich begreife, wie schwer es für Euch ist, einfacher Zuschauer des Kampfes zu bleiben, den ich zur Verteidigung unsrer Glaubensgenossen unternehmen mußte, aber ich empfehle Ihnen, eine weise Zurückhaltung so lange, bis die russische Armee die Donau passiert hat, später werde ich Eure Durchlaucht durch meinen Bruder, den Höchstkommmandierenden, oder

durch das Ministerium des Außern wissen lassen, was Sie zu tun haben werden.“ Sieben Tage nach diesem Briefe des Kaisers, am 26. April, telegraphiert Fürst Gortschakow an den russischen Konsul in Belgrad:

„Der Wille Seiner Majestät des Kaisers ist, daß Serbien in der Defensiv bleibe und sich jeder Provokation oder eines Angriffes zu enthalten habe. Dem Fürsten bleibt es überlassen, über die Maßregeln nachzudenken, welche er mit seinen eignen Mitteln und auf seine eigene Verantwortung unternehmen könnte.“

Als das Hauptquartier des Kaisers nach Plojeschte verlegt wurde, begab sich Fürst Milan mit Nistitsch dorthin. Hier hörten sie aus dem Munde des Kaisers, daß er Serbien nie vergessen werde, und wenn die russische Armee über die Donau gegangen sei, könne sich Serbien dem Kriege anschließen, wenn es wolle. Als Nistitsch darauf bemerkte, daß der Fürst Gortschakow ihnen angeraten habe, absolut ruhig zu bleiben, sagte der Kaiser: „Er kann Euch nichts andres raten, als was ich will; wenn nach dem Übergange meiner Armee über die Donau die serbische Armee sich uns anschließen sollte, haben Sie keinen Angriff von Osterreich zu befürchten.“

Am 14. Oktober 1877 telegraphiert der serbische Vertreter in Konstantinopel, daß man ihm auf der Pforte gesagt habe: „Welden Sie dem Herrn Nistitsch, daß Serbien und seinen Fürsten ein großes Unglück treffen wird, wenn sie in ihrer feindlichen Haltung gegen die Türkei beharren sollten.“ Was mag das wohl für ein großes Unglück gewesen sein, das Serbien und seinem Fürsten drohte? Am 20. November 1877 telegraphierte der serbische Vertreter in Wien: „Die Pforte bereitet hier mit viel Geld einen bewaffneten Einfall des Peter Karageorgewitsch in Serbien vor. Viele Pferde und Waffen sind schon angekauft. Die Leute werden geworben und mit Kleidern versehen. Die hiesige Regierung ist von allem genau unterrichtet.“ Sieben Tage später, auf dem Exerzierfelde von Kragujewatz, auf welchem eine Brigade konzentriert werden sollte, weigerte sich das zweite Bataillon dieser Brigade, dem Fürsten den Treueid zu leisten und nach der Grenze zu marschieren, und ging eigenmächtig nach Topola, dem Stammsitze der Karageorgewitsch, wo es sofort einen Aufstand organisierte. Dieser wurde auf der Stelle von andern Truppen erstickt und der Oberstleutnant Jevrem Markowitsch kriegsrechtlich erschossen.

Am 21. Dezember 1877 telegraphiert der serbische Vertreter aus Wien: „Die Pforte hat durch den hiesigen Botschafter bedeutende Summen für einen Mörder des Fürsten Milan bestimmt. Ein Mann war dazu gedungen, aber er ist später davon abgestanden, jetzt sucht man einen fremden Offizier, welcher sich in der serbischen Armee einstellen lassen würde, um die Tat zu vollbringen. Ein gewisser Peter Walter wird bald mit einem türkischen Paß der hiesigen Botschaft nach Serbien kommen. Man muß den Mann scharf beobachten.“ In den weiteren Depeschen des serbischen Vertreters in Wien heißt es: „Der Prätendent Peter Kara-

georgewitsch hat mit dem türkischen Botschafter in Wien eine Zusammenkunft gehabt und hat seinen Vertreter hier gelassen, während er selbst nach Basiasch abgereist ist. Sein hiesiger Vertreter hat in den letzten Tagen zwanzig chiffrierte Telegramme aus Semlin, Belgrad, Orschowa, Paris bekommen und hat alle diese Depeschen in die türkische Botschaft gebracht, von wo aus er die Antworten gesandt hat. Die Ottomanbank stellt der Wiener Anglobank die zu diesem Zwecke notwendigen Summen zur Verfügung, und bedeutende Beträge sind schon erhoben worden. In den letzten Tagen hat der Vertreter des Prätendenten in Wien 1000 Imperials und 4000 Napoleondor gekauft.“

Am 24. Dezember 1877 telegraphiert der General Alimpitsch von der bosnischen Grenze: „Heute haben unsre Vorposten bei Klein-Zwornik einen Türken aufgefangen, den der Pascha von Bosnien nach Serbien geschickt hat, um hier eine Aufforderung zur Revolution zu verteilen.“

Die schicksalschweren Ereignisse, welche mittlerweile für die Türkei eingetroffen, zwangen die Pforte, ihre Verbindung mit dem Prätendenten aufzugeben, und als später im Juli 1878 Peter Karageorgewitsch doch nach Serbien kam, mußte er Hals über Kopf fliehen.

Diese serbisch-türkische Verschwörung gegen den Fürsten Milan und gegen Serbien erwähne ich hier nur darum, damit man versteht, warum Serbien erst nach dem Falle Plewnas in seinen zweiten Krieg gegen die Türkei gezogen ist. Sonst und ohne diese Verschwörung wäre Serbien noch vor dem Falle Plewnas den Russen beigegeben, denn jetzt überließ Rußland es nicht mehr den Serben, ob sie in den Krieg ziehen wollten mit eignen Mitteln und auf eigne Verantwortung, sondern jetzt appellierte Rußland an die Hilfe Serbiens. Der serbische Vertrauensmann im russischen Hauptquartier telegraphiert an den Fürsten Milan aus Trnomo: „Der Kaiser hat mir gesagt, daß Serbien sofort marschieren möge. Ignatiew sagt mir, ich soll Dir folgendes telegraphieren: Die Zukunft Serbiens wird kompromittiert werden, wenn es noch zwanzig Tage wartet, ohne in den Kampf einzugreifen.“ Den Tag darauf telegraphiert er an den Fürsten aus Bijela: „Der Kaiser hat mir gesagt, er habe seinem Finanzminister den Befehl erteilt, an den Fürsten Milan eine Million Silber rubel zu schicken. Der Kaiser sagte mir weiter, wenn ihr in zwölf Tagen vorwärts ginet, so würdet ihr ihm einen bedeutenden Dienst leisten, „un service signalé“, den er Serbien gutschreiben werde. Der Großfürst Mikolauß und der General Ignatiew beschwören Dich, der Aufforderung des Kaisers bis zum bestimmten Tage Folge zu leisten.“ Das war noch nicht genug. Der Vertreter des serbischen Fürsten im russischen Hauptquartier mußte sofort nach Serbien eilen und nach Kragujewas kommen, wo er dem Fürsten rapportierte:

„Der Kaiser hat mir Wort für Wort folgendes gesagt: Gehen Sie sofort zum Fürsten von Serbien, danken Sie ihm in meinem Namen für die Gefühle, welche er mir ausgesprochen, und für die rührenden Zeichen der Sympathie, welche in Belgrad öffentlich manifestiert worden sind.

Sagen Sie Seiner Durchlaucht, daß ich ihn wie meinen eignen Sohn liebe, daß er auf meine Protektion bei jeder Gelegenheit rechnen kann, und daß von der jetzigen Mitarbeit Serbiens im Kriege seine nationale Zukunft abhängt. Vergessen Sie nicht, dem Fürsten zu sagen — geben Sie gut acht —, daß, wenn Serbien nicht in zwölf Tagen die Grenze überschreitet, das Land verloren und seine nationale Zukunft für immer kompromittiert ist. Sollte Serbien auch weiter untätig bleiben, so werde ich ihn meine Protektion auf immer entziehen und es wird die Sympathien ganz Rußlands verlieren. Marschirt aber Serbien, um uns zu helfen, dann hat es Recht auf eine Zukunft, und ich werde es unterstützen bei allen seinen nationalen Aspirationen. Enthält sich Serbien jedes Anteils an dem Kampfe, so werde ich es aufgeben. Sie werden alles das dem Fürsten und seiner Regierung mitteilen. So, und jetzt reisen Sie ab.“

Serbien war nach dem ersten Kriege erschöpft — seine Kassen waren leer. In den Gemeindemagazinen waren keine Nahrungsmittel mehr. Die Ruinen der Stadt Anjazevoß und so vieler im ersten Kriege zugrunde gegangener Dörfer rauchten noch — aber Serbien war entschlossen, neuerdings seine Grenzen zu überschreiten und den vom russischen Kaiser verlangten Dienst zu leisten, und hat nur um eine Million für die ersten Bedürfnisse der Armee, und ferner um so viel Geld, als notwendig war, die Armee im Kriege zu ernähren. Die russische Regierung schickte die eine Million für die Ausrüstung, aber von der monatlichen Zahlung für die Ernährung der Armee schickte sie bloß 60 Centimes per Kopf, wobei sie nur jene Kombattanten in Rechnung zog, welche in Feindesland eingebrungen waren, aber nicht auch für diejenigen, welche zur Verteidigung der Grenze zurückgelassen waren, obwohl auch diese Leute sozusagen ernährt werden mußten. . . . Und selbst jene 60 Centimes für die Kombattanten in Feindesland wurden bloß für einen Monat gezahlt, obwohl der Krieg mehr als drei Monate noch gedauert hat. Aber unter Brüdern kommt es auf solche Kleinigkeiten nicht an. Fürst Milan hatte den Willen des Kaisers Alexander II. getan, hatte neuerdings der Türkei den Krieg erklärt und war mit seiner Armee marschirt, wie Rußland es verlangt hatte — nämlich in der Richtung nach Sofia, um dem rechten Flügel der russischen Armee beizuspringen —, und erst als die Russen in Sofia einzogen, wendete Fürst Milan seine Armee nach dem Süden, um für das Serbentum zu kämpfen. Als er aber bis zum Amfelselde gedrungen war, erreichte ihn die Nachricht vom russisch-türkischen Waffenstillstand, und dieser machte seinen weiteren Siegen ein Ende.

Am 25. März 1878 sagte der Kaiser Alexander II. dem serbischen General Leschjanin: „Ich bin sehr zufrieden mit der heldenhaften Haltung der serbischen Armee in diesem Kriege.“ Und am 30. März 1878 erklärte der Kaiser dem serbischen Vertreter Milosaw Protitsch: „Tapfer waren die Serben, sehr brav haben sie gekämpft. Ich hoffe, alles, was wir durch den Krieg erreicht haben, auch zu erhalten, aber wenn es doch anders kommen sollte, rechne ich auf Serbien.“

Der russische General Bobrikow, welcher während des ganzen Krieges dem serbischen Hauptquartier attachiert war, erzählt in seinen Kriegsmemoiren:

„Das serbische Hauptquartier folgte auch dann den Instruktionen des russischen Hauptquartiers, wenn dieselben mit den speziellen serbischen Interessen nicht in Einklang zu bringen waren. Die Schlachten der serbischen Armee bei Alpalanka und Pirot brachten der Armee des Generals Gurko eine zweifellose und wichtige Hilfe. Die serbische Armee lenkte einen bedeutenden Teil von der Armee des Mehmed Pascha auf sich, und außerdem band sie bei ihrem Vorwärtsschreiten die ganze türkische Reserve in Sofia und erleichterte dadurch dem Korps Gurkos den Übergang über den Balkan. Am 16. Dezember hatten die Serben Pirot erobert, am 17. konnten die russischen Haupttruppen vom Balkan in das Tal hinabsteigen. Die Gerechtigkeit verlangt es, den Serben das Verdienst zuzuerkennen, daß sie nicht auf den Übergang unsrer Truppen über den Balkan gewartet haben, man muß es anerkennen, daß sie ohne irgend einen Hintergedanken sich als nützliche Verbündete zu erweisen trachteten und deswegen freiwillig vorwärtsschritten. Wenn man die schwache militärische Organisation der Serben in Betracht zieht, muß man es ihnen hoch anrechnen, daß sie ohne Rücksicht auf die große Festung Niš in ihrem Rücken vorwärtsgedrungen sind. Jedenfalls kann man sagen, daß die Serben die Aufgabe, welche ihnen von uns gestellt war, vollständig und rechtzeitig ausgeführt haben. Der durchlauchtigste Oberkommandant, Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, hat auch, als er dem Fürsten Milan zur Eroberung Pirots gratulierte, ihm den Dank ausgesprochen für die pünktliche Ausführung dessen, was ihm anvertraut war. Zu gleicher Zeit schickte Seine Kaiserliche Hoheit durch seinen Ordonnanzoffizier Swoschtschinski dem Fürsten 150 Kreuze vom heiligen Georg zur Verteilung unter die tapfersten Soldaten und verlangte ein Verzeichnis der serbischen Offiziere, welche sich im Kriege ausgezeichnet hatten.“

Hören wir jetzt, was einer der Hauptkommandanten der türkischen Armee in diesem Kriege, was Suleiman Pascha berichtet:

„Osman Pascha hatte mir telegraphiert, daß er nach dem Verluste von Kamarlija und in Anbetracht der 70 000 Russen, welche von der einen Seite und der 70 000 Serben, welche von der andern Seite gegen Sofia vorrückten, nicht imstande sei, diesen Platz zu halten. Nach Erhalt dieses Berichtes setzte ich mich mit dem obersten Kommando ins Einvernehmen und befohl dem Osman Pascha, Sofia aufzugeben.“

Nach diesen Zeugnissen der maßgebendsten Generale der russischen und der türkischen Armee hat Serbien dem russischen Kaiser jenen großen Dienst erwiesen, den Alexander II. von ihm erwartet und für welchen er Serbien so viel versprochen hatte. Deswegen glaubte die serbische Regierung von Rußland mit Recht erwarten zu dürfen, daß es bei seinem Friedensschlusse mit der Türkei durchsetzte, daß die Festung Widin, das Wilajet von Kossowo und der Sandschak von Nowibazar mit Serbien

vereinigt und Serbiens Unabhängigkeit anerkannt würde. Diese serbische Hoffnung ließ die serbische Regierung durch den russischen Konsul in Belgrad der kaiserlichen Regierung zur Kenntnis bringen.

Die Antwort war ein Brief des russischen Hauptquartiers an den General Bobrikow, in welchem ihm die Gouverneurschaft über Nißch angetragen wurde, weil der ganze Sandschak von Nißch zu dem neu geschaffenen Bulgarien geschlagen werden sollte. General Bobrikow selbst war perplex über diese Wendung; er sagt darüber in seinem Buch: „Diesem Briefe nach betrachtete man das ganze Land, welches die serbische Armee erobert hatte, als zu Bulgarien gehörig. Darüber wird wie von einer Tatsache gesprochen, welche gar keine Zweifel zuläßt. Indes hatte sich Serbien durch keinerlei Konvention verpflichtet, seine territorialen Eroberungen an irgend jemand abzutreten. Einzig und allein durch den förmlichen Kauf, den bei uns die Idee, ein ideales Groß-Bulgarien zu schaffen, hervorgerufen hatte, kann man erklären, daß man auch Nißch Bulgarien geben wollte.“

Sobald der serbische Vertreter im russischen Hauptquartier gemeldet hatte, daß Nißch an Bulgarien kommen sollte, sendete Fürst Milan seinen General Leschjanin zum russischen Oberkommando und ließ erklären, daß die serbische Armee Nißch halten werde, wenn es notwendig sein sollte, selbst gegen die russische Armee . . . „Wir wissen sehr genau, daß der Ausgang eines solchen Kampfes nicht für uns günstig sein wird, aber die Welt wird eine Szene sehen, welche unter Verbündeten nicht gewöhnlich ist.“ Infolge dieses Schrittes des Fürsten Milan gaben die Russen ihre Absicht, Nißch an Bulgarien zu schenken, auf, ließen aber dieser Festung einen sehr schmalen Rayon: von Leskowaz auf Warbeschkutina bis nach Malttscha, also bloß die nächsten Dörfer . . .

Am 19. Januar wurden in Adrianopel die Friedenspräliminarien unterzeichnet unter der Bedingung, daß im Friedensvertrage für Serbien seine Unabhängigkeit und eine Rektifikation der Grenze stipuliert werde.

Am 19. Februar 1878 schloß Rußland in San Stefano seinen Frieden mit der Türkei. Dieser Friedensvertrag schuf einen bulgarischen Staat vom Schwarzen bis zum Aegeischen Meer und bis zu den albanesischen Gebirgen — einen Staat von 1630 Quadratmeilen und mit 4 Millionen Einwohnern; er vergrößerte Montenegro um ein Territorium, welches viermal so groß war als das Fürstentum vor dem Kriege; Serbien aber gab dieser Vertrag bloß seine Unabhängigkeit und eine neue Grenze, aber ohne die Kreise von Piro, Wranja und Trn. Durch diesen Vertrag wurden 800 000 Serben zu Bulgaren gezwängt . . .

Was ist das für eine Bruderschaft, was ist das für ein Bündnis? Diese Frage legten sich nicht bloß die Serben vor, sondern sogar das leitende Blatt in England, die „Times“, die folgendermaßen antwortete:

„Die Serben sind ein lebhaftes und politisch unternehmendes Volk, welches teilweise unter dem Einflusse Oesterreichs steht, und nach der Mei-

nung der russischen Slavophilen sind die Serben durch die Ideen und Ansichten des häretischen Westens korrumpiert. Die Bulgaren dagegen geben ein sehr jungfräuliches Gebiet für die Entwicklung der reinen russisch-slawischen Kultur, und außerdem macht die geographische Lage der Bulgaren aus ihnen ein mächtiges Organ der russischen Politik am Schwarzen Meer und den Meerengen.“

Das mag richtig sein, aber wo blieben die großen Versprechungen des Kaisers Alexander II. bezüglich der Zukunft Serbiens?

Nun, Kaiser Alexander II. sagte auch jetzt dem General Leschjanin: „Man sagt, Rußland sei mehr den Bulgaren geneigt als den Serben. Glauben Sie das nicht. Es ist möglich, daß Oesterreich jetzt versuchen wird, durch allerlei Versprechungen Serbien für sich zu gewinnen — aber ich hoffe, daß Serbien sich nicht verführen lassen wird, daß es auch in der Zukunft treu zu Rußland halten wird.“

Zu derselben Zeit erklärte der Staatsminister Giers, der Gehilfe Gortschakow's, dem serbischen Vertreter in Petersburg folgendes:

„In erster Reihe stehend die russischen Interessen, dann kommen die bulgarischen und dann erst kommen die serbischen an die Reihe, aber es gibt auch Situationen, in denen die bulgarischen Interessen mit den russischen in einer Linie stehen.“

Zu derselben Zeit, als Kaiser Alexander II. dem General Leschjanin seine Hoffnung aussprach, Serbien werde sich von Oesterreich nicht verführen lassen, war der General Ignatiew in Wien, um Oesterreich die Okkupation Bosniens und der Herzegowina anzutragen. Kaiser Franz Joseph und Graf Andrassy verlangten jetzt, daß Bosnien und die Herzegowina zu autonomen Fürstentümern unter Oesterreich gemacht werden sollten, ja es sollte daselbe auch mit Mazedonien und Albanien geschehen. Sie verlangten für Oesterreich das Recht, mit Serbien und Montenegro nicht bloß Handelsverträge, sondern auch militärische Konventionen zu schließen. Schließlich verlangten sie den Zollverein mit den neu zu schaffenden Fürstentümern. Diese Verhandlungen — welche ich hier nur andeute — waren gleichfalls ein Resultat der sechshundertjährigen russischen Hypnose über das ganze serbische Volk. Wie stark diese war, sieht man aus einem Telegramm des serbischen Vertreters in Wien: „Die Situation ist für die Zukunft Serbiens sehr kritisch. Wenn Sie glauben, daß der Schritt Rußland nicht unangenehm wäre, dann sollte der Fürst sofort hier einen Schritt unternehmen, um Oesterreich für Serbien besser zu stimmen.“

Jawohl! Dieser aufgeklärte Mann (Zukitsch) sieht auch, was man für Serbiens Rettung tun sollte, aber auch er zittert vor dem Gedanken, es könnte Rußland nicht angenehm sein, wenn wir die Hand rührten, um nicht in der bulgarischen Überschwemmung der Balkanhalbinsel zu ertrinken.

Aber das Ungeheuer von San Stefano hatte nicht bloß die Serben,

sondern ganz Europa ins Herz gebissen, und Europa zwang das siegreiche Rußland, aus San Stefano nach Berlin zu gehen und seinen Friedensvertrag mit der Türkei dem europäischen Kreopag vorzulegen.

Dieser Vertrag erlöste von den zehn Millionen Serben bloß zwei Mann aus der russischen Hypnose. Die zwei waren Fürst Milan und Jowan Kistitsch. Und der Fürst schrieb am 22. Mai 1878 an den Grafen Andrassy einen Brief und übersandte ihn durch Jowan Kistitsch, den er als seinen Vertreter beim Berliner Kongresse bestimmt hatte.

In diesem Briefe führt Milan aus, daß die zahlreichen Interessen, welche für Serbien aus der Nachbarschaft Oesterreich-Ungarns fließen, ihm die Pflicht auferlegen, sich in aller Aufrichtigkeit an den Staatsmann zu wenden, welcher die äußere Politik der Monarchie mit so viel Weisheit und Festigkeit führt. Er habe deswegen Herrn Kistitsch betraut, der Dolmetsch seiner Ansichten zu sein und mit Seiner Exzellenz über die Wichtigkeit der jetzigen Situation zu sprechen. Fürst Milan habe sich zu diesem Schritte mit desto mehr Vertrauen entschlossen, als ihn Seine Kaiserliche und Königliche Majestät immer mit seinem hohen Wohlwollen ausgezeichnet habe, dessen er sich immer dankbar erinnere. Auch Seine Exzellenz habe mehrere Male seinen Sympathien zu Serbien Ausdruck verliehen, nicht bloß durch seine Verwendung beim serbisch-türkischen Friedensschlusse vom Jahre 1877, sondern auch durch die bei mehreren Anlässen in den Delegationen wiederholte Erklärung, daß die Unabhängigkeit Serbiens den Interessen der Monarchie nicht entgegen gesetzt sei, und daß die Kaiserliche und Königliche Regierung nicht die Absicht habe, sich einer territorialen Vergrößerung Serbiens zu widersetzen. In seiner Dankbarkeit hierfür und in dem Bestreben, alles zu umgehen, was der Kaiserlichen und Königlichen Regierung unangenehm sein könnte, hat sich der Fürst während des letzten Krieges jedes Aktes enthalten, der der Kaiserlichen Regierung unangenehm sein könnte. Trotz einer brillanten Kampagne in Alt-Serbien und trotz der für ihr Einrücken in Bosnien außerordentlich günstigen Verhältnisse hat seine Armee weder den Tim noch die Drina überschritten. Ein solches Benehmen wurde ihm von seinem lebhaften Wunsche, die guten Beziehungen mit der Nachbarmonarchie unverletzt zu erhalten, diktiert. Diese Gefühle teilen schon jetzt die aufgeklärten Elemente seines Landes mit ihm, und es wird nicht lange dauern, bis diese Gefühle allgemein werden, sobald die öffentliche Meinung des Landes die Wichtigkeit der Beziehungen, welche die neue Situation des Fürstentums für uns und für Oesterreich-Ungarn geschaffen hat, begriffen, die aus einer guten Nachbarschaft folgende Gemeinsamkeit der Interessen anerkannt haben wird. Die wohlwollende Haltung, welche die Kaiserliche und Königliche Regierung Serbien gegenüber angenommen hat, wird auf den Geist des serbischen Volkes einen entscheidenden Einfluß ausüben. Der Fürst gesteht Seiner Exzellenz, daß diese Haltung der Monarchie ihn in der Hoffnung kräftigt, daß er bei der Gelegenheit der definitiven Regulierung der orientalischen Frage am Kongresse wird auf die Unter-

stützung Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät rechnen können, um seinem Lande nicht bloß die Unabhängigkeit, sondern auch die territoriale Vergrößerung, welche für seinen Fortschritt unumgänglich notwendig ist, zu sichern. Herr Ristitsch wird Gelegenheit haben, diese Frage ausführlicher auseinanderzusetzen und die Lösungen anzudeuten, welche für die Zukunft jede Unruhe zwischen den Nationalitäten unmöglich machen und die Wohlthaten des dauernden Friedens sichern sollen. Da diese seine Wünsche nur legitim sind und da sie mit den allgemeinen Interessen im Einklange stehen, so erlaubt sich der Fürst, auf die Unterstützung des Herrn Ministers zu rechnen, welcher geradezu überzeugt sein muß, daß Serbien, welches immer seine territoriale Vergrößerung sein mag, deswegen nicht aufhören wird, für die Großmächte inoffensiv zu bleiben, und, je größere Interessen es zu verteidigen haben wird, desto mehr das Bedürfnis fühlen wird, mit Osterreich-Ungarn die intimsten Beziehungen zu unterhalten.

Nachdem Graf Andrassy diesen Brief des Fürsten Milan gelesen, erklärte er sich sofort bereit, am Berliner Kongresse für Serbien Unabhängigkeit und territoriale Vergrößerung zu verlangen, aber unter folgenden Bedingungen: In diese territoriale Vergrößerung darf der Sandschak von Nowibazar nicht einbezogen werden; Serbien muß mit Osterreich-Ungarn einen Handelsvertrag schließen und seine Eisenbahnen ausbauen. Ristitsch befürchtete, daß in diesen Bedingungen auch der Zollverein und eine Militärkonvention einbegriffen wären, aber Graf Andrassy sagte ihm: „Ich kann Sie versichern, daß uns Rußland auch diese Konzeßion angeboten hat, aber ich denke nicht daran, euch den Zollverein aufzudrängen, ebenso habe ich keine Absicht, Serbien eine Militärkonvention vorzuschlagen, denn ich weiß, daß die aufgedrungenen Verträge sich mit der Zeit rächen.“

In der Voraussetzung, daß Rußland u n n ö g l i c h weniger Interesse für Serbien zeigen werde als Osterreich-Ungarn, eilte Ristitsch nach Berlin, und von dort telegraphiert er an den Fürsten Milan am 7. Juni: „Auch Schuwalow gibt mir den Rat, wir sollen uns mit Osterreich-Ungarn um jeden Preis ins Einvernehmen setzen.“ Am 8. Juni telegraphiert er: „Der französische Botschafter hat mir sehr lebhaft angeraten, uns mit Osterreich zu verständigen, hinzusetzend, daß Serbien nur soviel gewinnen wird, als es mit Osterreich ausmacht. Schuwalow hat mir weiter geraten, keinen einzigen Schritt beim Kongreß zu unternehmen, der dem Grafen Andrassy unangenehm wäre. England ist uns gegenüber gleichgültig und überläßt uns dem Schicksale, welches uns in der österreichischen Sphäre erwartet.“

Trotz alledem konnte Ristitsch nicht glauben, daß Rußland Serbien so auf Gnade und Ungnade an Osterreich überlassen habe, wie es in den früheren Notlagen Serbien dem Mitleid der Hohen Pforte empfohlen hatte, und deswegen gab er dem Grafen Schuwalow, dem Baron Jomini und dem General Bobrikow folgende Erklärung:

„Wenn uns die Oesterreicher von Nowibazar wegdrängen, seid Ihr nicht imstande, uns zu verteidigen. Und wenn sie uns eine Entschädigung dafür geben wollen, seid Ihr dagegen. Diese Entschädigung, und speziell Trn und Pirot, ist für uns so wichtig, daß wir sie um jeden Preis haben müssen, und je höher dieser Preis ist, desto größer wird Ihre Schuld sein, denn wenn Oesterreich-Ungarn sieht, daß es in Folge Ihres Widerstandes den Schlüssel unsrer südöstlichen Grenze in seinen Händen hat, läßt es von seinen Bedingungen nicht nach. Es ist ein trauriger Anblick für uns, Rußland im Kampfe mit Oesterreich gegen uns zu sehen. Es ist genug der begangenen Fehler, der Friede von San Stefano hatte ja ganz Alt-Serbien an Bulgarien ausgeliefert, jetzt ist es an der Zeit, diesen Fehler gut zu machen, damit nicht einerseits hier ein Ferment für die zukünftigen Kämpfe zwischen verwandten Völkern geschaffen wird, und damit andererseits nicht Erinnerungen zurückbleiben, welche Rußland das ganze serbische Volk entfremden müßten.“ Aber selbst solche Gründe konnten die Russen nicht überzeugen, daß Pirot serbisch sei. Ristitsch schlug ihnen vor, ein Plebiszit zu veranstalten, damit das Volk selbst vor einer internationalen Kommission erkläre, ob es serbisch oder bulgarisch sei. Die Russen wollten auch diesen Vorschlag nicht annehmen. Sie blieben dabei, daß Pirot zu Bulgarien geschlagen werden müsse. Infolgedessen sagte Ristitsch dem Grafen Schuwalow: „Ich bitte, Herr Graf, nicht zu vergessen, daß die Russen einmal noch größere Rechnungen mit Oesterreich-Ungarn zu begleichen haben werden, und daß sie sich dann überzeugen werden, wer mehr wert ist für Rußland, ob Serbien oder Bulgarien.“

Auch das half nicht, und wenn Serbien am Berliner Kongreß bei der Bestimmung seiner neuen Grenzen nicht bloß Pirot und Wranja, sondern ganze 50 Quadratmeilen Land mehr bekam, als ihm im Vertrage von San Stefano zugebracht war, so hat das Oesterreich für Serbien von Rußland erkämpfen müssen. Daß aber am Berliner Kongreß zwei allerserbischste Provinzen, Bosnien und die Herzegowina, Oesterreich-Ungarn übergeben wurden, das ist das Verdienst Rußlands, welches dieses ethnographische Herz der ganzen serbischen Nation so oft Oesterreich angetragen hat, bis schließlich Oesterreich einwilligte, es zu nehmen.

Am 14. Juli 1878 erließ Fürst Milan Obrenowitsch eine Proklamation, aus welcher wir einige Worte zitieren wollen:

„Serben! Ich habe euch am 1. Dezember vorigen Jahres zum zweiten Male zu den Waffen gerufen, um für die Unabhängigkeit unsers Vaterlandes zu kämpfen; ihr habt im Kampfe gegen einen Feind, der euch sowohl in der Zahl als auch in der Bewaffnung immer überlegen war, starke Festungen und stark besetzte Engpässe erobert, und von Sieg zu Sieg dranget ihr bis auf das Umsfeld. Viele Tausende feindlicher Soldaten mit ihren Fahnen, dreihundert Kanonen, Tausende von Gewehren und unübersehbare Massen von Munition sind eure Trophäen in diesem Kriege. Noch ein Schritt, und die siegreichen serbischen Fahnen hätten

in Prizren und Skoplje, den alten Residenzen unsrer Könige und Kaiser im Mittelalter, geweht, aber der Waffenstillstand, welchen die russische Armee am 19. Januar abschloß, hat euren weiteren Siegeszug aufgehalten.

„Serben! Eure Siege am Sankt-Nikolaus-Paß, bei Bela Palanka, bei Pirot, Nißch, Ordeliça und Wranja haben der Welt gezeigt, was ein kleines Volk, von Vaterlandsliebe begeistert und von der Idee der Freiheit geführt, leisten kann. Vor Gott und den Menschen danke ich euch, meine Helden. Die Güter, welche ich heute meinem geliebten Volke anbieten kann, sind Friede, Unabhängigkeit Serbiens und Befreiung eines bedeutenden Theiles unsrer viel gemarterten Brüder.

„Gesichert durch die Wohlthaten des Friedens, aufgenommen in die Reihe der unabhängigen Staaten, gekräftigt durch unsre neuen Mitbürger, geschützt von neuen, sehr starken Grenzen, haben wir die Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung unsres Vaterlandes erreicht.“

Ach, du lieber Fürst! Eins hast du vergessen: Daß die Erfolge, welche du mit deinen Serben erreicht, dir niemals werden verziehen werden von demjenigen, der nicht gewollt hat, daß ihr diese Erfolge erreicht. Du hast geglaubt, mein Fürst, daß kein Mensch auf der Welt, auch in deinem Staate nicht, nach der Erfahrung Serbiens in San Stefano und in Berlin es Serbien verargen könnte, wenn es von nun an bloß um *s e i n e* Interessen besorgt wäre, aber du hast dich getäuscht! Du hast vergessen, daß dein ganzes Volk auch nach 1813 — 1839 — 1842 — 1858 — 1868, ja selbst nach der blutigen Ungerechtigkeit von San Stefano in der tiefsten russischen Hypnose geblieben ist. Hast du denn nicht gesehen, daß sogar der Mann, der die rechte Hand des Fürsten Michael und deine rechte Hand war, und der am Berliner Kongresse so kräftig Serbien gegen die bulgarophilen Russen verteidigt hat, daß auch diese Hand so schnell nach dem Berliner Kongresse wieder von der russischen Hypnose gelähmt wurde!

Wenn Fürst Milan damals imstande gewesen wäre, in der Seele der serbischen Intelligenz zu lesen, so hätte er darin die Entschuldigung für alle Ungerechtigkeiten und Leiden, welche Rußland von 1804 bis zu San Stefano Serbien zugefügt hat, gefunden, und diese Entschuldigung lautete folgendermaßen: „Rußland liebt aufrichtig Serbien und die ganze serbische Nation, und es hätte für sie viel mehr getan, wenn die Fürsten aus dem Hause Obrenowitsch nicht immer sich so ungehorsam gegen Rußland gezeigt hätten, wenn sie nicht mit fremder Hilfe dasjenige erobert hätten, was ihnen Rußland nicht geben wollte, wie die Fälle mit der Erbfolge, mit dem Staatswappen, mit der Volksfahne, mit der Verfassung von 1835, mit der Nationalversammlung, mit den Festungen, mit der Auswanderung der Türken aus Serbien, mit der Unabhängigkeit und der Vergrößerung Serbiens auf Kosten der Rußland so gehorsamen Bulgaren zur Genüge beweisen.“

Ich habe damals als Leibarzt und persönlicher Freund des Fürsten

Milan mir erlaubt, seine Aufmerksamkeit auf diese Auffassung der serbischen Intelligenz zu lenken. Hier die Antwort des Fürsten Milan:

„Selbst, wenn ich es zugeben wollte, daß alle Herrscher meines Hauses gegen Rußland so ungehorsam waren — was durchaus nicht wahr ist —, so ist doch diese Auffassung ganz fehlerhaft. Hat denn der Fürst Alexander Karageorgewitsch nicht zugestanden, daß Rußland in Serbien sogar die einzelnen Beamten anstellt und absetzt? Nun gut, auch er hat einmal gewagt, gegen diese Tyrannei Rußlands zu protestieren, und deswegen haben ihn die Russen aus Serbien wegjagen lassen. Aber wenn es in der Welt einen Sklaven gibt, der bedingungslos jeden Befehl Rußlands ausführt, so ist das der Fürst von Montenegro. Was hat der gewonnen, ich will nicht sagen in Berlin, aber in San Stefano? Die siegreiche russische Armee steht vor den Mauern von Konstantinopel. Rußland ist so mächtig, daß es mit einem Federzug einen bulgarischen Staat von vier Millionen Einwohnern schafft. Warum hat Rußland in diesem Momente nicht an jene Ströme serbischen Blutes gedacht, welches die Montenegriner durch zweihundert Jahre für das heilige Rußland vergossen haben? Warum schuf es nicht neben dem großen Bulgarien auch ein Groß-Montenegro? Wenn das geduldige Papier in San Stefano litt, daß man auf ihm ein Bulgarien vom Schwarzen bis zum Aegäischen Meer zeichnete, so hätte das Papier auch nicht revoltiert, wenn man auf ihm ein Groß-Montenegro von der Drina bis zum Adriatischen Meer gezeichnet hätte. Da hätte den Russen der Ungehorsam der montenegrinischen Dynastie keine Schwierigkeiten gemacht, denn die Petrowitsche haben sich immer mit der Rolle der russischen Gouverneure begnügt. Wenn Rußland wirklich je aufrichtige Liebe für die serbische Nation gefühlt hätte, so hätte Graf Ignatiew in San Stefano das ganze Bosnien und die Herzegowina an Montenegro gegeben, und wenn sie das versucht und mit Erfolg versucht hätten, dann wäre ich der erste gewesen, alles daranzusetzen, daß das vergrößerte Montenegro als großer serbischer Staat auch ganz Serbien umfasse. Nein, nein, mein lieber Doktor, Rußland kann die Serben überhaupt nicht leiden, sie sind ihm zuviel Westler, zuviel Revolutionäre, und Rußland hat immer die ganze serbische Nation als bequemes Kleingeld zur Begleichung seiner Rechnungen mit Oesterreich benutzt, und deswegen will ich nicht mehr der Sklave der russischen Regierung bleiben, sondern einzig und allein die Interessen des unabhängigen Serbiens wahren.“

Darin liegt auch die Erklärung, warum sich König Milan auch mit der Proklamierung des serbischen Königreiches beeilt hat. Dadurch hat er die Slawophilen in Rußland in eine förmliche Wut gebracht, und diese war jetzt sowohl für ihn als für Serbien sehr gefährlich, denn nach dem tragischen Tode des Kaisers Alexander II. wurden diese Slawophilen so allmächtig in Rußland, daß bei der Klage des neuen Fürsten von Bulgarien, Alexander von Battenberg, über die russischen Offiziere, welche man ihm als Minister gegeben hatte, und auf seine Bitte, ihm andre

russische Generale als Minister zu geben, der Kaiser ihm zur Antwort gab, er möge sich in dieser Sache an den Journalisten Kattow, den Chef der Slavophilen, wenden . . .

Die Antwort der Slavophilen auf die Erhebung Serbiens zum Königreiche war, daß bei der Krönung des Kaisers Alexander III. nicht der Herrscher Serbiens eingeladen war, sondern der Prätendent auf seinen Thron, Peter Karageorgewitsch.

Dessenungeachtet schritt Milan I. den von ihm gewählten Weg rüstig weiter. Als der serbische Metropolit, der Mugapfel aller russischen Slavophilen, einem serbischen Staatsgefeße den Gehorjam verweigerte, ließ ihn König Milan einfach absetzen. Unmittelbar darauf, am 11. Oktober 1882, schoß eine Frau (Jlka Markowitsch) mit einem Revolver auf den König Milan, traf ihn aber nicht. Über dieses Attentat hat der zweite Führer der Slavophilen, Herr N. Majkow, Wirklicher Geheimer Rat und Kammerherr des russischen Kaisers und täglicher Besucher im Kaiser-schlosse von Gatschina, mit seiner vollen Namensunterschrift einen Artikel publiziert, in welchem es heißt: „Jlka Markowitsch kann mit den großen Patriotinnen, der Judith aus dem Alten Testament und der Charlotte Corday aus der Französischen Revolution, verglichen werden, welche letztere durch die Ermordung Marats ihr Vaterland von dem blutigen Terroristen gerettet hat. Jlka hat den König Milan ermorden wollen, weil sie als gebildete Frau sich eine unabhängige Meinung über die politische und ökonomische Lage Serbiens machen konnte und weil sie dadurch zur Überzeugung gelangt war, daß König Milan Serbien zugrunde richte.“ Der Artikel schließt folgendermaßen: „Alles in Serbien ist zu einer großen politischen Revolution bereit, und für diesen Fall hält Oesterreich den Fürsten Peter Karageorgewitsch in Bereitschaft. Indes, es wäre ein großer politischer Fehler, wenn wir in Rußland glauben würden, daß der Fürst Peter aufrichtig der österreichischen Monarchie ergeben ist. Im Gegenteil, es ist sehr wahrscheinlich, daß er sich in Folge der bitteren Erfahrungen in der Mitte zwischen Rußland und Oesterreich halten würde. Wir wissen nicht, was Fürst Peter wollte, als er das letztemal in Serbien auftauchte, aber jedenfalls können wir sagen, daß es besser gewesen wäre, wenn es ihm damals gelungen wäre, die Revolution zu machen, und wenn er jetzt nicht gezwungen wäre, dazu die Hilfe Oesterreichs in Anspruch zu nehmen. Wenn Oesterreich nach vollbrachter Revolution in Serbien die Kandidatur des Fürsten Peter unterstützt, so wird er diese Hilfe mit der politischen und ökonomischen Unabhängigkeit Serbiens bezahlen müssen. Wir können nur bedauern, daß die frühere russische Diplomatie dem Fürsten Peter nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wenn die Nestoren der russischen Diplomatie geglaubt haben, daß alle moralischen Bande zwischen Rußland und Serbien zerrissen werden sollten, damit Serbien gänzlich der Interessensphäre Oesterreichs verfallen kann — so ist ganz Rußland heute anderer Meinung und unsre neue Diplomatie wird nicht diese Politik fortsetzen. Wenn Rußland recht-

zeitig die Familie der Karageorgewitsche oder wenigstens den Fürsten Peter auf seine Seite zieht, so wird es dadurch Oesterreich eines der kräftigsten Mittel entreißen, mit denen es Serbien würgt, und dieses Land wird frei atmen, denken und handeln können.“

Die russische Diplomatie hat diesen Wink der allmächtigen Slawophilen wohl verstanden, und kurze Zeit darauf ließ Kaiser Alexander III. durch seinen Adjutanten, Graf Orlov-Dennisow, den Fürsten Peter Karageorgewitsch mit einer Tochter des Fürsten von Montenegro trauen.

Kaum ein Jahr nach dieser Hochzeit in Montenegro entstand in Serbien der radikale Aufruhr, an welchem 15 000 bewaffnete Männer gegen den ersten König von Serbien ins Feld zogen. Die Freunde Rußlands in Serbien schreckten auch vor einem Bürgerkriege nicht zurück. Daß die Inspiratoren dieser Bewegung im brüderlichen Blut wateten, war begreiflich. Sie wußten von Kattow und Majkow, daß man mit dem bißchen Blute Serbien vom serbischen Marat befreien könne, den die serbische Charlotte Corday nicht getroffen hatte. Aber wie war es ihnen gelungen, 15 000 Serben dazu zu bewegen, ihre Gewehre gegen denjenigen zu richten, der ihnen noch gestern die Unabhängigkeit und die Vergrößerung Serbiens gebracht und der nach so vielen Jahrhunderten die serbische Krone aufstehen ließ? Sehr einfach! Außer dem Handelsvertrage war mit Oesterreich-Ungarn auch eine Veterinär-Konvention abgeschlossen, welche die serbischen Radikalen heute für ein großes Glück für Serbien ansehen würden. Damals aber sagten sie dem Volke, daß diese Konvention nur den Zweck habe, das Vieh in Serbien per Stück zu besteuern. In einem Lande, wo es wegen eines Pfisters Steuerzuschlag möglich war, einen Aufstand zu organisieren (1842), war es nicht schwer, mit dieser Lüge 15 000 Menschen in Aufruhr zu versetzen.

Aber sowohl die russischen Slawophilen als ihre gehorsamen Freunde in Serbien hatten sich in der Rechnung geirrt, denn der König Milan erdrückte diesen Aufstand in einigen Tagen.

Dieser Mißerfolg des radikalen Aufstandes in Serbien entmutigte aber die russischen Slawophilen nicht. Sie benutzten das politische Parteichaos in Serbien zu einem Versuch, das Groß-Bulgarien von San Stefano, welches in Berlin zerstückelt war, wiederherzustellen, und trotz der entgegengesetzten Ansicht der russischen Regierung und des russischen Kaisers wurde in Philippopel 1885 die Vereinigung von Ostrumelien mit dem Fürstentum Bulgarien proklamiert und so ein bulgarischer Staat von wenigstens drei Millionen Einwohnern geschaffen.

Als der König Milan gesehen, daß ganz Europa vor diesem fait accompli die Hände in den Schoß legte und daß nicht einmal die Türkei ihre Provinz Ostrumelien verteidigen wollte, da entschloß er sich sofort, einen Krieg für das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel zu beginnen. Denn er wußte, wenn Serbien diese Zerreißung des Berliner Vertrages ohne Protest lassen sollte, dann war die Herstellung des Groß-Bulgariens

von San Stefano nur eine Frage der Zeit, und dann war für Serbien nicht bloß Alt-Serbien und der Zugang zum Meere auf immer geschlossen, sondern es konnte auch das nicht erhalten, was es mit zwei blutigen Kriegen erworben hatte.

Die Freunde Bulgariens unter den Slavophilen in Rußland hatten auch für diesen Fall Vorsorge getroffen. Die serbischen Emigranten aus dem Radikalen-Aufstande wurden in Bulgarien organisiert, um nach Serbien einzudringen und hinter dem Rücken der operierenden serbischen Armee einen neuen radikalen Aufstand zu organisieren. Sie rechneten so, daß König Milan nunmehr nicht seine ganze Armee gegen Bulgarien führen könne, und sie täuschten sich darin nicht. König Milan zog gegen die 120 000 Mann starke bulgarische und ostrumelische Armee bloß mit 35 000 Soldaten, und selbst diese kleine Armee entfaltet seine Strategen wie einen ausgebreiteten Fächer von Widin bis nach Wlassinä. Und selbst diesen dünnen Angriffskordon schwächten sie in ihrer Unkenntnis der Terrainverhältnisse im Nachbarlande so sehr, daß am ersten Tage der Schlacht von Slivniza bloß 7000 Mann der serbischen Donaudivision, am zweiten Tage bloß die 7000 Mann der Schumadja-Division und am dritten Tage bloß die 7000 Mann der Morawa-Division gegen die Bulgaren kämpfen konnten. Es ist begreiflich, daß die vereinigte bulgarisch-rumelische Armee, welche in befestigter Stellung jeden Tag bloß gegen eine serbische Armeedivision zu kämpfen hatte, siegen mußte, und daß es ihr leicht war, die serbische Armee bis nach Pirot zurückzudrängen. Am zweiten Tage der Schlacht von Pirot hatten die serbischen Truppen die letzten Patronen für ihr neues Gewehr verbraucht, und es wäre für Serbien eine Katastrophe eingetreten, wenn der König Milan nicht rechtzeitig eine Militärkonvention mit Osterreich-Ungarn abgeschlossen gehabt hätte, auf Grund welcher den bulgarischen Zöglingen der russischen Slavophilen zugerufen werden konnte: Keinen Schritt weiter! Aber trotzdem Serbien in diesem Kriege unglücklich war, war es doch imstande, den Frieden in Bukarest nicht mit den Bulgaren, sondern mit ihrem Souverän, der Türkei, abzuschließen, und zwar in einem einzigen Paragraphen: „Der Zustand, welcher vor dem Kriege bestand, wird hergestellt.“ Niemand unter den Serben hat die Führung der serbischen Armee in diesem Kriege einer so blutigen öffentlichen Kritik unterzogen als gerade ich in meiner Geschichte dieses Krieges, und zwar noch bei Lebzeiten aller derer, auf denen die Verantwortung lag, aber eben deswegen habe gerade ich das Recht zu behaupten, daß Slivniza ein großes Verdienst des Königs Milan für das Serbentum bedeutet, denn, obwohl besiegt, haben wir auf weitere zwanzig Jahre die Schaffung des Groß-Bulgariens von San Stefano verhindert.

Aber die großen und mächtigen Feinde des Königs Milan bekamen in dem unglücklichen Kriege gegen Bulgarien eine neue vergiftete Waffe gegen ihn, sie vergifteten die ganze öffentliche Meinung des serbischen Volkes, sie machten aus dem König Milan einen Verräter des Serben-

tums, einen erkauften Diener Oesterreichs u. s. w. So erreichten es die Feinde des Königs Milan, daß er, der aus dem Vasallen-Fürstentum Serbien einen freien serbischen Kulturstaat geschaffen hat, bei seinem eignen Volke sehr unpopulär wurde.

Die großen mächtigen Feinde der Dynastie Obrenowitsch wußten außerdem sehr genau, was für eine schicksalschwere Rolle die Frauen in dieser Dynastie gespielt haben, und sie haben es nicht unterlassen, auch die Frau des vierten Obrenowitsch in ihre Berechnungen einzu- beziehen. Die Königin Natalie war eine ideal ehrliche Frau, aber sie hatte zwei schwere Fehler, welche die Feinde der Dynastie zu benutzen wußten. Diese zwei Fehler waren: eine sehr große Schönheit und eine große Ambition. Sie verstanden so viel von Psychologie, um zu wissen, daß eine sehr schöne Frau, welche in die eigene Schönheit verliebt ist, unfähig ist, irgend jemand andern aufrichtig zu lieben, und daß es ohne Liebe kein Glück in der Ehe geben kann. Da es für ihre weitangelegten Pläne unumgänglich notwendig war, das Glück in der Ehe Milans zu zerstören, so haben die slawophilen alten Weiber in Belgrad die Mission gehabt, der Königin Natalie die Ohren vollzuschwächen mit der Behauptung, daß es ein einziges sicheres Mittel für eine Frau gebe, schön zu bleiben, und das wäre, keine Kinder zu haben. Und die verfluchten alten Weiber hatten Erfolg: die Königin Natalie begann jeden Abend ihr Schlafzimmer zu versperren. Ich selbst, als Leibarzt der königlichen Familie und Freund des Hauses, habe ihr auseinandergesetzt, was für ein schicksalschweres Unrecht sie an der Zukunft Serbiens und der Dynastie begehe, wenn sie beide auf die zwei Augen des einzigen Sohnes stelle; ich habe ihr bewiesen, daß es ihre Pflicht sei, recht viele Kinder zu haben, aber die Königin Natalie erwiderte mir wörtlich folgendes: „Je ne dis pas non, mais après dix ans, jusque là je veux m’amuser.“ Und sie hat sich königlich amüsiert, sie hat aber auch ihren Mann gezwungen, sich anderwärts zu amüsieren. Die Folge war das zerstörte Hausglück, was zur Ehescheidung des königlichen Paares führte.

Die Feinde der Obrenowitsche sind nicht auf halbem Wege stehen- geblieben, sie haben auch die politische Ambition der Königin zu benutzen gesucht. Ihr war nicht genug, daß sie, als Tochter eines gewissen ruf- sischen Obersten, zuerst Fürstin und dann Königin geworden war. Sie hatte den Ehrgeiz, in Serbien das zu werden, was in der russischen Ge- schichte Katharina II. gewesen ist. Wie ganz die Königin Natalie von Rußland hypnotisiert war, das habe ich aus ihrem eignen Munde gehört. Als ich ihr einmal all das Unglück auseinandersetzte, das die russische Hypnose Serbien und seiner Dynastie zugefügt hat, da sagte mir die Königin Natalie: „Alles das ist wahr, aber dennoch bin ich für Rußland.“ — „Auch dann, Madame,“ fragte ich, „wenn Sie sich überzeugen würden, daß Rußland gegen Ihren Mann und gegen Ihren Sohn arbeitet?“ — „Auch dann,“ sagte die Königin Natalie, aber sie hat nicht Wort gehalten, denn schließlich hat sie nicht bloß Rußland nur allzu gut kennen gelernt,

sondern sie hat deswegen sogar den orthodoxen Glauben abgeschworen und ist zum katholischen Glauben übergetreten.

Das sind die Motive, welche den ersten König des neuen Serbien zur Abdikation gebracht haben . . .

Hat wenigstens diese Abdikation den Zorn der gewaltigen russischen Machthaber beruhigt? Der fünfte Obrenowitsch war noch so jung, daß man auch für ihn eine Regentschaft einsetzen mußte, dieses Ideal der Russen für jede Regierung auf der Balkanhalbinsel. Er hatte noch keine Zeit gehabt, irgendeinen Menschen auf Gottes Erdboden zu beleidigen, geschweige denn irgend jemand ein Unrecht zu tun. Und als der junge König volljährig wurde und als Alexander I. seine Regierung begann, war er durch und durch ein radikaler, das will sagen ein slawophiler König. Das hat ihm aber nichts geholfen. Sein angeborener Fehler in den Augen Rußlands war, daß auch er auf Grund des Erbrechtes in der Familie Obrenowitsch auf den serbischen Thron gekommen war, und dieses „revolutionäre“ Prinzip war jetzt in Rußland gerade so verhaßt wie im Jahre 1830. Und deswegen war es notwendig, auch den fünften Obrenowitsch zu unterminieren, seine Heirat mit irgendeiner ebenbürtigen Prinzessin zu verhindern, und deswegen mußte man den Feuerbrand der politischen Parteien in Serbien jeden Augenblick durch die Rückkehr König Milans oder der Königin Natalie ins Land und durch ihre neuerliche Verjagung aus dem Lande schüren, um die Sache so weit bringen zu können, daß Serbien gezwungen wurde, den sechzigjährigen Wunsch Rußlands zu erfüllen und seine Herrscher zu wählen.

Als das politische Chaos der Parteien Serbien bis an den Rand des Abgrundes gebracht hatte, als deswegen die einzige Gelegenheit während des Türkisch-Griechischen Krieges vorüberging, ohne daß für das Serbentum ein nationaler Erwerb sich ergab, als das Einverständnis zwischen Rußland und Osterreich-Ungarn vom Jahre 1897, betreffend die Balkanhalbinsel, alle Balkanstaaten lahmgelegt hatte — erst dann erwachte König Alexander aus der russischen Hypnose und entschloß sich, dem wahnsinnigen Parteikampfe in Serbien ein Ende zu machen und zu versuchen, die ganze Kraft des Staates der finanziellen, volkswirtschaftlichen und militärischen Entwicklung Serbiens zu widmen. Er machte den Versuch, sein Land durch die produktive Arbeit zu materiellem Wohlstand zu führen und erst dann an die „bürgerlichen Freiheiten“ zu denken, die keinem Volke und durch keine Verfassung geschenkt werden können, sondern die man durch eigne Arbeit verdienen muß, wenn sie nicht ein toter Buchstabe auf dem Papier bleiben sollen. So kam in Serbien meine Regierung zustande mit der Devise: „Serbien über alles.“ Dieser Regierung und ihrer Aufgabe zuliebe entschloß sich der Vater des Königs, obwohl er selbst König gewesen war, als einfacher General in Reih und Glied der Armee seines Sohnes zu treten, und meine Regierung übertrug ihm das Kommando über die aktive Armee und bemühte sich, ihm zum Generalstabschef keinen Geringeren als den deutschen General

Freiherrn von der Goltz zu werben. Als die Feinde der Dynastie Obrenowitsch sahen, daß in zwei Jahren meiner Regierung beinahe ganz Serbien den politischen Parteikampf aufgegeben und angefangen hatte, auf allen Gebieten ernst zu arbeiten, als das chronische Defizit aus dem Staatsbudget verschwand, jenes Defizit, welches volle siebenzehn Jahre vor meiner Regierung über 6 Millionen jährlich betrug und Serbien gezwungen hatte, in dieser Zeit 200 Millionen neuer Staatsschulden — nur zur Deckung des Defizits — zu machen, als die Volkswirtschaft anfang, bedeutende Fortschritte zu machen, und die Bergwerke und Industrie lebhafter betrieben wurden, als die Staatseinkünfte um 10 Millionen jährlich größer wurden, als die serbische reguläre Armee um ein Drittel vergrößert und auf eine Höhe der moralischen und materiellen Kriegstüchtigkeit gebracht wurde, auf welcher sie nie früher gestanden, da entschlossen sich die Feinde der Obrenowitsche zu einem neuen Attentat gegen den König Milan. Trotz der vielen Fehler, welche meine Regierung in ihrer großen Anhänglichkeit an die Obrenowitsche nach dem Attentate begangen hat, war der Fortschritt, welchen das Land in allen Richtungen bis zum Attentate erreicht hatte, so stark, daß Serbien auch diese Krise glücklich überwand und König Alexander stand im Anfang des Jahres 1900 auf der Höhe seiner Popularität.

Jetzt griffen die Feinde der Obrenowitsche wieder zu ihrem alten Rezept. Sie suchten nach einer Frau . . . und fanden sie in der Draga Maschin, und durch diese Frau erreichten sie den Selbstmord der Dynastie Obrenowitsch. Es gibt vielleicht keinen einzigen Serben, der wagen würde, zu behaupten, daß Draga Maschin je hätte Königin von Serbien werden können, wenn der Kaiser von Rußland solch eine Ungeheuerlichkeit nicht sanktioniert hätte, indem er einwilligte, bei der Vermählung des Königs Alexander mit Draga Maschin den ersten Trauzeugen zu stellen.

Einzig und allein die russische Hypnose, welche seit 600 Jahren das serbische Volk beherrscht, war imstande, auch das Unmögliche möglich zu machen. Das war der siebente und der fürchterlichste Erfolg der russischen Hypnose in Serbien. Der siebenzigjährige Zweck der russischen Politik in Serbien war schließlich erreicht. König Alexander wurde ermordet, und Serbien war gezwungen, sich einen neuen König zu wählen, und es wählte den oben so oft erwähnten Peter Karageorgewitsch zum König von Serbien.

II. Die Okkupation Bosniens und der Herzegowina *)

Einer der Hauptgründe, die Österreich auf dem Berliner Kongreß für die Okkupation vorbrachte, war: ein Hinterland für Dalmatien zu bekommen. Die Großmächte fragten die Bevölkerung der zwei Provinzen nicht um ihre Wünsche. Sie gaben Österreich dieses Hinterland. In den dreißig Jahren der Okkupation hat Österreich dieses heißersehnte Hinterland nicht durch eine einzige Eisenbahn mit Dalmatien verbunden. Diese Länder blieben einander das, was sie schon vor der Okkupation gewesen waren. Dalmatien blieb auch nach der Okkupation die in kultureller Hinsicht rückständigste Provinz des Reiches, die sie vorher gewesen war. Dalmatien steht in dieser Beziehung schlechter als die Länder, die erst nach dem Berliner Kongreß frei geworden sind.

Ein weiterer Grund für die Okkupation war folgendermaßen formuliert: Österreich als ein großer Staat mit reichen Mitteln ist allein imstande, die Agrarfrage zu lösen und Frieden und Ordnung in ein Volk mit verschiedenen Religionen, zwischen die sich bekämpfenden Mohammedaner und Christen zu bringen. Aber während Serbien und Bulgarien, welche dieselben Agrarverhältnisse in den ihnen zugesprochenen Gebieten vorgefunden hatten, sofort nach dem Berliner Kongresse diese Frage gelöst haben, hat die Großmacht Österreich die Lösung derselben nicht einmal in Angriff genommen, und die Gegensätze zwischen den Mohammedanern und Orthodoxen einerseits und den Katholiken anderseits sind nur größer geworden. Begreiflich, denn Österreich organisierte die okkupierten Länder im Geiste des katholischen Merkantilismus als einen Polizeistaat, dessen Beamte die Bosnier und die Herzegowiner als halbe Wilde von oben herab behandelten und wegen Unkenntnis der serbischen Sprache weder die Wünsche und Bedürfnisse, noch die Klagen der Bevölkerung verstehen konnten. Eine solche vormundschaftliche Administration, welche alles von oben herab dekretiert, konnte gar nicht unten beim Volke anfangen, um dasselbe zu heben.

*) Vgl. Dr. Jovan Zvijitj, *Anexia Bosne i Herzegovine i srpski problem*, sa dve karte, Belgrad 1908, Staatsdruckerei, S. 25—45.

Das Volk verstand seine Beamten nicht und umgekehrt. Die Administration konnte in den dreißig Jahren kein rechtes Vertrauen zum Volke fassen und führte ein weitverzweigtes System der Spionage ein, und das Volk betrachtete die Administration als eine feindliche und haßte sie. Wegen dieses Verhältnisses zwischen Volk und Administration hielt Oesterreich ständig in Bosnien und der Herzegowina, um den Gehorsam von anderthalb Millionen Menschen zu erzwingen, so viel Soldaten und Gendarmen, als England braucht, um in Indien eine Bevölkerung von dreihundert Millionen Menschen im Zaum zu halten.

Aus dem katholisch-klerikalen Geiste der bosnisch-herzegowinischen Regierung folgt, daß sie die kleinen Streitfälle und Keime der religiösen Unduldsamkeiten pflegt und großzieht bis zur Feindschaft zwischen den Konfessionen, damit sie die eine gegen die andre ausspielen kann. Die Volksaufklärung und das allgemeine Kulturniveau der breiten Volksschichten sind aus demselben Grunde stark vernachlässigt. Der Katholizismus wird mit allen möglichen Mitteln favorisiert. Die Katholiken, die vor der Okkupation in bezug auf Vermögen und Bildung auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Leiter gestanden, wurden durch große Anstrengungen der Landesregierung und durch die Mittel der ganzen Bevölkerung auf die höchste soziale Stufe gebracht. Die Anhänger anderer Religionen, besonders der orthodoxen, werden von der Landesregierung als Bürger zweiter und dritter Ordnung behandelt. Vor der Okkupation waren in Bosnien 150 000—170 000 Katholiken. Die drei Volkszählungen, welche die bosnisch-herzegowinische Regierung veranstaltet hat, ergaben folgende Prozentziffern:

Im Jahre	Mohammedaner	Orthodoxe	Katholiken
1879	38,73	42,88	18,08
1885	36,88	42,76	19,89
1895	34,99	42,94	21,31

Der Prozentsatz der Mohammedaner ist in ständigem Sinken begriffen, die Orthodoxen stagnieren, bloß der Prozentsatz der Katholiken wächst beständig. Noch mehr wächst die Zahl der Juden. Noch ärger wird es, wenn man das Verhältnis in den einzelnen Städten vergleicht. Wenn die Zahl der Katholiken auch weiter so künstlich vermehrt werden sollte, wie es seit Beginn der Okkupation bis jetzt geschehen ist, dann werden sie in verhältnismäßig kurzer Zeit die relative Majorität der Bevölkerung ausmachen, welche jetzt die Orthodoxen bilden. Die Ursachen dieser Katholisierung Bosniens und der Herzegowina sind:

1. Die Infiltrierung der Bevölkerung mit fremden, meist katholischen Elementen. Die Ansiedlung der Katholiken und der Juden ist zweimal stärker als die der Orthodoxen.

2. Es werden katholische deutsche Bauern angesiedelt, und es entstehen deutsche Ortschaften: Rudolfstal, Franzjosefsfeld, Windthorst u. s. w.

3. Die Auswanderung der Mohammedaner und der Orthodoxen.

Charakteristisch für den Geist der Regierung ist, daß in den Jahren 1883 bis 1905 nicht weniger als 32 625 Personen ausgewandert sind, unter denen kein einziger Katholik war.

4. Die Regierung begünstigt die Katholiken auf Kosten der Andersgläubigen in allen Erwerbszweigen, bei allen Staatslieferungen und Konzessionen (die großen werden ausschließlich den Fremden gegeben), bei allen staatlichen Beamtenanstellungen. Den Mohammedanern und Orthodoxen wird die Erwerbung des Lebensunterhaltes in den Städten so erschwert, daß sie sich in die Dörfer zurückziehen müssen.

Alle fremden Katholiken, die ins Land kommen, nehmen sofort den Namen Kroaten an, weil sie dann sicher sind, von der Landesregierung in jeder Beziehung begünstigt zu werden. Dabei ist es der Regierung nicht um die Wünsche von Kroatien zu tun, sondern der Zweck ist, das Kroaten-tum als Gegensatz zum Serbentum aufzustellen, das Volk zu entzweien, die katholische Propaganda zu unterstützen.

Nach den amtlichen Ausweisen von 1906 gab es in Bosnien und der Herzegowina im ganzen 253 staatliche Volksschulen, außerdem 70 Schulen, welche die Orthodoxen, und 31 Schulen, welche die Katholiken unterhalten. In Serbien gibt es 1272 Volksschulen. In den vier Kreisen allein, welche erst nach dem Berliner Kongreß mit Serbien vereinigt wurden, gibt es 227 Volksschulen, also beinahe so viel als in Bosnien und der Herzegowina, welche fünfmal so groß sind als jene vier Kreise. In Alt-Serbien, unter der Türkei, gibt es bloß serbische Volksschulen, an 240. Von Mazedonien gar nicht zu reden, wo es so viele griechische, serbische und bulgarische Schulen gibt. In bezug auf Schulen also bleiben diese zwei Länder nicht bloß hinter Serbien und Bulgarien, sondern sogar hinter den türkischen Provinzen Alt-Serbiens und Mazedoniens zurück. In Serbien gibt es 2375 Schullehrer, in Bosnien und der Herzegowina 810, von denen ein Viertel (200) von den Kirchengemeinden bezahlt wird. Serbien gibt jährlich für die Volksschulen 4 571 110 Franken aus, in Bosnien und der Herzegowina werden dafür bloß 1 264 540 Kronen aufgewendet. Bosnien und die Herzegowina haben drei Staatsgymnasien und eine Realschule, während Serbien 20 Gymnasien und Realschulen, außerdem vier Lehrerfeminare, vier Handels-, Ackerbau- und Weinbauschulen, drei höhere Töchterschulen und eine Universität mit 80 Professoren und 1000 Studenten besitzt und für Mittelschulen und die Universität jährlich dritthalb Millionen ausgibt.

In den zahlreichen Klageschriften, welche die Mohammedaner und die Orthodoxen an den Kaiser und den Reichsfinanzminister gerichtet haben, finden sich viele Beweise dafür, daß der Unterricht in allen Schulen nach den Zielen der politischen Behörden falsifiziert wird, daß im Lehrpersonal die Katholiken überwiegen, daß die katholischen Schüler in allem bevorzugt werden. In den drei Memoranden, welche die bosnischen orthodoxen Gemeinden an den Kaiser gerichtet haben, sind alle Schikanen, denen die orthodoxe Kirche ausgesetzt ist, bis in die Details angeführt.

Bis zur Okkupation hatten die Katholiken in Bosnien bloß einige Kirchen. Heute haben sie 200 Kirchen, 12 Klöster, 11 Nonnenklöster, 7 verschiedene katholische Institute, 11 Gymnasien und 800 Jesuiten, Franziskaner und Trappisten.

Für die volkswirtschaftliche Hebung der Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina ist während der Okkupation unverhältnismäßig weniger getan worden als in Serbien oder selbst in Bulgarien, welches zu gleicher Zeit mit der Okkupation geschaffen worden ist. Nach den amtlichen Ausweisen gibt es in Bosnien und der Herzegowina

Großgrundbesitzer	Freie Bauern (Landeigentümer)	Halbfreie Bauern
2,13 %	33,45 %	11,26 %
	Ganz unfreie Bauern (ohne Grund und Boden)	
	38,45 %	

Diese letzteren zahlen den Grundeigentümern ein Drittel, dem Staate ein Zehntel vom Erträgnis des Bodens. Es herrscht somit in Bosnien und der Herzegowina noch das türkische Agrarsystem, bloß mit dem Unterschiede, daß zur Türkenzeit das Zehntel in natura entrichtet wurde, jetzt aber in Geld umgewandelt wird nach einem höheren als dem Marktpreise. Die Abschäfer des Zehnts erhalten davon einen gewissen Anteil, deswegen ist die Schätzung immer übertrieben, und sie liegt auch der Berechnung des Drittels zugrunde, das dem Eigentümer des Bodens gezahlt wird. Und trotz alledem sind in Bosnien und der Herzegowina noch alle andern modernen europäischen Steuern eingeführt.

Sofort nach der Okkupation begann eine fieberhafte Ausbeutung der bosnischen Wälder, und jedes Jahr wird für Duzende von Millionen Holz ausgeführt, im Jahre 1907 für 28 Millionen Kronen. Das ist eine Raubwirtschaft in den Wäldern, denn wenn so viel ausgeführt wird, kann unmöglich ebensoviel beholzt werden. Es gibt auch bedeutende Bergwerke (Eisen, Mangan, Kohle) und industrielle Unternehmungen, die von einzelnen Firmen aus Osterreich-Ungarn wie in den Kolonien exploitorisch mit fremden Arbeitern betrieben werden, weil die Einheimischen nicht zugelassen werden, um auch etwas zu lernen. Das Volk hat von diesen großen Unternehmungen keinen Nutzen gehabt.

Am meisten wurde die Okkupation wegen der persönlichen und Vermögenssicherheit und wegen der Kommunitationen, besonders der Bahnen, gelobt. Persönliche Sicherheit gibt es, aber die persönliche Freiheit und die Freizügigkeit, besonders der Mohammedaner und der Orthodoxen, die zum Rationalbewußtsein gelangt sind und sich politisch betätigen wollen, sind stark beschränkt. Diese können nicht frei aus einem Ort in den andern, geschweige denn aus einer Provinz in die andre ziehen. Die stark verzweigte politische Spionage mit ihren sehr oft falschen Berichten behindert auch die persönliche Sicherheit vieler Personen. Was die Bahnen anbelangt, so hat die bosnische Okkupation in dreißig Jahren 1232,2 Kilometer schmalspuriger Bahnen gebaut. Die meisten dieser Bahnen sind zu

militärischen Zwecken gebaut, aber sie haben ihre Bedeutung auch für den Handel und die Volkswirtschaft. Das ist ein faktischer Fortschritt, aber diesen haben auch die andern Balkanstaaten aufzuweisen. Bulgarien hat in derselben Zeit mehr und rationellere Bahnen gebaut. Serbien hat lauter volkswirtschaftliche Bahnen gebaut (mit den jetzt in Ausführung begriffenen 1298,5 Kilometer), von denen eine (558,8 Kilometer) mehr kostet als alle bosnischen Bahnen.

Was die Okkupation in Bosnien und der Herzegowina wirklich Großartiges geleistet hat, das sind die Staatshotels und die bis auf die Höhe einer staatlichen Institution erhobene journalistische und literarische Reklame über die Erfolge der Okkupation. Diese verbreitete in Europa den Glauben, daß die österreichisch-ungarische Okkupation aus Bosnien und der Herzegowina einen modernen Kulturstaat, ein wahres Wunder der Zivilisation gemacht habe.

Um zu zeigen, wie weit das begründet war, muß ich hier, wenigstens im Auszuge, den Inhalt der erwähnten drei Memoranda, welche das Volk von Bosnien und der Herzegowina durch eine eigne Deputation an den Kaiser nach Wien schickte, mitteilen.*)

Im ersten Memorandum vom Jahre 1896 wird zuerst daran erinnert, daß zur Zeit der t ü r k i s c h e n H e r r s c h a f t die serbische (orthodoxe) Kirche und die serbischen Schulen die vollste Autonomie besaßen haben; es wurde ihnen von niemand verwehrt, sich Serben zu nennen und die kyrillische Schrift zu gebrauchen; sie hatten die Freiheit, Versammlungen abzuhalten, sie brauchten für die Abhaltung ihrer kirchlichen und nationalen Feste um keine Erlaubnis bei den politischen Behörden nachzusuchen. Sie hatten das Recht, die Bilder ihrer serbischen Heiligen sowohl in der Kirche als in den Schulen zu halten, sogar Bilder aus der serbischen Geschichte waren erlaubt, sie hatten das Recht, ihre Geistlichen und ihre Schullehrer frei zu wählen und anzustellen, es stand ihnen frei, so viele konfessionelle Schulen zu bauen, als ihnen beliebte, sie bestimmten allein das Programm aller ihrer Schulen, durch das die Liebe zur Religion und zur Sprache der Serben, das serbische Nationalbewußtsein gepflegt werden konnte. Sie hatten das Recht, mit privaten Schenkungen und Stiftungen für Kirche und Schule frei zu schalten und daraus eigne Fonds zu gründen, ohne bei irgend jemand um Erlaubnis dazu nachsuchen zu müssen; mit diesen Geldern kauften und verkauften sie nach Belieben Grund und Boden, bauten Kirchen und Schulen, wo und wann es ihnen beliebte, endlich hatten sie freies Petitionsrecht an alle Behörden des Landes bis zur höchsten, dem Landesherrn, hinauf. So war es in der Türkenzeit. Als die Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn begann, verkündete man den Einwohnern dieser Länder im Namen des Kaisers, „daß die Gesetze und die Institutionen des Landes nicht will-

*) Vgl. N. Koschutitj, Serbski Narod i Aneksija Bosnii i Gerzegovini, St. Petersburg 1908, S. 15 u. ff.

kürlich vernichtet, daß die Heiligtümer und Sitten des Volkes geschützt werden sollten, daß alle vor dem Gesetze gleiche Rechte haben, daß einem jeden das Leben, die Religion und der Besitz gesichert sein werden.“

Wie wurde dieses Versprechen gehalten?

„Die Landesregierung“ — klagt vor dem Kaiser das Volk in seinem ersten Memorandum — „ist bestrebt, mit ihren Verordnungen, die nicht bloß mit unsrer ererbten Autonomie, sondern mit jeder Autonomie überhaupt im Widerspruch stehen, alle unsre Heiligtümer zu vernichten. Die Polizeiorgane dringen mit Gendarmen in unsre Schulen, um die Versammlungen unsrer Kirchengemeinden auseinander zu treiben. Sie reißen die historischen Bilder unsers Volkes herunter, selbst die Porträte jener historischen Personen, die von unsrer Kirche zu den Heiligen gerechnet werden; sie verbieten den Gemeinden, Güter zu erwerben; sie verbieten die Ausübung des religiösen Rituals; sie verdrängen die kyrillische Schrift durch die lateinische; sie verbieten unter Drohungen den serbischen Namen und befehlen anstatt dieses Namens den ‚bosnischen‘ zu setzen und die serbische Sprache bosnische zu nennen; sie verbieten dem Volke, seine Priester zu wählen, sie versetzen und verfolgen die Geistlichen, welche sich Serben nennen; der Bau der orthodoxen Kirchen wird durch allerlei Schwierigkeiten verhindert und von ansehnlichen Plätzen verdrängt. Die Organisation kirchlicher Gesangsvereine wird verboten; die Annahme von Stiftungen für Kirchen und Schulen ist ohne vorherige Erlaubnis der Behörden verboten. Auf die Kirchengemeinden werden, entgegen den Kanones der orthodoxen Kirche, die gesetzlichen Bestimmungen für die politischen Vereine angewendet. Mit Gewalt und ohne Einwilligung des Volkes und der Priester wird ihnen ein Statut aufoktroiiert, das den Kanones nicht entspricht und das alle Rechte der Kirchengemeinden der Polizei übergibt. Das Petitionsrecht dieser Gemeinden wird ihnen einfach genommen. Der Ausschuß derselben darf keine Sitzung abhalten, wenn nicht vorher die Erlaubnis der Polizei eingeholt und ihr die Tagesordnung der Sitzung vorgelegt ist. Die Behörden dringen, auch in Abwesenheit der Priester, in die Altäre der Kirchen, um das Inventar der Kirchenutensilien aufzunehmen. Aus alledem ist es klar, daß die serbischen Kirchen- und Schulgemeinden und somit auch die orthodoxe Kirche unter Polizeiaufsicht gestellt sind, was selbst unter der Türkenherrschaft nicht war.

„Eine mehrjährige bittere Erfahrung hat uns überzeugt, daß nicht bloß die Lokalbehörden, sondern auch die Landesregierung in Sarajewo bestrebt sind, unser Heiligtum, unsre Schulen, in denen unsre Jugend im serbischen und orthodoxen Geiste erzogen wird, zu vernichten. Der serbische Name sowie jede Äußerung unsers Nationalbewußtseins werden mit allerhöchster Strenge verfolgt.

„Vor allem wird das Schulfest des heiligen Sava, des Begründers der serbischen Volksaufklärung, des Protectors aller serbischen Schulen, mit allen Mitteln zu verhindern und zu vereiteln gesucht. Sein Bild,

obwohl ihn die Kirche zu den Heiligen rechnet, ja selbst das Absingen des Kirchenliedes zu Ehren dieses Heiligen (Tropar) sind verboten.

„Der Unterricht in den serbischen Schulen ist von der Zensur in einen engen Rahmen eingezwängt. Die Lehrbücher im nationalen Geiste sind streng verboten und durch antinationale ersetzt. Selbst die Schreibhefte mit Bildern aus der serbischen Geschichte auf dem Titelblatte sind verboten.*)

„In den Orten, wo serbische Gemeindeschulen existieren, wird den Priestern befohlen, das Volk in der Kirche aufzufordern, seine Kinder in die staatlichen und nicht in die serbischen Schulen zu schicken. Den Eltern der Kinder aber wird von den Behörden unter Androhung von Strafen mündlich befohlen, ihre Kinder nicht in die serbischen Schulen zu schicken.

„Den Todesstoß gab den nationalen Schulen die Verordnung, daß jede Wahl eines Lehrers der Landesregierung zur Genehmigung zu unterbreiten sei. Bis zu dieser Genehmigung darf der gewählte Lehrer seinen Posten nicht antreten. Infolgedessen blieben viele Schulen monatelang ohne Lehrer, trotz des Zeugnisses der Lokalpolizei, daß der Kandidat auch politisch unverdächtig sei.

„Einen Beweis dafür, daß die Landesregierung jede Spur unsrer Nationalität vernichten will, liefert der Fall in Stolaz, wo die Behörden unter dem Vorwand einer Verwendung zu wissenschaftlichen Studien die Grabdenkmäler unsrer Vorfahren mit ihren kyrillischen Aufschriften weggeschafft haben und dieselben dann als Bausteine anderweitig verwendet worden sind.

„Die Gründung von serbischen Lesehallen, Gesangvereinen und ähnlichen Gesellschaften wird einfach verboten, weil die Landesregierung findet, daß sie nicht notwendig sind.

„Landeskinder, die im Reiche oder im Auslande ihre Fachstudien vorchriftsmäßig absolviert haben, werden zu den Lehrer- oder Pfarrerstellen nicht zugelassen und sind gezwungen, das Vaterland zu verlassen, wenn sie ihre Existenz sichern wollen.“

Am Ende dieses Memorandums klagt das Volk über die Methoden, mit denen die Landesregierung die Vernichtung aller Volksprivilegien anstrebt. Es sind das meistens mündliche Anordnungen. Die Polizei erteilt den Genossenschaften oder einzelnen Personen unter Androhung von großen Strafen den mündlichen Befehl, irgendeine unrechtmäßige Sache auszuführen. Das Ersuchen, diesen mündlichen Befehl auch schriftlich zu bestätigen, wird nie berücksichtigt. „Dadurch“ — klagt das Volk — „bleiben wir ohne Beweis, daß die Sache wirklich von den Behörden angeordnet war, und ist uns die Möglichkeit genommen, an die höheren Behörden zu appellieren“.

*) Eine bengalische Beleuchtung des Geistes, in dem die Administration dieser serbischen Länder während der Okkupation geführt wurde, liefert die Tatsache, daß B. v. Kallay seine eigne vortreffliche „Geschichte der Serben“ für Bosnien und die Herzegowina verboten hat. D. Verf.

Was für eine Antwort wurde auf dieses Memorandum erteilt?

Aus Wien — gar keine. Im Lande selbst eine sehr traurige. Einige der Unterzeichner des Memorandums wurden in Ketten geschlagen und in den Kerker geworfen, die andern wurden unter allerlei Vorwänden in Anklagezustand versetzt, und zwei der größten orthodoxen Kirchengemeinden, die der Hauptstädte Sarajewo und Mostar, wurden aufgelöst und ihre Leitung von der Polizei übernommen.

Trotz alledem entsendet das Volk eine zweite Deputation nach Wien (1897) mit einem neuen Memorandum, in dem gegen die Gewaltmaßregeln der Landesregierung protestiert und alles im ersten Memorandum Gesagte neuerdings bestätigt wird.

Und wiederum kommt aus Wien keine Antwort, und im Lande wird die Willkürherrschaft fortgesetzt.

Im dritten Memorandum vom Jahre 1900 kommen folgende Stellen vor:

„Unser ganzes Volk ist außerhalb des Gesetzes gestellt; es wird auf alle möglichen Arten unterjocht, man nimmt ihm jede Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen; den Handelsleuten und Gewerbetreibenden werden alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt; die Polizei hat ein ganzes System eingeführt, damit die Orthodoxen von ihrer Arbeit und von ihren Kapitalien keinen Nutzen haben können — und all das geschieht, um das Volk dazu zu zwingen, die Leitung seiner Kirchen und Schulen der Landesregierung abzutreten.“

Weiter wird ausgeführt, wie, nachdem das Volk sein altes Recht, seine Geistlichen zu wählen, verloren und die Landesregierung unter Verletzung der Autonomie der Kirchengemeinden ihre Vertrauensmänner zu Geistlichen eingesetzt, es aufgehört hat, die Kirchen zu besuchen und die heiligen Sakramente zu nehmen, und bei Leichenbegängnissen auf die geistliche Assistenz verzichtet, weil viele Sterbende in ihrem letzten Augenblick den Wunsch aussprechen, ohne die Assistenz der aufgedrungenen Geistlichen bestattet zu werden. Aus demselben Grunde gibt es schon viele Kinder im Lande, die noch nicht die christliche Taufe erhalten haben. Es gibt schon Dörfer, in denen die Brautpaare nicht in der Kirche getraut werden.

„Alles das“ — heißt es im dritten Memorandum — „lastet schwer auf der Seele des Volkes, das um seine Kirche und Religion bitter weint, weil es immer ein frommes Volk gewesen und selbst unter der Türkenherrschaft seine Kirchen fleißig besucht hat. Wenn die Kirchen heute verlassen sind, so ist das der beste Beweis, daß unser Volk sich jetzt in einer schlechteren Lage befindet als früher in irgendeiner andern Zeit.“

Je mehr die Orthodoxen unterdrückt werden, desto mehr prosperieren die Katholiken.

„Während der Türkenherrschaft“ — heißt es im Memorandum — „haben die Orthodoxen in Sarajewo eine Realschule, in Banjaluka eine theologische Schule, ein Lehrerseminar im Kloster Zitomisliß, eine höhere

Töchter Schule in Sarajewo und mehr als zweihundert nationale Volksschulen gehabt, obwohl damals die orthodoxe Einwohnerschaft des Landes bloß 400 000 Seelen betrug. Heute, 1900, wo die orthodoxe Bevölkerung 700 000 beträgt, besitzt dieselbe bloß 79 Volksschulen und eine einzige Mittelschule.“ Andererseits aber hatten die katholischen Fratres unter der Türkenherrschaft bloß ein kleines Haus in Sarajewo, in dem die katholische Kirche und Schule untergebracht waren. Heute verfügt die katholische Kirche über Millionen von Gulden und über ein kolossales Vermögen zur Kolonisation der Katholiken im Lande. Bis zur Okkupation hatten die Katholiken bloß einige wenige Volksschulen, heute aber besitzen sie die theologische Schule in Sarajewo, das erzbischöfliche Gymnasium mit Internat in Travnik, das Lehrerseminar der Töchter von der Gottesliebe in Sarajewo, das Asyl des kleinen Jesus in Sarajewo, die höhere Handwerkerschule in derselben Stadt, die geistlichen Seminare in Plesan, Sutjeska und Goriza, die Schule der Trappisten in Delibascza und 29 konfessionelle Schulen.*)

Weiter wird in dem Memorandum Klage geführt, daß die katholischen Fratres jeden Proselytismus auch mit Gewaltmaßregeln betreiben.**)

Und der Zweck eines solchen Regierungssystems? Die Entnationalisierung der orthodoxen Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina. Je weniger Orthodoxe, desto weniger Serben, desto weniger Bewohner im Lande, die in Serbien und Montenegro die Zentren der nationalen Vereinigung sehen. Das war die Logik der Landesregierung von Bosnien und der Herzegowina während der dreißigjährigen Okkupation dieser serbischen Länder.

Hören wir, was über alle diese Fragen ein hervorragender österreichischer Politiker sagt. Dr. J. M. Baernreuther, Mitglied der österreichischen Delegation, sagt in seiner politischen Studie „Bosnische Eindrücke“ über die Agrarfrage folgendes: „Zu einschneidenden Maßregeln hat sich unsere Verwaltung bisher nicht entschlossen. Kallay hat sich der Idee einer allgemeinen Grundentlastung gegenüber stets ablehnend verhalten, und auch heute wird von den verschiedensten Seiten im Lande behauptet, daß ein derartiger radikaler Eingriff in das Agrarverhältnis die Folge haben würde, daß der Grundherr die Ablösungssumme verbrauchen und verarmen, der Kmet in wucherische Schulden geraten und ebenfalls schlecht fahren würde. Diese Urteile entheben aber unsere Verwaltung nicht der Notwendigkeit, sich ein Agrarprogramm zurechtzulegen, da die heutigen Zustände auf die Dauer doch unhaltbar sind.***) — — —

*) Das sind speziell Schulen für die katholische Propaganda in der orthodoxen Bevölkerung. Dazu kommen noch 250 von der Landesregierung unterhaltene Schulen, welche denselben Zweck verfolgen.

**) Einige Heldentaten des Erzbischofs Stadler in dieser Richtung sind auch in die Öffentlichkeit gedrungen.

***) „Bosnische Eindrücke“ S. 10.

„Aber die Hebung der landwirtschaftlichen Verhältnisse hängt mit der Hebung des allgemeinen Niveaus der Bildung und der Kultur untrennbar zusammen. In dieser Hinsicht ist in den dreißig Jahren der Okkupation viel weniger geschehen, als hätte geschehen können und müssen — — —

„Aber wenn man auch alle diese widrigen Umstände in Rechnung zieht, ist das Resultat heute, nach Ablauf eines Menschenalters, doch ein sehr ungünstiges zu nennen. Bosnien und die Herzogowina haben im ganzen 5388 Ortschaften, die Städte miteingerechnet. Der Verwaltungsbericht für das Jahr 1907 registriert im ganzen 366 Elementarschulen in 281 Schulorten mit 1779 eingeschulten Ortschaften. Bei vielen dieser Ortschaften ist aber die Einschulung nur nominell, weil die Entfernungen von der Schule zu groß sind. Aber selbst abgesehen davon haben also Kinder von 2060 Ortschaften Gelegenheit zum Schulbesuch, dagegen Kinder von 3326 Ortschaften überhaupt keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Im Schuljahre 1905/07 haben nur 14,33% der schulfähigen Jugend Elementarschulen besucht. Über 85% der unterrichtsbedürftigen Jugend wächst also ohne jeden Schulunterricht auf. Man kann sich vorstellen, wie groß die Zahl der Analphabeten im Lande ist.

„Diese Ziffern sprechen für sich und sie ergänzen das Bild, das hier von der Stagnation des kulturellen Zustandes am flachen Lande entworfen werden mußte. Die Regierung spricht in ihrem Verwaltungsbericht für das Jahr 1907 von der Absicht, in den nächsten 5 Jahren weitere 95 Schulen zu errichten. Dieses Tempo ist aber zu langsam, denn auf diesem Wege würde es noch ein Menschenalter dauern, bis der allgemeine Schulbesuch auch nur annähernd gesichert wäre. Von allen Seiten wird aber die Erreichung dieses Zieles in absehbarer Zeit verlangt. Alle Parteiprogramme stellen die Forderung nach planmäßiger Ausgestaltung des Elementarunterrichtes auf, alle Freunde der Monarchie verlangen dies von unserer Verwaltung.

„Sobald es zu einer Landesvertretung in irgendeiner Form für Bosnien und die Herzogowina kommt, wird sowohl die Agrar- als die Schulfrage auf der Tagesordnung stehen und die Regierung gezwungen sein, nach beiden Richtungen auf die berechtigten Fragen klare Antworten zu geben.“ *)

*) Ebenda S. 14 u. 15.

III. Die Annexion Bosniens und der Herzegowina

Im Juli 1908 brach die jungtürkische Revolution aus, die sozusagen ohne Blutvergießen die Allmacht der Sildis-Kamarilla gebrochen, den Sultan zum konstitutionellen Kaiser gemacht und die groß angelegte Reformaktion der Großmächte in Mazedonien suspendiert hat. *)

Die türkische Revolution ist von allen Balkanstaaten und Balkanvölkern mit Freude begrüßt worden, weil sie wie durch einen Zauber den blutigen Kämpfen in Mazedonien ein Ende machte dadurch, daß sie allen Nationalitäten und Religionen Gleichheit und Freiheit versprach.

Der zweite Fürst von Bulgarien und Generalgouverneur von Ost-rumelien, Ferdinand I., scheint der einzige Balkanfürst gewesen zu sein, dessen Freude nicht ganz ungemischt war, wahrscheinlich, weil er als Enkel des französischen Bürgerkönigs Louis Philipp unangenehme Erinnerungen von Julirevolutionen überhaupt hatte, und weil er als ein sehr kluger Kopf denken mußte, daß die bürgerlichen Freiheiten, welche die Jungtürken auch den mazedonischen Bulgaren versprochen, für das bulgarische Ideal von San Stefano gefährlich werden könnten. Deswegen beeilte er sich, nach Budapest zu kommen, wo der Kaiser von Osterreich gerade als König von Ungarn residierte. Er wurde in Budapest mit allen einem Souverän gebührenden Ehren empfangen. Die politischen Folgen dieser Zusammenkunft zeigten sich sehr bald danach. Fürst Ferdinand erinnerte sich des heiligen Respektes, den die Großmächte beim bulgarischen Staatsstreich 1885 vor den Faits accomplis gezeigt haben, erinnerte sich, daß die erste Zerreißung des Berliner Vertrages durch Bulgarien den Segen der Signatarmächte erhalten hat, und entschloß sich schnell, auch den Rest des Berliner Vertrages, soweit er Bulgarien betrifft, zu zerreißen. Die Ehre, Generaladjutant (Zawer Ekrem) des Sultans zu sein, genügte ihm nicht mehr, und er proklamierte sich zum Zaren von Bulgarien, nachdem er nebenher auch eine fremde Eisenbahnlinie gewaltsam an sich gerissen hatte.

*) Vgl. darüber mein Buch „Die türkische Revolution und ihre Aus-sichten“, Leipzig 1908, S. Hirzel.

Zwei Tage nach der Proklamierung der Unabhängigkeit Bulgariens erschien eine viel gewaltigere, aber für den Berliner Vertrag ebenso vernichtende Proklamation. Der Kaiser von Österreich erklärte in seinem Manifest:

„Durchdrungen von der unerschütterlichen Überzeugung, daß die hohen kulturellen Zwecke, um derenwillen die österreichisch-ungarische Monarchie die Besetzung und Verwaltung Bosniens und der Herzogowina übernommen hat und die mit schweren Opfern erzielten Erfolge der bisherigen Verwaltung nur durch die Gewährung von ihren Bedürfnissen entsprechenden verfassungsmäßigen Einrichtungen dauernd gesichert werden können, für deren Erlassung aber die Schaffung einer klaren, un z w e i d e u t i g e n Rechtsstellung beider Länder unerläßliche Voraussetzung bildet, erstrecke ich die Rechte meiner Souveränität auf Bosnien und die Herzegowina und setze gleichzeitig die für mein Haus geltende Erbfolgeordnung auch für diese Länder in Wirksamkeit.“

Diese Annexion hat einen Sturm der Entrüstung in ganz Europa hervorgerufen. Die Pforte und die serbische Regierung legten sofort gegen diese Verletzung des Berliner Vertrages bei den Großmächten Protest ein und verlangten Kompensationen. Rußland will eine Konferenz der Mächte, Frankreich regt an, man solle die Signatarmächte des Berliner Vertrages zu einem Kongresse einberufen, England verlangt eine Revision des Berliner Vertrages. Serbien rüstet und ordnet außerordentliche Waffenübungen seiner Armee an, Griechenland erklärt, im Falle eines Krieges die Türkei militärisch unterstützen zu wollen. Die öffentliche Meinung von ganz Europa ist sehr aufgeregt. In den englischen Zeitungen wird die Annexion als eine brutale Verletzung der Rechte bezeichnet. Die Aufregung der öffentlichen Meinung in der Türkei erfaßt sogar die Lastträger, und sie organisieren einen noch nie dagewesenen Boykott gegen alle österreichisch-ungarischen Waren, welcher der Monarchie in drei Monaten einen kolossalen Schaden zugefügt hat. Nirgends aber ist die Aufregung so groß wie in den zwei serbischen Staaten, in Serbien und Montenegro, wo der allgemeine Schrei „Krieg gegen die Räuber!“ ertönt. Die Parlamente der beiden Staaten verlangen eine energische Aktion der Regierungen, um die nationale Gegenwart zu schützen und die nationale Zukunft zu sichern. Die Regierungen ordnen sofort die ausgebreitetsten Rüstungen in den Armeen an, die Volksvertretungen votieren alle Kredite, die für diese Rüstungen notwendig sind. In beiden Ländern strömt das Volk zu den öffentlichen Versammlungen, in denen gegen die Annexion Bosniens und der Herzegowina laut Protest erhoben und der Krieg gegen Österreich-Ungarn gefordert wird. Tausende von Männern lassen sich als Freiwillige einreihen, selbst die Schulkinder betteln, unter die Freiwilligen aufgenommen zu werden. Die serbischen Frauen, die früher nie politisch aufgetreten sind, veranstalten öffentliche Meetings, bei denen sie auch ihre Bereitschaft, nach

ihren Kräften im Kriege Dienste zu leisten, kundgeben. Nicht bloß stellen sich die Prinzen der Herrscherhäuser in den serbischen Staaten an die Spitze der Freiwilligen und halten patriotische Reden, selbst die Kirchenfürsten, die Metropoliten und Bischöfe erklären von der Kanzel herab, daß die Nation in Gefahr ist, und, wenn ihre gerechten Forderungen nicht erfüllt werden, jeder orthodoxe Serbe sein Leben für die nationale Unabhängigkeit und Zukunft einsetzen soll.

Bei solchen Strömungen im ganzen Volke ist es leicht verständlich, daß die ehemaligen dynastischen Eiferjüchteleien zwischen den zwei serbischen Dynastien sofort verschwanden und zwischen Serbien und Montenegro ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen wurde.

Trotz dieser fieberhaften Aufregung der ganzen serbischen Nation bewahrten die Regierungen der beiden serbischen Staaten ihre Fassung und trachteten mit allen möglichen Mitteln, die Bevölkerung zu beschwichtigen und das große Unglück eines Krieges zu verhindern. Die angesehensten Staatsmänner und die Führer aller politischen Parteien wurden in die Metropolen aller Großmächte geschickt, um Aufklärungen über die Folgen dieser gewaltsamen Verletzungen des internationalen Rechtes zu geben. Der hochbegabte und sehr friedlich gesinnte Minister des Außern im Königreich Serbien, Dr. Milowan Milowanowitsch, machte sofort seine große Tournee bei allen Regierungen der Großstaaten in Europa, um von diesen nur so viel Gerechtigkeit für die serbische Sache zu erwirken, als notwendig ist, um einen Krieg zwischen Österreich-Ungarn und den zwei serbischen Staaten zu verhindern.

Als alle diese Delegierten der Regierungen beider serbischer Staaten in die Heimat zurückgekehrt waren, wurden sofort die Parlamente einberufen und in geheimen Sitzungen derselben die Berichte der Delegierten vorgelegt.

In einer unmittelbar darauffolgenden öffentlichen Sitzung des serbischen Parlamentes wurde von sämtlichen Führern der politischen Parteien eine Interpellation eingebracht, die folgendermaßen lautet:

„Es ist bekannt, daß der Berliner Vertrag die allerunglücklichsten Bestimmungen für die serbische Nation enthält. Bosnien und die Herzegowina wurden Österreich-Ungarn zur provisorischen Okkupation und Administration übergeben. Serbien und Montenegro wurden voneinander getrennt, der Sandschak von Nowibazar bekam ebenfalls österreichische Garnisonen. Der Berliner Vertrag hat der serbischen Nation ein großes Unrecht zugefügt. Die Idee eines österreichisch-ungarischen Protektorates über alle serbischen Länder im türkischen Reiche ist schon im Berliner Vertrage angedeutet. Serbien befindet sich heute in einer Lage, in der es ihm unmöglich ist zu leben, wenn es nicht in allem den Willen der benachbarten Großmacht tun will. Zwischen den Zeilen des Berliner Vertrages war ganz deutlich zu lesen, daß nicht bloß Bosnien und die Herzegowina mit dem Sandschak von Nowibazar, sondern auch Serbien eine ökonomische Provinz Österreich-Ungarns werden sollte. Sofort nach

dem Berliner Vertrage hat man uns den Zollverein mit Osterreich-Ungarn angeboten. Da aber das Volk in Serbien sich mit dieser Idee nie befreundeten konnte, so traten Zuckungen ein, die besonders im Jahre 1878 sichtbar wurden und bis zum heurigen Sommer gedauert haben, bei Gelegenheit des Abschlusses unsers neuen Handelsvertrages mit Osterreich-Ungarn.

„Trotz alledem hat das serbische Volk in seiner Sehnsucht nach Frieden und Kulturarbeit und in Respektierung aller Beschlüsse der Großmächte alle Bestimmungen des Berliner Vertrages aufs gewissenhafteste ausgeführt und dafür sehr schwere Opfer gebracht, und wir können behaupten, daß niemand so loyal den Berliner Vertrag erfüllt hat wie gerade Serbien.

„Als in diesem Herbst Europa durch die einseitige und eigenmächtige Verletzung des Berliner Vertrages von seiten Bulgariens und unmittelbar darauf, und in Verbindung damit, auch von seiten Osterreich-Ungarns so unangenehm überrascht wurde, konnte sich Europa davon überzeugen, daß der für uns so ungnädige Vertrag gerade von demjenigen zerrissen wurde, der diese Ungnade für uns in Berlin durchgesetzt hat. Heute ist es klar, daß Osterreich-Ungarn schon im Jahre 1878 den Plan gefaßt hat, die serbische Nation politisch und ökonomisch zu zersstückeln und gegen ihren Willen zu erobern, daß schon damals die Grundlagen für die weiteren Eroberungen Osterreich-Ungarns am Balkan gelegt worden sind, und daß die Ereignisse vom Herbst dieses Jahres bloß die ersten Schritte zur Ausführung dieses Planes bedeuten.

„Die serbische Nation hat sich nie ohne Kampf ergeben. Jeder Serbe sieht heute und begreift den obigen Plan und ist fest entschlossen, mit seiner ganzen Kraft sich der Ausführung desselben zu widersetzen. Aber der Zivilisation, dem Fortschritte und allen Interessen des Friedens und der Freiheit ergeben, nimmt die serbische Nation mit Dank und Freude die wohlwollenden Äußerungen auf, welche die hervorragendsten Männer der zivilisiertesten Staaten Europas über die Bestrebungen des serbischen Volkes getan haben. Die serbische Nationalversammlung sieht in diesen Äußerungen die Anerkennung unsrer Anstrengungen und die Aufmunterung, im Kampfe für die Kultur und für unsre nationalen Rechte auszuhalten. Ebenso sieht die serbische Nationalversammlung, daß die Großmächte anfangen, unsrer Sache Aufmerksamkeit zu schenken, und dadurch ermuntert, fängt sie an, immer mehr an die moralische Kraft der nationalen Rechte zu glauben, welche einem jeden Volke auf der Balkanhalbinsel zuerkannt sind und somit auch den Serben nicht verweigert werden können.

„In Anbetracht dessen, daß die Aussichten für den Zusammentritt einer Konferenz der Großmächte sich mehren, bitten die unterzeichneten Abgeordneten den Herrn Minister des Außern, der Nationalversammlung mitteilen zu wollen:

a) Was für Schritte hat die königliche Regierung bei den europäischen Großmächten unternommen, um die Rechte der serbischen

Nation zu schützen, und ist eine Hoffnung vorhanden, daß die Bedingungen für die Entwicklung der vollständigen Selbständigkeit Serbiens und Montenegro's erfüllt werden?

b) In Anbetracht dessen, daß die internationale Lage von Bosnien und der Herzegowina auf das ökonomische und politische Leben Serbiens und Montenegro's den entscheidenden Einfluß ausübt, fragen wir, ob die königliche Regierung die notwendigen Schritte bei den Großmächten unternommen hat, damit die Wünsche des Volkes von Bosnien und der Herzegowina nach einer autonomen selbständigen Organisation dieser Länder unter der Souveränität des Sultans und der Garantie der Großmächte befriedigt werden? Hat die königliche Regierung die vollberechtigte Teilnahme Serbiens an der Konferenz der Großmächte gesichert, damit die serbische Nation durch ihren Vertreter die serbischen Forderungen vor Europa auseinandersetzen kann, ohne welche ihre Existenz unmöglich ist und für deren Befriedigung sie an die Gerechtigkeit und das internationale Recht appelliert?"

Auf diese Interpellation hat der Minister Dr. M i l o w a n M i l o w a n o w i t s c h mit folgender glänzenden Rede geantwortet:

„Meine Herren! Die Proklamierung der Annexion Bosniens und der Herzegowina hat den Berliner Vertrag verletzt. Was für uns noch wichtiger ist, es sind dadurch die vitalen Interessen der serbischen Nation verletzt. (Stürmische Rufe: So ist es!) Der Berliner Vertrag, meine Herren, war kein solcher, daß ihm Serbien eine Träne nachweinen mußte, man könnte sogar sagen, daß dieser Vertrag für Serbien verhängnisvoll war. (So ist es!) Er hat die Lösung der orientalischen Frage auf eine Grundlage gestellt, die den serbischen nationalen Interessen ganz entgegengesetzt ist. (So ist es!) Der Berliner Vertrag hat nicht bloß für Serbien sehr schwere Bestimmungen gebracht, sondern er hat den ganzen Lauf, die ganze Entwicklung der Balkanvölker und der Balkanstaaten in eine Richtung gedrängt, welche sowohl für Serbien als für das ganze Serbentum unheilvoll ist. Trotzdem hat Serbien alle schweren Verpflichtungen, die ihm vom Berliner Vertrage aufgedrungen waren, bis ans Ende erfüllt, und gerade deswegen hat es ein Recht darauf, zu erwarten, daß auch die kleinen Garantien, die der Vertrag den serbischen Interessen gegeben hat, erhalten werden, daß die Türspalte, die für die serbischen Hoffnungen offen gelassen war, immer breiter gemacht werden wird. Aber das Gegenteil ist geschehen, man hat auch diese Türspalte geschlossen. (So ist es!)

„Einige Male schon hat man den Berliner Vertrag abgeändert, aber jede dieser Abänderungen machte die Lage Serbiens und des Serbentumes immer unerträglicher. Der letzte Angriff auf den Berliner Vertrag bedeutet geradezu einen Schlag ins Gesicht der serbischen Nation; er attackiert das wesentlichste Lebensinteresse, seine unzweifelhaften nationalen Rechte. (Stürmische Rufe: So ist es!)

„Die Frage, meine Herren, die durch die Annexion Bosniens und

der Herzegowina angechnitten ist, ist eine eminent serbische Frage, weil in derselben in erster Linie die Interessen Serbiens und des Serbentums zur Verhandlung und Entscheidung gestellt werden. Nach göttlichem und menschlichem Rechte hätte vor allen andern Serbien einen Anspruch darauf, zuerst gehört zu werden. (Stürmische Rufe: So ist es!) Aber, meine Herren, die Frage ist zugleich eine europäische Frage, und durch die Macht der Verhältnisse, die in der internationalen Gemeinsamkeit herrschen, wird das Wort Europas auch in dieser Frage das maßgebendste sein. Sobald die Annexion Bosniens und der Herzegowina proklamiert war, hat man in Europa den europäischen Charakter der Frage genügend erkannt und auch die europäischen Interessen, welche die Frage tangierte, wurden sofort erkannt. Leider hat man den serbischen Charakter der Frage nicht sofort und genügend eingesehen. (So ist es!)

„Deswegen mußten wir uns beeilen, den serbischen Charakter der Frage hervorzuheben, um die Aufmerksamkeit Europas auf denselben zu lenken. Deswegen haben wir am Tage der Annexion sofort unsern Protest gegen diese erhoben, und die Stimme Serbiens war die erste, welche damals gehört wurde. Gleichzeitig mit dem Protest haben wir getrachtet, die vollständige Solidarität zwischen Serbien und Montenegro zu befestigen. Serbien und Montenegro sind vollständig serbische Länder, ihre Interessen in dieser Frage sind identisch, und somit war es natürlich, daß ihr Wort gemeinsam und vollständig solidarisch sein mußte. Dank dem Patriotismus des Fürsten von Montenegro (Stürmische Rufe: Er lebe hoch!) und der ganzen Bevölkerung seines Landes ist dieses Einverständnis sehr schnell und vollständig erreicht worden. Außerdem waren wir bestrebt, in möglichst intimen Kontakt mit Europa zu treten, besonders mit jenen Mächten, von denen wir wußten, daß ihre Interessen mit den unsrigen parallel laufen, daß ihre Ziele sich vollständig mit den unsrigen decken. Das europäische Interesse in bezug auf die Balkanhalbinsel liegt vor allem in der Unabhängigkeit dieser Halbinsel, in der Beschützung derselben gegen die Eroberungsgelüste gewisser Großmächte, die dadurch das Gleichgewicht Europas bedrohen. Das war, meine Herren, das ständige Ziel Europas seit beinahe zweihundert Jahren. Dasselbe nahm zuerst die Form einer Garantie für die Integrität des türkischen Kaiserreiches an. Später im Laufe der Zeiten, als man zur Überzeugung gelangte, daß man die Integrität der Türkei nicht vollständig erhalten könne, schritt man zur Schaffung unabhängiger christlicher Staaten längs der Ufer der Save und der Donau, durch welche man die Reibung zwischen der Türkei und den großen Militärmächten Europas verhindern wollte. Ich werde, meine Herren, mich auf die historische Darlegung der Entwicklung der orientalischen Frage nicht einlassen, aber so viel will ich erwähnen, daß beinahe bis zu den letzten Tagen Europa in Rußland die Hauptgefahr für die Unabhängigkeit der Balkanhalbinsel gesehen hat. Gegen Rußland wurden immer neue Barrieren errichtet. Das Vordringen Rußlands auf der Balkanhalbinsel zu verhindern, war

die erste und Hauptfrage der europäischen Staaten und der größten Staatsmänner vom Ende des achtzehnten und des ganzen neunzehnten Jahrhunderts. Es genügt, wenn ich in dieser Beziehung Friedrich den Großen, Napoleon I. und Pitt den Älteren erwähne.

„Dieses Mißtrauen Europas gegen Rußland hat im Jahre 1878 nach dem charakteristischen Vertrage von San Stefano in Berlin seinen Gipfelpunkt erreicht. Auf dem Berliner Kongreß hat Europa seinen früheren Plan der Unabhängigkeit der Balkanhalbinsel aufgegeben. Bis zu dieser Zeit hat Europa geholfen, die unabhängigen Balkanstaaten zu schaffen, auf dem Berliner Kongreß ist Europa auf die unglückliche Idee gekommen, Osterreich-Ungarn auf die Balkanhalbinsel zu führen und aus Osterreich-Ungarn einen Balkanstaat zu machen. Meine Herren, in der letzten Zeit hat man sowohl in den parlamentarischen Diskussionen als auch in der Presse von gewissen Einverständnissen und von verschiedenen Konventionen gesprochen, die man als Ursache und Rechtfertigung für die Annexion Bosniens und der Herzegowina hingestellt hat. Ich glaube, daß ich mich von der historischen Wahrheit nicht entfernen werde, wenn ich behaupte, daß Osterreich-Ungarn nicht auf Grund jener russisch-österreichischen speziellen Abmachungen, die früher oder während der letzten großen Balkankrise abgeschlossen worden waren, Bosnien und die Herzegowina genommen hat.

„Ich denke, meine Herren, daß die Idee, Bosnien und die Herzegowina zum Zentrum des Widerstandes gegen Rußland zu organisieren, Osterreich-Ungarn in diese Länder geführt hat. Europa hatte damals mehr als je Furcht vor einer russischen Überschwemmung der Balkanhalbinsel und wollte, nachdem es Zweifel in die Widerstandskraft und die Bereitschaft der Balkanstaaten zur Wahrung der eignen Unabhängigkeit gesetzt hatte, Osterreich-Ungarn zum Hüter der Balkanhalbinsel bestellen. Diese Idee, scheint mir, bezeichnet den provisorischen Charakter der Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch Osterreich-Ungarn ganz deutlich. (Stürmisch: So ist es!) Nach dieser Idee hätte Osterreich-Ungarn so lange auf der Balkanhalbinsel bleiben sollen, bis solche Verhältnisse geschaffen wären, welche die Sicherheit bieten würden, daß die Balkanhalbinsel, daß die Balkanstaaten imstande seien, sich auch ohne Osterreich-Ungarn zu verteidigen. (So ist es!) Meine Herren, diese Garantien sind heute vollständig gegeben. Heute kann niemand an dem Willen und an der Bereitschaft der Balkanstaaten, die eigne Freiheit und Unabhängigkeit bis ans Ende zu verteidigen, auch nur den geringsten Zweifel hegen. (Stimmen: So ist es!) Außerdem, meine Herren, hat man heute die Überzeugung, daß jene Großmacht, gegen welche man die Balkanhalbinsel schützen wollte, daß Rußland gar keine Eroberungspläne mehr auf der Balkanhalbinsel hat. Die russische Politik ist heute klar und genau umgrenzt. Rußland verlangt nicht bloß keine territorialen Eroberungen für sich, sondern es hat auch die formale Versicherung gegeben, daß es nicht einmal eine Interessensphäre für sich beanspruche, und ver-

langt heute keine Privilegien und Vorrechte auf der Balkanhalbinsel. (Sehr gut!)

„Demgemäß, meine Herren, wäre heute die Stunde, in welcher Österreich-Ungarn erklären sollte, daß es seine Mission auf der Balkanhalbinsel als beendet betrachte. Anstatt dessen erklärt Österreich-Ungarn durch die proklamierte Annexion Bosniens und der Herzegowina seinen festen Entschluß, auf der Balkanhalbinsel bleiben und seine Stellung dort befestigen zu wollen. (So ist es!) Wie unglücklich, wie verhängnisvoll die Idee des Berliner Vertrages war, Österreich-Ungarn auf die Balkanhalbinsel zu drängen, das kann man heute aus den Folgen vollständig ersehen. Was für ein Bedürfnis lag vor, eine fremde Macht in die Balkanhalbinsel zu führen, die gar keine Verbindungen mit den Balkanvölkern hat, die auf der Halbinsel nichts andres als die Befriedigung ihrer Ambitionen und ihrer Eroberungsgelüste suchen kann? Was für ein Grund mag vorhanden gewesen sein, so etwas zu tun gerade in einem Augenblicke, wo man Rußland von der Balkanhalbinsel verdrängte, das mit den Balkanflaven durch die Bande des Blutes und der Religion verbunden ist und in dessen Programm die Befreiung der Südslaven gestanden hat. Heute, meine Herren, erscheinen die Gründe, die man vor dreißig Jahren für die Okkupation angeführt hat, als eine bittere Ironie. Damals sprach man von der Notwendigkeit, die russische Überschwemmung der Balkanhalbinsel zu verhindern und der zivilisatorischen Mission Österreich-Ungarns die Tore zu öffnen. Die russische Überschwemmung hat in der Zeit von 1812 bis 1878 kräftig geholfen, alles, was heute auf der Balkanhalbinsel besteht, zu schaffen. (Lebhafter Applaus.) Rußland hat geholfen, Rumänien, Griechenland, Serbien und Bulgarien zu schaffen. (So ist es!) An der Grenze Rußlands steht ein nichtslawischer Staat, Rumänien, das von Rußland befreit und zum unabhängigen Staate gemacht worden ist. Und heute ist Rußland der beste Freund Rumäniens.

„Anderseits sehen wir, daß die zivilisatorische Mission Österreich-Ungarns darin besteht, auf der ersten Etappe zwei serbische Länder zu erobern und das freie, unabhängige Leben Serbiens und Montenegros unmöglich zu machen.

„Für alle wahren Freunde der Freiheit auf dem Balkan, für alle diejenigen, welche das Prinzip ‚der Balkan den Balkanvölkern‘ zur Grundlage für die Lösung der orientalischen Frage gemacht haben, ist es heute klar, daß dieses Prinzip keinen größeren Feind hat als gerade Österreich-Ungarn. (So ist es!) Es ist so weit gekommen, daß die Freiheit der Balkanhalbinsel und die Interessen des europäischen Gleichgewichtes gegen Österreich-Ungarn zu verteidigen sind. Man muß Österreich-Ungarn heute um jeden Preis von dem Wege nach dem Ägäischen Meere abdrängen, und das kann nur dann erreicht werden, wenn Österreich-Ungarn aufhört, ein Balkanstaat zu sein. (So ist es!) Sonst, wenn Österreich-Ungarn auf der Balkanhalbinsel verbleibt, wird es durch die Macht der Verhältnisse, selbst gegen den eignen Willen, auf eine fatale Weise die

größte Gefahr für die Balkanstaaten und -völker bleiben, und besonders für seine unmittelbaren Nachbarn.

„Meine Herren, unser serbisches nationales Programm, welches Serbien geschaffen hat, ist allen bekannt und ich brauche es nicht des breiteren auseinanderzusetzen. Ohne Zaudern erkläre ich an dieser Stelle, gerade als der für die serbische äußere Politik verantwortliche Minister, daß das serbische nationale Programm in der Situation, welche in den letzten Tagen geschaffen worden ist, die Emanzipation Bosniens und der Herzegowina verlangt, wenigstens in einem solchen Maße, daß diese Länder nach eigenem Gutdünken, nach eignen Sympathien und Interessen in eine politische und ökonomische intime Beziehung zu Serbien und Montenegro treten können. (Allgemeiner Applaus.)

„Das selbständige Leben Serbiens und Montenegros muß sich an Bosnien und die Herzegowina anlehnen. Ohne freie politische und ökonomische Beziehungen zu Bosnien und der Herzegowina können wir keine dauernde Sicherheit für unsre Zukunft haben.

„Das serbische nationale Programm, ebenso die allgemeinen Interessen der Balkanstaaten und die Interessen des europäischen Gleichgewichtes bedingen, daß Bosnien und die Herzegowina sich selbst überlassen werden, damit sie nach eignen Interessen und Gefühlen, die mit den Interessen des ganzen Serbentums identisch sind, entsprechend den Interessen aller Balkanstaaten und -völker, und im Einklang mit den Interessen des europäischen Gleichgewichtes in eine enge ökonomische und politische Vereinigung mit Serbien und Montenegro, ihren Brudersländern, eintreten können. Auf diese Art wäre die staatliche Unabhängigkeit Serbiens und Montenegros gesichert und wäre den Nationalrechten Bosniens und der Herzegowina sowie des ganzen Serbentums Rechnung getragen. Auf diese Art würde die Barriere zwischen der Türkei und den großen Militärstaaten Europas hergestellt sein. Auf diese Art würde die orientalische Frage ihre natürliche und regelrechte Lösung finden, und die Balkanhalbinsel könnte endlich ein Element des europäischen Friedens werden.

„Wenn die bosnisch-herzegowinische Frage nebst andern Problemen schon jetzt eine definitive Lösung finden sollte oder, um es mit andern Worten zu sagen, wenn man darangehen sollte, eine bessere und gerechtere Ordnung auf der Balkanhalbinsel zu schaffen, als diejenige war, welche der Berliner Vertrag geschaffen hat, dann würde nicht bloß Serbien verlangen, sondern, wie ich hoffe, ganz Europa seine Sanction dazu geben, daß Bosnien und die Herzegowina ein neuer Staat würden, souverän oder halbsouverän, aber unter der europäischen Kontrolle. (Lebhafter Applaus.) Inzwischen muß ich aufrichtig sagen, daß es sehr fraglich ist, ob es diesmal schon zu einer so radikalen Lösung kommen wird. Heute müssen wir vor allem damit rechnen, daß Europa absolut keinen Krieg will, andererseits ist die Bereitwilligkeit, einzelne Interessen zu opfern, um die allgemeinen europäischen Interessen zu retten, nicht so groß, daß

eine friedliche Lösung auf diplomatischem Wege in sicherer Aussicht stände. Wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse und naheliegende Konflikte eintreten — was alles möglich ist, das liegt in Gottes Hand —, wenn die Dinge in dem engeren Rahmen bleiben, in dem sie heute verhandelt werden, dann ist es möglich, daß Europa seine Rolle darauf reduzieren wird, ein Übergangsstadium zu schaffen, das mit den Traditionen des Berliner Vertrages nicht vollständig brechen, sondern sich darauf beschränken wird, Maßregeln zu treffen, welche imstande sind, die antiserbischen und antieuropäischen Folgen der Annexion abzuwenden. Für einen solchen Fall hat die königliche Regierung dafür Sorge getragen, den maßgebenden Persönlichkeiten der freundschaftlich gesinnten Mächte auseinanderzusetzen, welches die unumgänglich notwendigen Garantien sind, unter denen Serbien auf eine definitive Lösung warten könnte, und ich kann erklären, daß dieses unser engeres provisorisches und nationales Programm sich vollständig mit den Interessen Europas deckt. Derart ist, was immer eintreten mag, sollte nun die breitere Lösung auf die Tagesordnung gesetzt werden oder sollte sich Europa mit einer engeren Lösung provisorisch begnügen, auf jeden Fall die Solidarität zwischen dem serbischen und dem europäischen Standpunkte sichergestellt.

„Und jetzt, meine Herren, ist die Frage, welches von den zwei Programmen, dasjenige Europas, mit welchem Serbien solidarisch ist, oder das Programm Osterreich-Ungarns auf der bevorstehenden Konferenz siegen wird, wenn es überhaupt zu der Konferenz kommt. Es wäre riskiert, schon jetzt auf diese Frage eine Antwort geben zu wollen. Das ist eine Sache der Zukunft, die wir abwarten müssen. Nur eins kann man heute schon behaupten, daß der juristische und moralische Sieg auf unsrer Seite ist. (So ist es!)

„Europa ist überzeugt, und es nimmt keinen Anstand, anzuerkennen, daß unsere Forderungen gerechtfertigt und daß sie zugleich vom Gefühle der Balkansolidarität durchdrungen sind und mit den großen Interessen Europas im Einklang stehen.

„Unsre Frage, meine Herren, wird, nachdem sie in ihren wesentlichen Bestandteilen schon vor der Konferenz diskutiert worden ist, jetzt in ihrem vollen Umfange vor die Konferenz gebracht werden. Ich kann sagen, daß unsere Frage einen sehr guten Ausgangspunkt gefunden hat. Was den schließlichen Ausgang dieser Krise anbelangt, so können wir behaupten — und das gibt uns Hoffnung auf Erfolg —, so glauben wir, daß wir so viel bekommen werden, als zur Wahrung unsrer politischen und ökonomischen Unabhängigkeit und zur unumgänglichen Garantie unsrer Nationalität in Bosnien und der Herzegowina notwendig ist, denn eine solche Lösung fordern nicht bloß die balkanischen und die allgemeinen europäischen Interessen, sondern auch die wohlverstandenen Interessen Osterreich-Ungarns. Eine solche Lösung wäre die einzige gesunde Grundlage für die Zukunft. Meine Überzeugung ist, daß Serbien und das Serbentum

durchaus nicht fataliter auf eine ewige Feindschaft gegen Osterreich-Ungarn angewiesen sind. Im Gegenteil, die serbischen und die österreichischen Interessen könnten in Einklang gebracht werden.

„Serbien und die serbische Nation am Balkan im allgemeinen und in Bosnien und der Herzegowina im besonderen könnten das Band zwischen Osterreich-Ungarn und der Balkanhalbinsel abgeben. Aber dafür wäre es notwendig, daß Osterreich sich in die Rolle vollständig einlebt, die ihm nach seiner eignen Zusammensetzung in unserm und im europäischen Interesse zugewiesen ist. Die Aufgabe Osterreichs ist, der Friedensstifter zwischen der germanischen, der slawischen und der lateinischen Welt zu sein. In einer solchen Rolle würde Osterreich alle freien und unabhängigen Balkanstaaten um sich sammeln, aber natürlich schließt eine solche Rolle jede Gewalttat, jede Eroberung aus. (So ist es!)

„Osterreich kann diese Rolle nur dann erfolgreich zum allgemeinen Nutzen Europas und zum Nutzen aller Balkanstaaten und -völker spielen, wenn es, abgesehen von andern Bedingungen, deren Darlegung hier nicht am Platze wäre — seine territoriale Zusammensetzung, die es beim Austritt aus dem Deutschen Bund nach der deutschen und italienischen Befreiung als eine definitive und abgeschlossene betrachten würde. Uns gegenüber sind seine juridischen und staatlichen Grenzen die Save und die Donau. Bis zur Save und bis zur Donau, obwohl jenseits dieser Flüsse viele Millionen Serben leben, kann Osterreich unser Freund sein; auf dem rechten Ufer der Save in Bosnien und der Herzegowina ist Osterreich für uns eine ständige Gefahr, eine ständige Drohung.

„Mit der Besitzergreifung Bosniens und der Herzegowina, mit der Verdrängung Serbiens vom Adriatischen Meere, mit der Verhinderung einer Verbindung zwischen uns und Montenegro drängt uns Osterreich-Ungarn, drängt es dem ganzen Serbentum in einer näheren oder weiteren Zukunft einen riesigen Kampf auf, einen Kampf auf Leben und Tod. (Von allen Seiten Applaus und Rufe: So ist es!)

„Meine Herren, ich glaube in dem bisher Gesagten die ersten zwei Fragen der Interpellation nach Möglichkeit beantwortet zu haben.

„Was die dritte Frage der Interpellation anbelangt, so kann ich nur so viel sagen, daß die Entscheidung über die Zusammensetzung der Konferenz und über die Rolle, die uns darin zugebracht werden könnte, noch nicht getroffen worden ist, da ja der Zusammentritt der Konferenz selbst noch nicht sichergestellt ist. Ich habe aber mittlerweile auch in dieser Beziehung das Terrain sondiert und habe die Überzeugung gewonnen, daß Serbien bei der Konferenz angehört werden wird, daß seine Delegierten empfangen werden, um die serbischen Interessen und Forderungen vorzutragen. Von einer vollwertigen Mitgliedschaft Serbiens in der Konferenz war keine Rede, aber, meine Herren, ich glaube nicht, daß wir eine solche Stellung bei der Konferenz bekommen könnten, solange die Konferenz bloß aus den Signataren des Berliner Vertrages zusammen-

gesetzt werden sollte. Für den Fall aber, daß diese Konferenz erweitert werden sollte und daß außer den Signataren des Berliner Vertrages auch andre an ihr teilnehmen sollten, rechne ich fest darauf, daß auch Serbien in erster Reihe dazu berufen wird. Meine Herren, nach allem, was ich die Ehre hatte, Ihnen vorzutragen, bitte ich um die Erlaubnis, Ihnen sagen zu dürfen, daß die königliche Regierung für ihre weitere Tätigkeit eine vollständige Bewegungsfreiheit und eine vollständige Freiheit der Initiative bedarf. Dieses Bedürfnis wird mit jedem Tag stärker fühlbar deswegen, weil fortwährend neue Komplikationen, neue Fragen und Probleme auftreten und die Regierung zu ihnen sofort Stellung nehmen muß. Deswegen wünscht die königliche Regierung klar und bündig zu erfahren, ob sie das vollständige Vertrauen der Volksvertretung für die Zukunft haben kann.“ (Applaus von allen Seiten.)

Nach dieser Rede des Ministers des Außern ergriff das Wort der Führer der fortschrittlichen Partei, der Abgeordnete und Akademiker *Stojan Nowakowitsch*, und sagte:

„Vorerst ist es für uns wichtig, die Aufgabe der zukünftigen Konferenz und die Aufgabe Europas in unserm Konflikt mit Österreich-Ungarn zu untersuchen. Österreich-Ungarn hat öffentlich mehrere Male erklärt, daß Europa mit dieser Frage nichts zu tun hat, außer zu sanktionieren, was die Monarchie getan hat. Österreich diktiert also dem Gericht den Urteilspruch, den es fällen soll. Eine solche Ansicht kann nur jemand haben, der sehr interessiert ist und der durchaus seinen Willen durchsetzen will. Aber, meine Herren, auf der Tagesordnung steht nicht bloß die Annexion Bosniens und der Herzegowina, Österreich vergißt, daß gleichzeitig mit seiner Annexion auch die Unabhängigkeit Bulgariens proklamiert wurde, daß zugleich auch die Unabhängigkeit von Ost-rumelien erklärt wurde, einer Provinz, die dem Fürsten von Bulgarien bloß zur Administration anvertraut wurde, und daß somit der Einfluß Österreichs nicht bloß über die westliche Hälfte der Balkanhalbinsel, sondern bis zu den Toren von Adrianopel und Konstantinopel erweitert worden ist. Wenn die Frage so steht, wenn der geographische Kreis desjenigen, was auf der Konferenz verhandelt werden soll, so groß geworden ist, dann muß man mit der geographischen Karte in der Hand fragen: Was ist denn vom Berliner Vertrage überhaupt noch übriggeblieben? Kann die Aufgabe der zukünftigen Konferenz bloß darin bestehen, das zu billigen, was Österreich-Ungarn getan hat, und alles andre zu vernachlässigen? Meiner Ansicht nach muß die Aufgabe der Konferenz darin bestehen, eine vollständige Revision des zerrissenen Berliner Vertrages von Anfang bis zu Ende durchzuführen. (Stürmischer Beifall.) Dieser Berliner Vertrag, der uns so viele Opfer aufgedrungen hat, war für uns gar nicht wohlwollend. Der serbischen Nation, die im Jahre 1876 die Fahne der nationalen Befreiung und Vereinigung entfaltet hatte, hat der Berliner Vertrag eine furchtbare Strafe ausgesprochen. Die serbische Nation ist zersstückelt worden, selbst Serbien und Montenegro,

die vor dem Vertrage unabhängig waren, wurden an ihrer Vereinigung verhindert. Dieser Vertrag hat Bosnien und die Herzegowina von Osterreich-Ungarn scheinbar provisorisch okkupieren lassen, aber schon damals mit dem Hintergedanken, die Okkupation später in Annexion verwandeln zu lassen, was jetzt auch geschehen ist. Dadurch, daß der Berliner Vertrag Osterreich-Ungarn auch gewisse Rechte im Sandschat Rowibazar zuerkannt hat, ist das ganze serbische Volk in der Türkei, mit Ausnahme eines kleinen Theiles in Alt-Serbien und Mazedonien, den antislawischen Dispositionen der Diplomaten geopfert, die diesen Vertrag abgeschlossen haben. Und das ist dasjenige, worüber heute Europa neu verhandeln und entscheiden muß. Eine solche Revision des Berliner Vertrages ist heute unumgängliche Nothwendigkeit geworden, und wir müssen uns wiederum auf den Standpunkt stellen, den wir vor dreißig Jahren eingenommen haben, als wir in den Jahren 1876—1878 mit den Waffen in der Hand die serbische Frage aufrollten, wir müssen heute neuerdings mit den Waffen in der Hand vor Europa erklären, was das serbische Volk will, ohne was es nicht leben kann. (Applaus.) Wer das nicht will, der ist nicht wert, den Namen unsers viel gemarterten Volkes zu tragen, der hat nichts von der Zukunft zu erwarten. (So ist es!) Und wenn wir das nicht täten, wenn wir die ganze serbische Frage nicht neuerdings zur Entscheidung Europas stellen würden, wenn wir ihm nicht den riesigen Fehler, den es im Jahre 1878 begangen, klar darlegen würden, und wenn Europa trotzdem alles beim alten lassen würde, dann würden Serbien und Montenegro in einer Lage bleiben, in der sie weder politisch noch ökonomisch leben könnten. Politisch — wo sollen wir uns hinwenden? Auf allen Seiten stehen die Schlingen und die Hinterhalte, die uns vom Berliner Vertrage so machiavellistisch gestellt wurden. Wollte dreißig Jahre quälen wir uns in diesen Schlingen ab. Wollte dreißig Jahre martern wir uns mit dem Handelsvertrag und mit so vielen andern Hindernissen ab, und deswegen konnte das Land in dieser Zeit keinen Schritt tun auf dem Wege der friedlichen kulturellen Entwicklung, die Gottes Wille allen andern Völkern dieser Welt gewährt hat. In der ökonomischen Sphäre haben wir allerlei versucht. Wir haben versucht und haben uns bemüht, mit Osterreich-Ungarn in Freundschaft zu leben. Wir haben Regierungen gehabt, die alles mögliche getan haben, um Osterreich-Ungarn zufriedenzustellen, aber sie waren nicht imstande, Osterreich-Ungarn zu befriedigen. Sowohl beim ersten als beim zweiten Handelsvertrage haben wir unter dem Eigensinn und den verschiedenartigsten Kapricen derjenigen zu leiden gehabt, die in Budapest und in Wien befehlen.

„Sie erinnern sich alle, meine Herren, wie während der Dauer unsrer früheren Handelsverträge mit der Nachbarmonarchie immer, wenn die Schweine eines ungarischen Großgrundbesizers für den Markt reif geworden waren, sehr oft ohne irgendeine Ausrede, uns die Grenze für die Ausfuhr unsrer Schweine geschlossen wurde. Sie wissen, wie oft

wir mit diesen Leuten zu kämpfen hatten, bis sie uns gezwungen haben, wenigstens für die Schweine und das Schweinefleisch uns von ihren Kapricen zu emanzipieren. Dann haben wir moderne Schlachthäuser und die Fabrik für die Verarbeitung des Schweinefleisches errichtet, die dem Lande vielen Nutzen gebracht haben. Diese Kleinigkeit zeigt uns den Weg, welchen dieses Land zu gehen hat, um den übelgesinnten Nachbar loszuwerden. Auf allen Feldern der öffentlichen Tätigkeit müssen wir also trachten, uns von einem Nachbar ökonomisch zu emanzipieren, auf den uns zwar die geographische Lage anweist, der uns aber sehr feindlich gesinnt ist.

„Sie schreiben fortwährend in ihren Zeitungen, daß wir ohne Osterreich nicht leben können, daß Serbien infolge seiner geographischen Lage alles von Osterreich kaufen und alle seine Produkte in Osterreich verkaufen muß. Wir müssen ihnen zeigen, was wir in den letzten drei Jahren nachgewiesen haben, nämlich, daß sie sich gewaltig täuschen.

„Heute ist nicht mehr das Mittelalter, in welchem die Berge und die Flüsse unübersteigbare Hindernisse waren. Heute ist das Zeitalter der vervollkommeneten Technik und des großen Wissens, und mit diesem großen Wissen kann unser Volk, das für seine Aufklärung so viel getan hat, Wege suchen und wird sie finden, auf denen es den schlechten Kaufmann umgehen kann, der da glaubt, weil er sich auf unserm Wege befindet, uns seinen Willen diktieren zu können.

„Während dieser dreißig Jahre, die wir unter dem Berliner Vertrage gelebt haben, hat Osterreich-Ungarn ununterbrochen daran gearbeitet, aus Serbien eine ökonomische Provinz zu machen, die gewissermaßen unter seinem Protektorat steht. Das war der geheime Plan des Berliner Vertrages in bezug auf Serbien, das war der Grundgedanke für unsre Länder. Dieser Plan des Berliner Vertrages, der Osterreich-Ungarn nach Bosnien und der Herzegowina eingeschmuggelt hat, der auch für das bißchen Meeresküste, das Montenegro bekam, die österreichische Polizei eingesetzt hat, dieser Plan wollte, daß auch die formale Unabhängigkeit Serbiens nichts anderes als ein Spielzeug in den Händen Osterreich-Ungarns werde.

„Aber gleich anfangs hat das Bewußtsein unsers Volkes diesen Plan durchschaut, und das Volk hat die Mittel gesucht und gefunden, diesen Plan zu verhindern. Wir haben aus Furcht vor dem nördlichen Nachbar im Süden Freunde gesucht, wir haben zuerst die Devise: ‚Der Balkan den Balkanvölkern!‘ aufgestellt. In dieser großen und schönen Auffassung haben sich so manche Staatsmänner unsers Volkes ausgezeichnet, besonders der Fürst Michael und seine Staatsmänner. Mit dieser großen Idee müssen wir auch heute vorwärtsschreiten.

„In Anbetracht der heutigen Verhältnisse, die Gott weiß wie lange dauern werden, müssen wir mit allen Kräften an einem Balkanbund arbeiten. Dieser Bund darf nicht bloß ein südslawischer Bund sein, alles, was südlich von der Save und der Donau lebt, muß in diesen Bund

eintreten, Bulgarien nicht ausgenommen, wenn es nur mit will. Alle Balkanvölker müssen in diesen Bund eintreten, die Aufgabe der zukünftigen serbischen Politik wird es sein, diesen Bund zu realisieren. Es kann ein zweifacher Bund sein, der eine ökonomisch, der andre politisch. Selbst die Türkei, die in diesen Ideen vielleicht am meisten zurückgeblieben war, die geglaubt hat, daß ein solcher Bund gegen sie gerichtet sein könnte, hat in der letzten Zeit angefangen, immer mehr den Nutzen zu begreifen, welchen dieser Bund auch für das türkische Kaiserreich und seine Völker bringen würde. Verlassen wir uns, meine Herren, auf das politische Selbstbewußtsein, das sich nach allen Richtungen ausbreitet, hoffen wir, daß die Freiheit, die auch in das türkische Kaiserreich eingedrungen ist, die Wirkung haben wird, daß dieses Bedürfnis überall begriffen wird, und daß unser viel gemartertes Vaterland auf dieser Seite Schutz finden wird gegen die Gefahr vom Norden.

„Unser Staat muß aber auch durch andre Mittel trachten, diesen Herd für die zukünftige Arbeit vor eventuellen Angriffen und Gefahren zu schützen. Eins von diesen Mitteln ist, von Europa Garantien zu verlangen für die Erhaltung desjenigen, was das serbische Volk bis jetzt durch seine eigne Arbeit erworben hat. Die Gefahr, die im Beispiele von Bosnien und der Herzegowina liegt, ist auch für Serbien nicht ausgeschlossen. Wir müssen im diplomatischen Arsenal die Waffen suchen, um die Zukunft des nationalen Herdes zu verteidigen und zu erhalten. Schließlich kommt ein Punkt an die Reihe, an dem die ganze Kraft des serbischen Volkes eingesetzt werden muß, und das ist die Aufstellung des serbischen staatlichen und nationalen Programmes für die Zukunft, von dem der Herr Minister des Außern mit Ihrem Beifalle gesprochen hat. Ich habe nicht die Worte, mit denen ich die Notwendigkeit der Aufstellung dieses Programmes genug empfehlen könnte. In diese serbische Frage, in dieses nationale Programm muß alles aufgenommen werden. Da ist keine Enthaltensamkeit ratsam. Das ist nicht die Frage eines Momentes, das ist die Frage unserer gesamten Zukunft. Serbien, das im Jahre 1878 in Berlin ohne irgendwelche Schuld so furchtbar gestraft wurde, hat heute die Pflicht, sich für jene Ungerechtigkeit zu rächen (So ist es!) und sein nationales Programm für die Zukunft klar und deutlich aufzustellen.

„In den Blättern des Auslandes wurde behauptet, Serbien hätte gar kein Recht auf irgendwelche Kompensationen. Man fragt: Was will denn Serbien, welches Recht hat es, Kompensationen zu verlangen, da doch nichts geschehen ist, was nicht auch bisher bestanden hat? Man sagt weiter, man könnte Serbien höchstens einige wirtschaftliche Vorteile gewähren. Als solche Vorteile werden aus Wien eine Stelle für uns in der Donauf Kommission und die Gewährung der Eisenbahn von der Donau nach dem Adriatischen Meere genannt.

„Meine Herren, ich glaube, daß die serbische Regierung ruhig diese Anerbietungen demjenigen, der sie uns verspricht, zurückstellen kann

(Applaus: So ist es); die Transversalbahn Donau—Adriatisches Meer wird auch ohne dieses Anerbieten und ohne irgend wessen Gnade zustande kommen, und gerade so leicht könnten wir auch eine Stelle in der Donau-Kommission bekommen, wenn wir sie brauchen sollten. Die Leute, die uns solche Anträge stellen, sind nicht ernst zu nehmen. In diesen Anträgen liegt Spott. Mit einem Volke aber, das dieselben Rechte hat wie jedes andre, darf man keinen Spott treiben. Wer es dennoch wagt, dem muß man die Beleidigung ins Gesicht zurückschleudern. (So ist es!)

„Ich denke, meine Herren, daß dasjenige, was in unsrer Interpellation enthalten ist und was auch der Herr Minister des Außern konstatiert hat, nämlich die Forderung einer Autonomie für Bosnien und die Herzegowina, die Forderung der vollen Rechte für diese Teile der serbischen Nation, das Wesen desjenigen bildet, was wir zusammen mit der Forderung aller Bedingungen für die politische, ökonomische und kulturelle Entwicklung der serbischen Nation Europa unterbreiten müssen. Wir müssen das in diesem Augenblicke tun, dadurch werden wir eine einzige nationale Pflicht erfüllen; später werden wir mit der Hoffnung auf die Zukunft und auf unsre Freunde uns auf unsre eigne Kraft verlassen und abwarten, was uns Gott gibt.“ (Stürmischer Beifall und Applaus.) — — —

Der dritte Redner war Stojan Protitsch, einer der Führer der altradikalen Partei. Er sagte:

„Warum hat Osterreich-Ungarn einseitig ohne Einverständnis mit den andern Signatarmächten des Berliner Vertrages jenen Artikel dieses Vertrages vernichtet, der ihm das Mandat gab, in Bosnien und der Herzegowina die Ruhe wiederherzustellen, welche in diesen Ländern gestört war — wie wir heute wissen, gerade durch Osterreich-Ungarn, das ziemlich viel zur Entstehung dieser Unruhen beigetragen hat? Sie wissen, meine Herren, daß man behauptet hat, Osterreich-Ungarn sei schon damals in den Besitz von Bosnien und der Herzegowina gelangt und die jetzt proklamierte Annexion sei bloß eine formale Veränderung. Aber wenn die Okkupation daselbe gewesen wäre, was die Annexion ist, so hätte Osterreich-Ungarn kein Bedürfnis, heute diese Form zu ändern. Die Tatsache allein, daß der Kaiser Franz Joseph es für notwendig befunden hat, seine souveränen Rechte auf Bosnien und die Herzegowina auszu dehnen beweist, daß er diese Rechte früher nicht gehabt hat und daß somit eine große, aber tiefe Veränderung in diesen Ländern eingetreten ist. Gerade deswegen ist auch das Mißbehagen, das diese Tatsache nicht bloß in Serbien, sondern auch im ganzen serbischen Volke, in ganz Europa und in der ganzen öffentlichen Meinung der zivilisierten Welt hervorgerufen hat, sehr tief.

„Es ist interessant, noch etwas zu konstatieren. Osterreich-Ungarn, das behauptet, das europäische Mandat angenommen zu haben, einzig und allein, um in Bosnien und der Herzegowina nicht bloß Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, sondern das barbarische, wenn auch christliche ser-

bische Volk dort zu zivilisieren, hat gerade in jenem Augenblick die Annexion dieser Länder proklamiert, in dem das türkische Kaiserreich ein Verfassungsstaat geworden ist, damit Bosnier und Herzegowiner nicht versucht werden sollten, ihre Deputierten nach Konstantinopel zu senden. Osterreich-Ungarn hält diese Länder volle dreißig Jahre unter dem militärischen Absolutismus und hat in diesen dreißig Jahren nie daran gedacht, ihnen die verfassungsmäßigen Freiheiten zu geben, sondern wartet, bis es von der Türkei daran erinnert wird, obwohl uns Osterreich ein Vorbild in der Zivilisation und Kultur sein wollte. Es ist schon lange her, daß jemand gesagt hat, Osterreich sei immer um eine Idee zurück, das ist auch bei dieser Gelegenheit bestätigt worden. Erst die Türkei mußte Osterreich zeigen, was es in Bosnien und der Herzegowina schon lange hätte tun sollen. Man prahlt in Osterreich mit dem allgemeinen Wahlrecht, aber wissen Sie, meine Herren, wann es dieses Wahlrecht bei sich zu Hause eingeführt hat? Erst nach dem Oktobermanifest des Kaisers Nikolaus II. Und wie hat Osterreich das allgemeine Wahlrecht eingeführt? Ziemlich verunstaltet und bloß für das Zentralparlament, während es für alle seine Königreiche, für Böhmen, Ober- und Niederösterreich, für Galizien das mittelalterliche Kurialsystem beibehalten hat. Und noch etwas, meine Herren, auch mit dem allgemeinen Wahlrecht macht Osterreich G e s ä t t e. Den Magyaren hat es das allgemeine Wahlrecht für seine Einwilligung zur Annexion Bosniens und der Herzegowina verkauft. Die Magyaren haben die Einwilligung zu der Annexion gegeben, aber unter der Bedingung, daß das allgemeine Wahlrecht in Ungarn zu ihren Gunsten verunstaltet werde. Das heißt den wichtigsten Punkt im Pakt zwischen der Krone und der ungarischen Koalition abändern. Graf Julius Andrássy, der Sohn jenes Andrássy, der die Okkupation von Bosnien und der Herzegowina auf dem Berliner Kongreß durchgesetzt hat, hat einfach gesagt: Wenn Ihr wollt, daß wir in die Annexion einwilligen, müßt Ihr uns die Befugnis geben, bei der Wahlreform durchzusetzen, daß zehn Bürger nur eine Stimme haben, müßt Ihr uns erlauben, daß ein Mann drei Stimmen haben kann, damit wir gesetzlich in den Stand gesetzt werden, aus der magyarischen Minorität eine Majorität in Ungarn zu machen, und Osterreich ist auf dieses Geschäft eingegangen.

„Man hat versucht, meine Herren, diesen Akt der Annexion vor Europa auch damit zu entschuldigen, daß dieses kleine unglückliche Serbien ein sehr böser Nachbar sei, der den ruhigen Völkern von Osterreich-Ungarn keine Ruhe lasse und der eine großserbische Propaganda organisiert habe, wodurch es Osterreich-Ungarn gezwungen habe, Bosnien und die Herzegowina zu annektieren. Schauen wir uns diesen Vorwurf etwas näher an. Es ist Ihnen bekannt, meine Herren, daß in der österreichischen Monarchie sehr viele und verschiedenartige Propaganden existieren, so die rumänische, die alldeutsche, die italienische Propaganda. Sie haben unlängst gehört, wie die Deutschen im böhmischen Landtage die ‚Wacht am Rhein‘ gesungen haben, somit wäre es kein Wunder, wenn es in der Monarchie

auch eine serbische Propaganda gäbe. Während nun aber in Oesterreich-Ungarn noch niemand wegen der alldeutschen Propaganda verhaftet worden und als Hochverräter erklärt worden ist, während diese Maßregel auch für die italienische und rumänische Propaganda nicht angewendet worden ist, verhaftet man die Serben in Kroatien in einem Fort als Hochverräter und hält sie monatelang im Kerker, ohne sie vor das Gericht zu stellen. Und wie stand es in der That mit der serbischen Propaganda? Man behauptete jenseits, daß eine Revolution beabsichtigt gewesen sei, daß man überall Bomben gefunden habe und daß die serbischen Agenten kreuz und quer das Land bereisten. Bald aber wurde es für jedermann klar, daß an alledem kein wahres Wort war. Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. Wir wollen hier gar nicht untersuchen, wieviel Schande für eine Großmacht in einer solchen falschen Behauptung liegt. Wir wollen uns bloß auf unzweideutige Zeugen berufen, von welchen Dr. Queger, der Bürgermeister von Wien, gesagt hat, sie wären immer treue Diener Oesterreichs gewesen. Die kroatischen Abgeordneten im ungarischen Parlament haben unwiderleglich bewiesen, daß jene Behauptung Oesterreichs absolut falsch war. Sie alle, meine Herren, kennen die schöne Rede, welche der Führer der kroatischen Deputierten, Frano Supilo, im ungarischen Reichstag über die sogenannte großserbische Propaganda gehalten hat, für welche ich ihm in meinem und in Ihrem Namen hier den Dank aussprechen möchte. (Er lebe hoch!) Der Abgeordnete Supilo hat mit Tatsachen bewiesen, daß die Agenten des Banus Rauch die ganze Affäre von Kostajnika erfunden und hergerichtet haben, daß die verhafteten Serben auch nach drei Monaten Kerkerhaft noch nicht vor das Gericht gestellt wurden, ja nicht einmal wegen ihres ‚Verbrechens‘ verhöört wurden. Kein einziger Magyare im ungarischen Reichstag hat gewagt, diese Rede zu widerlegen, denn die Beweise in derselben waren eben für die Behörden vernichtend.

„Man hat von österreichisch-ungarischer Seite weiter versucht, die Bedeutung der Annexion zu vermindern, und hat gesagt: Die Sache geht niemand was an, sie ist eigentlich eine innere Frage der Monarchie. Zwar sind wir in Bosnien und der Herzegowina mit einem europäischen Mandate eingezogen, aber wir sind dort volle dreißig Jahre geblieben; jedermann hat gewußt, daß wir dort auch bleiben werden, und niemand hat jetzt das Recht, uns zu fragen, warum wir die Annexion proklamiert haben. Die Sache war auch nicht auf internationalem Wege zu entscheiden, sondern auf dem staatsrechtlichen, d. h. wir allein, unser Kaiser, resp. unser König, werden erklären, daß Bosnien und die Herzegowina uns gehören, und damit fertig. Mittlerweile hat Oesterreich-Ungarn, noch bevor der österreichische Ministerpräsident diese Theorie erfunden hat, dieselbe vernichtet. Es ist nicht bloß uns, sondern ganz Europa bekannt, daß der Kaiser Franz Joseph die Annexion Bosniens und der Herzegowina allen Souveränen Europas, welche den Berliner Vertrag unterzeichnet haben, in aller Form notifiziert hat.

„Nun, meine Herren, wenn man eine solche Notifikation vornimmt, so ist das nicht der staatsrechtliche, sondern der internationale Weg. Außerdem hat Baron Thrental durch seine ganze Haltung auf die anschaulichste Weise den internationalen Charakter dieser Frage bewiesen. Der Herr Baron hat auf die russische Note geantwortet und zwar mit vielen Beilagen, und er hat sich herbeigelassen, mit allen Vertretern der europäischen Mächte über den § 25 des Berliner Vertrages zu sprechen, und er hat darin eingewilligt, mit allen Mächten darüber zu diskutieren, somit hat er auch anerkannt, daß die Annexion eine internationale Frage ist, in der nicht bloß Österreich-Ungarn zu entscheiden hat. (So ist es!)

„Der Versuch Österreich-Ungarns, Bosnien und die Herzegowina eigenmächtig zu annektieren, hat am besten bewiesen, daß es nicht sicher war, ob dieser Schritt von ganz Europa gebilligt werden würde. Deswegen hat Österreich-Ungarn versucht, diese Anerkennung zu erzwingen. Wenn Österreich-Ungarn selbst geglaubt hätte, daß seine Auffassung gerechtfertigt sei, daß mit ihm auch die andern Kabinette einverstanden sein würden, dann hätte es gar nicht zu dieser ungewöhnlichen, gesetzwidrigen Methode gegriffen, die ihm jetzt schon so teuer zu stehen gekommen ist. Es hätte auf regelrechtem Wege den Großmächten seinen Wunsch mitgeteilt, die Okkupation in eine Annexion zu verwandeln, und die Großmächte wären darauf eingegangen, wenn sie mit den Herren in Wien derselben Ansicht wären, aber gerade deswegen, weil die Herren in Wien genau wußten, daß die andern Großmächte ihre Ansichten nicht teilen, wollten sie dieselben zwingen, und deswegen, meine Herren, ist ganz Europa in Aufruhr geraten, denn es will nicht erlauben, daß ihm irgend jemand, am allerwenigsten Österreich-Ungarn, seinen Willen aufzwingt.

„Unser Prozeß mit Österreich-Ungarn rührt nicht bloß von gestern und vom Berliner Vertrage her. Er ist viel, viel älter. Ständig, unaufhörlich, seit mehr als hundert Jahren nimmt Österreich ein Stück serbischer Erde nach dem andern; ständig und unaufhörlich bedrängt es das serbische Element in seinen Grenzen. (So ist es!) In seinen Grenzen lebt unser Volk unter zwei Namen, dem der Serben und dem der Kroaten. Obwohl ein und dasselbe Volk, hat es zwei Namen und zwei Religionen. Derjenige Teil unsers Volkes in Österreich, der unsern Namen trägt und der orthodoxen Religion angehört, hat das nationale Gefühl lebhafter entwickelt, hat ein lebhafteres Bewußtsein unsrer nationalen Vergangenheit und ist überhaupt das beweglichere und widerstandsfähigere Element. Gerade deswegen wird dieser Teil unsers Volkes dort von Österreich-Ungarn ständig bedrückt und verfolgt, und deswegen sind wir hier in dem freien Königreiche Serbien für Österreich nie ein guter Nachbar. (So ist es!) Und deswegen zieht Österreich bei jeder Gelegenheit die Kroaten vor, um aus ihnen unsre Konkurrenten zu machen, worin es leider ziemlich lange Erfolg gehabt hat. Aber in der letzten Zeit scheint auch jenem Teile unsers Volkes, der sich Kroaten nennt, unsere nationale Zusammengehörigkeit zum Bewußtsein kommen zu wollen. Heute kann

man schon nicht die Kroaten gegen Serbien und die Serben auspielen, wie es bis gestern möglich war. (So ist es!) Die ständige Tendenz Osterreichs war, die ganze serbische Nation zu unterwerfen. Zuerst nahm es Dalmatien, dann die Bocca, dann bedrängte es Montenegro, machte sich zum Herrn am montenegrinischen Seeufer, und schließlich warf es ein Auge auf Bosnien und die Herzegowina. Die ganze Geschichte der österreichischen Haltung gegenüber Bosnien und der Herzegowina ist uns allen wohl bekannt. Deswegen hat Osterreich auch die Annexion unternommen, um auch von der westlichen Seite unser Nachbar zu werden. Daß Osterreich nicht daran denkt, dabei haltzumachen, kann man aus der Danziger Armee-Zeitung sehen, durch welche die hohen militärischen Kreise Osterreichs sprechen. Dort kann man sehen, daß jetzt Serbien und Mazedonien an die Reihe kommen.

„Wenn eine Großmacht wie Osterreich-Ungarn solche Tendenzen gegenüber einer Nation hat, ist es dann möglich, zwischen den freien Teilen dieser Nation, also zwischen Serbien und Montenegro, und dieser Großmacht wahrhaftige, gute Beziehungen zu schaffen, wie sie zwischen zwei guten Nachbarn bestehen sollten? Das, meine Herren, ist unmöglich, weil unnatürlich. (So ist es!) Deswegen glaube ich, daß unser Herr Minister des Außern in einer Täuschung befangen ist, wenn er an die friedensstiftende Rolle Osterreich-Ungarns glaubt. Solange Osterreich-Ungarn das bleibt, was es heute ist, ist die Sache unmöglich. Osterreich-Ungarn will Großmacht bleiben, aber seine Zusammensetzung macht es zum Vaterlande einer ganzen Reihe von verschiedenen Nationalitäten mit ausgesprochener nationaler Individualität. Diese zwei Prinzipien können nicht vereinigt werden. Zwischen uns und Osterreich-Ungarn, zwischen den Balkanstaaten und dieser Monarchie kann es nur dann einen Frieden und eine gute Nachbarschaft geben, wenn Osterreich-Ungarn darauf verzichtet, eine Großmacht zu sein, wenn es sich entschließt, die Rolle einer östlichen Schweiz anzunehmen. Ob es dazu kommen wird, weiß ich nicht, unmöglich ist es nicht, aber solange es nicht dazu kommt, solange Osterreich-Ungarn die Großmacht spielt, wird es immer neue Eroberungen auf der Balkanhalbinsel machen wollen. Das, was man jetzt in Wien als Beweis anführt, daß man keine weiteren Eroberungen machen will, die Verzichtleistung auf den Sandschak, ist ein Betrug, der nur politische Kinder täuschen kann, aber uns, die wir so viele bittere Erfahrungen haben, wird er nie täuschen. (So ist es!) Die Auflassung des Sandschaks war nicht freiwillig, sondern gezwungen, und diese Auflassung ist provisorisch. Der Appetit Osterreich-Ungarns wird von Jahr zu Jahr, von einem Dezennium zum andern immer größer. Man weiß heute, wie bescheiden seine Wünsche in Reichstadt waren. Damals begnügte es sich mit dem sogenannten Türkisch-Kroatien, mit dem nordwestlichen Teile von Bosnien, heute will es ganz Bosnien und die Herzegowina, und es wirft schon die Blicke nach Serbien und Mazedonien, wie seine eignen Diener und Verteidiger verraten.

„Die Tendenz der österreichisch-ungarischen Politik bringt Serbien in eine sehr schwierige Lage. Dieser freie Teil der serbischen Nation muß, statt seine Kraft für den eignen Fortschritt einzusetzen, fortwährend für seine Existenz kämpfen. (So ist es!) Unser Unglück, meine Herren, ist, daß diese unsre Lage in Europa nicht genug bekannt ist. Es ist unsre Pflicht, das Verpaßte nachzuholen und allen denjenigen, die auf unser Schicksal einen Einfluß haben können, unsre Lage klar auseinanderzusetzen.

„Wenn wir das getan haben, dann wird es auch für Rußland und für Westeuropa klar werden, warum wir jetzt in eine solche Aufregung versetzt worden sind, und dann wird es auch dem General Ruropatkin klar werden, warum wir bis jetzt keine größeren Fortschritte gemacht haben. (So ist es!)

„In der Rede des Herrn Ministers des Außern, die wir mit so viel Beifall begleitet haben, war eine Stelle, bei welcher wir stumm waren. Dieses unser eisiges Schweigen ist wirklich sehr charakteristisch, weil es ganz spontan war. Wir konnten doch nicht wissen, was der Herr Minister an dieser Stelle sagen würde, und unser Schweigen war um so charakteristischer, als wir bis dahin fortwährend applaudiert hatten. Das ist diejenige Stelle, in welcher der Herr Minister über die provisorische Lösung der serbischen Frage sprach. Erlauben Sie mir, einige Worte darüber zu sagen. Wir wissen sehr gut, daß es nicht in der Hand des Herrn Ministers, und auch nicht in der Hand der königlichen Regierung, und auch nicht in der Hand des ganzen Königreichs Serbien liegt, bei der einen oder andern Lösung der serbischen Frage entscheidend einzuwirken. Ich weiß auch, was der Herr Minister gesagt hat, daß nämlich Europa keinen Krieg will. Aber ich möchte Ihre Aufmerksamkeit, und mit Verlaub auch diejenige des Herrn Ministers, auf die Tatsache lenken, daß Europa manchmal, auch wenn es keinen Krieg haben möchte, doch einen solchen führen muß. Außerdem glaube ich, daß ich den Wunsch aller Volksvertreter aussprechen werde, wenn ich den Herrn Minister des Außern bitte, allen provisorischen Lösungen soviel als möglich aus dem Wege zu gehen. Diese provisorischen Lösungen sind immer gefährlich und am Balkan noch gefährlicher als sonstwo. Sie wissen, daß man den Balkan immer als ein offenes Pulverfaß bezeichnet hat. Wenn wir um so ein Pulverfaß lauter provisorische palliative Lösungen aufstapeln, dann werden wir und Europa ständig in der Gefahr leben, daß ein Kinderpiel, ein Zündhölzchen dieses Pulverfaß anzünden kann. (So ist es!) Die ganze Balkanhalbinsel und die serbische Nation in erster Reihe haben bis jetzt gerade deswegen so viel gelitten, weil immer provisorische Lösungen der orientalischen Frage vorgenommen wurden. Der ganze Berliner Vertrag, meine Herren, war in der That nichts andres, als eine solche palliative Lösung, eine halbe Maßregel, und Sie haben gesehen, daß man in den letzten dreißig Jahren diesen Vertrag fortwährend zu zerreißen gezwungen war, und schließlich sind wir dahin gekommen, daß heute von dem Vertrag gar nichts übrig ist.

„Wir müssen trachten, wir müssen verlangen, wir müssen mit ganzer Kraft darauf bestehen, um auch andre zu überzeugen, daß eine halbe Maßregel, daß eine provisorische Lösung unsrer Frage nicht bloß für uns schädlich, sondern auch für Europa höchst gefährlich ist. Gerade deswegen, weil Europa den Frieden erhalten will, weil es die Verhältnisse am Balkan dauernd regeln will, um zukünftige Konflikte und Zudrungen zu vermeiden, gerade deswegen muß man darauf bestehen, daß anstatt einer provisorischen eine definitive Lösung zustande kommt. (So ist es!) Was Serbien als Staat wegen dieser provisorischen Lösungen bis jetzt erdulden mußte, brauche ich Ihnen, meine Herren, nicht erst zu sagen. Sie wissen alle, wie Osterreich-Ungarn gerade diese provisorische Lösung ausgenutzt hat, um sie gegen uns und im eignen Interesse in ein Definitivum umzuwandeln. Deswegen ist es unsre heilige Pflicht, Europa zu sagen, daß Osterreich auch in der Zukunft jede provisorische Lösung gegen die serbische Nation ausnützen wird. (So ist es!) Am ersten Tag sozusagen nach dem Berliner Vertrage hat uns Osterreich-Ungarn eingeladen, einen Zollverein mit ihm zu schließen. Vordem hatte es uns erklärt, der Handelsvertrag mit der Türkei werde auch für die Zukunft für uns in Geltung bleiben. Diesen unsern Kampf mit Osterreich-Ungarn kennt Ihr alle. Ihr wißt, wie groß die Reihe der Streitfragen zwischen uns war, die zwischen andern Staaten sehr leicht und schnell erledigt werden, zu deren Lösung wir aber in vollen dreißig Jahren nicht gelangen konnten. Nicht einmal die Grenzstreitigkeiten an der Drina haben wir in dreißig Jahren beenden können. Warum? Weil Osterreich-Ungarn nicht will. Die Monarchie will immer offene Fragen haben. Sie will immer Serbien von der ganzen Welt isolieren und diskreditieren . . . Darin, meine Herren, liegt auch die Quelle unsrer zeitweiligen Mißverständnisse mit Bulgarien, darin liegt auch die Ursache unsers Krieges gegen Bulgarien im Jahre 1885.

„Osterreich-Ungarn will, daß ganz Europa Serbien durch seine, durch die Wiener Brille sieht.

„Auch unsre inneren Kämpfe, die uns von Freund und Feind vorgeworfen werden und die von österreichisch-ungarischer Seite immer als größer hingestellt werden, als sie in der Tat sind, haben ihre Quelle in den Dispositionen, im Einflusse und in der Arbeit der Nachbarmonarchie. (So ist es!)

„Und, meine Herren, wenn ein so mächtiger Staat gegenüber einem so kleinen, wie es Serbien ist, jeden Tag alle Mittel anwendet, die einer Großmacht zur Verfügung stehen, dann ist es sehr leicht zu begreifen und abzuschätzen, wie schwer, wie elend das Leben des kleinen freien Landes sein muß. Sie wissen, meine Herren, daß ich gerade so wie viele meiner Kollegen bei Lebzeiten und der Regierung des seligen Königs Milan in der Opposition, und zwar in einer scharfen Opposition, gestanden habe. Aber, meine Herren, König Milan ist tot, unsre gegenseitigen Rechnungen sind abgeschlossen, und ich gestehe heute sehr gern, daß die

Lage des Königs Milan gar nicht leicht war, als Osterreich-Ungarn von ihm die bewußte geheime Konvention verlangte. Durch diese Konvention hat uns Osterreich-Ungarn volle dreizehn Jahre gewürgt. Diese Konvention war auch die Ursache jener großen Konflikte zwischen dem Throne und der Nation. (So ist es!) Und diese Konvention ist sozusagen hinter dem Rücken aller serbischen Staatsmänner abgeschlossen worden, warum? Weil man wußte, daß es keinen Serben gab, der diese Konvention gut heißen würde. Und faktisch, es hat sich nur ein einziger gefunden, der willensschwach genug war, um ohne Wissen seiner Kollegen in der Regierung seine Unterschrift auf eine solche Konvention zu setzen. Das sind, meine Herren, große, gewaltige und furchtbare Mittel, mit denen die Nachbarmonarchie gegen uns kämpft. Ich denke, daß es vor Gott und vor Menschen recht sein wird, zu verlangen, daß uns Europa in den kommenden dreißig Jahren nicht solchen Qualen noch einmal aussetzt. (So ist es!) Dabei dürfen wir, meine Herren, noch eine Sache nicht aus den Augen lassen. So schwer es auch für Serbien war, in den vergangenen dreißig Jahren den Ansturm Osterreich-Ungarns auszuhalten, um so schwieriger wäre für uns eine neue provisorische Lösung, wenn Osterreich-Ungarn auch in Bosnien und der Herzegowina unser Nachbar bleiben sollte.

„Für Europa, meine Herren, ist es um so leichter, eine klare, bestimmte Stellung gegenüber Osterreich-Ungarn einzunehmen und auf einer definitiven Lösung zu bestehen, die für die Freiheit und die Unabhängigkeit der Völker auch auf dem westlichen Teile der Balkanhalbinsel günstig wäre, als Europa fortwährend das Prinzip der offenen Tür, des freien Handels, der freien Konkurrenz überall, selbst in Marokko, verteidigt. Ihnen, meine Herren, ist es leicht, die unangenehme Lage zu begreifen, in welche Osterreich-Ungarn das ihm verbündete Deutschland gebracht hat. Deutschland verlangt die offene Tür, selbst in Marokko, und jetzt ist es gezwungen, eine Politik zu unterstützen, welche die verschlossenen Türen anstrebt, denn die Besitzergreifung von Bosnien und der Herzegowina ist nichts anderes als die Schließung der Balkantüren für ganz Europa.

„Wir wünschen die europäische Konkurrenz, den freien Verkehr nach allen Seiten, darin liegt eine Sicherheit für unsre Unabhängigkeit, aber gerade das ist es, was Osterreich nicht will. Die Monarchie will ständig Serbien ausschließlich unter ihrem Einfluß behalten. Ihr kennt alle unsern neuesten Kampf mit Osterreich-Ungarn auf dem wirtschaftlichen Felde. Ihr wißt, wie man von uns verlangt hat, daß wir für die zehn Jahre der Dauer unsers Handelsvertrages der österreichisch-ungarischen Industrie vor allen andern Industrien der Welt den Vorzug geben sollen. Wir hätten einfach eine österreichisch-ungarische Provinz werden sollen.

„Dann gibt es noch eine Sache, die Euch allen sehr wohl bekannt ist. Seiner Balkanpolitik treu, verhindert Osterreich-Ungarn ständig eine vollständige militärische Ausrüstung Serbiens. Die Monarchie hat

auch die letzte Neubewaffnung der serbischen Armee mit allen Mitteln zu verzögern gesucht, bis sie eingesehen hat, daß es unmöglich ist, sie gänzlich zu verhindern. Ihr wißt, wieviel Mühe es gekostet hat, zu verhindern, daß uns die Kanonen aus der Skodaschen Fabrik aufgedrungen werden, und Ihr wißt auch, was mit unsern Bestellungen in Osterreich-Ungarn selbst geschehen ist. Osterreich-Ungarn hat seiner Waffenfabrik einfach verboten, den Lieferungsvertrag mit uns auszuführen, und unsre bestellten Gewehre sind dort zurückgehalten worden — notabene im vollen Friedenszustande. Das war der Monarchie noch nicht genug. Sie hat den mit uns abgeschlossenen Handelsvertrag in seinen sehr wichtigen Bestimmungen einfach mit Füßen getreten. Ihr sind auf einmal selbst die Eisenbahnschienen verdächtig geworden. Ja, sogar Blech und Zement rochen jetzt nach Schießpulver. Osterreich-Ungarn hat nicht bloß die Bestellung unsrer Gewehre illusorisch gemacht, sondern sogar die Durchfuhr der Waren durch sein Territorium verboten, und trotzdem wunderte sich die Monarchie und klagte uns bei Europa an, weil wir infolge der Proklamierung der Annexion unsre Reservisten zu einer Waffenübung einberufen haben, und zwar in einem Momente, wo die Monarchie die Dislozierung ihrer auf den Kriegsfuß gesetzten Armee in Bosnien und der Herzegowina längs der serbischen Grenze ausführte.

„Osterreich-Ungarn hat immer und ständig daran gearbeitet, daß Serbien militärisch unvorbereitet bleibe, und faktisch sind wir auch nicht genügend vorbereitet geblieben. Aber während Osterreich-Ungarn das betrieb, hat es anderseits die ungünstigsten Ansichten über die serbische Armee in der Welt verbreitet, um sie der allgemeinen Geringschätzung preiszugeben. Vorgestern ist im ‚Berliner Tageblatt‘ eine Wiener Korrespondenz erschienen, in der behauptet wird: Der serbische Thron ist erschüttert, Serbien steht vor dem Staatsbankrott, die ganze politische Lage im Lande ist miserabel u. s. w. Sie erinnern sich, meine Herren, daß vor zwei Jahren die österreichisch-ungarische Presse so viele falsche Nachrichten über eine unmittelbar bevorstehende Revolution in Serbien verbreitet hat, daß die serbische Regierung gezwungen war, viele europäische Journalisten nach Belgrad einzuladen, damit sie sich mit eignen Augen von der Falschheit dieser Nachrichten überzeugen konnten.

„Warum das alles? Weil Osterreich-Ungarn kein Mittel unbenutzt läßt, mit dem es Serbien schaden kann. Das ist seine ständige Tendenz, daran arbeitet es Tag und Nacht.

„Bei einer solchen Sachlage, meine Herren, müssen wir um unsrer Existenz willen und wenn wir uns als unabhängigen Staat erhalten wollen, tief erschüttert werden, wenn wir sehen, daß Osterreich-Ungarn den Versuch macht, uns noch stärker zusammenzupressen, uns noch fester zu umklammern, indem es versucht, Bosnien und die Herzegowina sich definitiv einzuverleiben. Da müssen wir nicht bloß schreien, sondern vor Wut brüllen.“ (Allgemeiner Beifall.) — — —

Jetzt ergriß der einzige Sozialdemokrat in der serbischen Kammer,

der Genosse K a ž l e r o w i t ſ c h das Wort und sprach von der Er-oberungspolitik der Großmächte. Die Lage in Bosnien und der Herzegowina sei gar nicht besser als diejenige der afrikanischen Kolonien. Der Genosse kritisierte dann den Zustand, der in Montenegro herrsche, welcher, wenn er weiter dauern sollte, auch für Serbien fatal werden könnte, weil wir mit Montenegro einen Bündnisvertrag abgeschlossen haben. Solange so viele unschuldig verurteilte Menschen in den montenegrinischen Kerker schmachten, solange das Vermögen dieser Märtyrer für die Freiheit konfisziert und beraubt werde, könne Montenegro mit uns keine ernste und nützliche Aktion unternehmen.

Der Präsident der Kammer, U j. J o w a n o w i t ſ c h, läutet und warnt den Abgeordneten vor weiteren Beleidigungen des brüderlichen Montenegro.

Der Genosse K a ž l e r o w i t ſ c h behauptet nun, die Politik der jetzigen Regierung Serbiens sei eine unmoralische, weil sie für einen elenden Landstreifen als Kompensation das ganze nationale Ideal opfere. Solch eine Politik könne nur die Bourgeoisie führen, d. h. schmutzige Geschäfte machen, statt an der Befreiung der ganzen serbischen Nation zu arbeiten. Ein Volk könne nur auf dem Wege der Revolution und der Massenaufstände zu seiner Freiheit gelangen. Die beste Lösung der bosnisch-herzegowinischen Frage sei ein allgemeines Plebiszit des Volkes, damit die Nation selbst ihr Schicksal entscheiden könne. Er protestiert gegen die Tyrannei eines Volkes über das andre. Für die Unabhängigkeit der Balkanstaaten gebe es nur eine Rettung, und das wäre die Balkanföderation. Die einzigen Apostel dieser Idee seien die Sozialdemokraten.

Nach einer kleinen Pause in der Debatte spricht der alte liberale Abgeordnete J. B o j i n o w i t ſ c h im Namen der Nationalpartei:

„Die Lage Serbiens ist heute geradeso, wie sie in den Jahren 1875 und 1876 war, das heißt Serbien ist wieder vor seine Lebensfrage gestellt. Als Vertreter des Bauernstandes in diesem Hause bedaure ich, nicht in der Lage zu sein, alle die Gefühle, welche unser Volk ergriffen haben, genügend auseinanderzusetzen. Neun Zehntel der ganzen Bevölkerung von Serbien sind Bauern. Sie haben das Schicksal dieses Landes zu entscheiden. Ich habe aufmerksam den Minister des Außern und die verschiedenen hervorragenden Politiker unsers Landes angehört, die uns den heutigen Zustand unsrer Brüder in fremden Staaten auseinandergesetzt haben. Ich kann nicht genug kräftige Ausdrücke finden, um gegen die von Osterreich-Ungarn gegen unsre Brüder geübte Tyrannei geziemend zu protestieren.

„Ich bin überzeugt und glaube, daß das ganze serbische Volk davon überzeugt ist, daß Osterreich-Ungarn, welches treulos den Berliner Vertrag zerrissen und Bosnien und die Herzegowina annektiert hat, dadurch nicht bloß diesen Ländern, sondern auch den mit unserm Blute getränkten Ländern Serbien und Montenegro den Todesstoß vorbereitet hat. Jetzt sucht Osterreich-Ungarn Mittel und Wege, um die Strafe

für dieses sein Verbrechen zu umgehen. Alle Serben und alle Slawen sollten sich jetzt zusammentun, um mit vereinten Kräften diese Macht zurückzudrängen. Jetzt ist der Moment, wo ganz Europa das berühmte Wort Gladstones wiederholen müßte, das Wort „hands off“. (So ist es!) Die Serben in Serbien und Montenegro werden auch heute ihrer Vorfahren würdig sein, die mit ihrem Blute und mit ihren Knochen unsre Freiheit erkämpft haben. Die Serben werden nicht vergessen, daß in Bosnien und der Herzegowina die Knochen unsrer Väter liegen, die im Jahre 1876 hingegangen sind, um für die Befreiung dieser Länder zu kämpfen. Das ganze serbische Volk wird sich wie ein Mann auf die Brustwehr seiner Rechte stellen und wird nicht erlauben, daß die österreichische Taube über die Save und die Donau gestreckt wird. Es ist die Pflicht unsrer aller, an dieser Stelle unser Nationalprogramm auszusprechen, und das lautet: ‚Die Serben dem Serbentum!‘ (Stürmischer Beifall auf allen Bänken.)

„Höre mich, du serbische Regierung, mache gut die Augen auf und hüte dieses Stückchen freier serbischer Erde. Zerreiße das serbische Volk nicht in politische Parteien, sondern bereite seine Armee für den Heldenkampf vor. Wir werden ruhig das Urteil Europas abwarten. Wenn aber dieses Urteil für uns keine Gerechtigkeit enthalten sollte, dann werde ich als Sohn und Enkel jener Leute, die für die Freiheit Bosniens auf dem Schlachtfelde gefallen sind, mit meinen zwei Söhnen die Gewehre ergreifen, und wir werden über die Drina gehen, und nicht allein ich mit meinen Kindern werde das tun, sondern durch alle unsre Felder und Schluchten, auf allen unsern Bergen, in allen unsern Tälern, in jedem serbischen Dorfe wird der Ruf donnern: Auf, den Brüdern zu Hilfe! Wir werden alle in den Kampf für das Serbentum und für das Slawentum ziehen.“ (Ein Sturm von Applaus, laute Rufe: „Hoch sollst du leben!“ und „So ist es!“; die Abgeordneten beglückwünschen den Redner.)

Der Führer der jungradikalen Partei, Lj. Stojanowitsch, ergriff jetzt das Wort, um zu sagen:

„Serbien hat mit seinem Blute seine Freiheit erworben, es kann nicht erlauben, daß diese Freiheit aus Übermut verletzt werde. Die Annexion Bosniens und der Herzegowina ist ein direkter Schlag gegen Serbien und Montenegro. Seit dreißig Jahren schweigen wir, seit dreißig Jahren darf in unserm Parlamente keine Diskussion über die äußere Politik Serbiens geführt werden, weil wir diese ganze Zeit in den Fesseln gelegen haben, in welche uns der Berliner Vertrag geworfen hat. Dreißig Jahre haben wir arbeiten und kämpfen müssen, damit das provisorische Übel nicht noch ärger werde, und wir haben erleben müssen, daß dieses Übel definitiv werden will. Wir müssen Europa sagen, daß Serbien nicht mehr so leben kann wie bisher; das ist keine Drohung, sondern berechtigte Notwehr. Meine Vorredner haben über die Frage ausführlich gesprochen. Osterreich-Ungarn kann unser Freund werden, wenn es eine neue Schweiz oder eine neue nordamerikanische Union wird. Als solche würde es für

Europa nützlich sein. Aus Spanien, Holland und Italien hinausgedrängt, durch Preußen aus dem Deutschen Bund hinausgeworfen, versucht Oesterreich jetzt sich auf der Balkanhalbinsel auszubreiten, ohne darauf Rücksicht nehmen zu wollen, ob es den betreffenden Völkern recht ist oder nicht. Noch nie hat in Oesterreich irgendein Volk außer den Deutschen ein Recht gehabt. Nach Königgrätz wurden die Deutschen Oesterreichs gezwungen, ihre Übermacht über die andern Völker mit den Magyaren zu teilen. Oesterreich bedient sich unerlaubter Mittel, des Zwistes und der Korruption, um seine Völker gegeneinander zu heizen, um über alle sicherer herrschen zu können. 'Divide et impera' ist die Devise der österreichischen Politik. Diese Politik aus dem Mittelalter hat Oesterreich bis zum heutigen Tage fortgesetzt. In Kroatien verfolgt man die Serben wie die wilden Tiere, sie werden wegen der sogenannten großserbischen Idee eingesperrt, aber in der Tat liegt ihr Verbrechen darin, daß die Serben mit den Kroaten brüderlich leben wollen, weil Serben und Kroaten bloß zwei Namen für ein und dasselbe Volk sind. In Bosnien war die ganze Arbeit des österreichischen Polizeistaates darauf gerichtet, die orthodoxen Serben in Katholiken umzuwandeln, aber trotzdem ist die Eintracht zwischen den Serben orthodoxer und mohammedanischer Religion erreicht worden.

„Wir haben in unsrer Volksvertretung über die österreichische Arbeit in jenen Ländern, in denen das serbische Volk lebt, ständig geschwiegen. Aber wenn Italien als Verbündeter Oesterreichs sagen kann, daß die Interessen seiner Landsleute in Oesterreich nicht genügend geschützt sind, so können wir auch sagen, was unser Volk in Oesterreich leidet. (So ist es!) Bis jetzt mußten wir schweigen, weil Europa durch den Berliner Vertrag Oesterreich in die Lage versetzt hat, uns in allem und jedem Schaden zu können. Dieser Vertrag ist jetzt von Oesterreich selbst zerrissen worden, und jetzt können wir frei reden. Oesterreich-Ungarn ist das einzige Land auf der Welt, in dem alle Völker unzufrieden sind. (Stürmischer Beifall.) In Oesterreich sind selbst die Deutschen und die Magyaren unzufrieden. Dieser Anachronismus wäre an und für sich unmöglich, wenn Oesterreich nicht nach dem Jahre 1866 der Pionier Deutschlands geworden wäre. (So ist es!)

„Unlängst sind in Böhmen Unruhen ausgebrochen, weil das tschechische Volk die Provokationen der Deutschen nicht mehr dulden wollte. Man mußte das Standrecht einführen und den Scharfrichter aus Wien nach Prag schicken, um die Ruhe wiederherzustellen. (Hoch Prag! Es leben die Tschechen!) Diese Ereignisse wurden in Deutschland als eine Gefahr für die ganze deutsche Nation aufgefaßt. Sogar die Universitätsprofessoren haben in Berlin ein Meeting abgehalten, auf dem Professor Wrede gesagt hat: 'Wenn die Deutschen in Frage kommen, so ist es ihnen ganz egal, wo die Mehrheit und wo die Minderheit ist.' Professor Wagner hat ausgerufen: 'Herunter mit den Slawen, herunter mit den Serben, hoch Oesterreich!' Darauf antworten wir: 'Es leben die Slawen!' (Applaus.)

„Leider war die russische Politik bis jetzt noch nie eine slawische. Sie

ist nie so geführt worden, um solche Angriffe zu erwidern. Der jetzige russische Minister des Außern, Tswolsti, fühlt selbst, daß man die Richtung der russischen Politik ändern muß, um sie zu einer nationalen slawischen Politik zu machen. Wir müssen diese Veränderung herzlich begrüßen. Bulgarien hat seine eignen Interessen schlecht verstanden, als es sich an Österreich angeschlossen. Der Balkanbund ist der einzige Weg, der uns zur Unabhängigkeit aller Balkanstaaten führen kann. Ebenso ist das Bündnis zwischen den Romanen und Engländern ein natürliches. Wenn das erreicht sein wird, wird darin eine genügende Garantie gegen die weiteren Eroberungen der Deutschen gegeben werden. (Hoch England!) Was die bosnisch-herzegowinische Frage anbelangt, so haben die europäischen Staaten im Anfang das Interesse der serbischen Staaten und des serbischen Volkes nicht bemerkt. Unsr gerechte Sache hat aber bei der öffentlichen Meinung von ganz Europa ein Echo gefunden, fast die ganze Presse nahm sich unsrer Sache an, und wir danken ihr dafür.

„Wir sprechen nicht bloß im Namen der drei Millionen Serben, die in unserm Königreich und in Montenegro leben, sondern wir sprechen im Namen von zehn Millionen Serben und Kroaten. Wir sprechen so, weil wir sicher sind, wenn wir sagen: möge Europa erlauben, daß das Volk in Bosnien und der Herzegowina selbst gefragt wird, und möge dann geschehen, was das Volk will. Wie immer auch die bosnisch-herzegowinische Frage entschieden werden sollte, die serbische Frage wird nicht eher gelöst werden, als bis alle Serben und Kroaten vereinigt sind, so wie die Deutschen und die Italiener. Sollte das Verhältnis, welches durch die Proklamierung der Annerxion geschaffen worden ist, durch einen neuen internationalen Vertrag befestigt werden, dann können Serbien und Montenegro nicht ruhig bleiben. (Von allen Seiten: So ist es!) Wir verlangen, daß die bosnisch-herzegowinische Frage entweder so gelöst wird, wie es die Interessen der serbischen Nation verlangen, o d e r sie soll ungelöst bleiben.“ (Stürmischer Beifall.) — — —

Der Minister des Außern, Dr. M. Milowanowitsch, protestiert gegen die Rede des Abgeordneten Kaxlerowitsch, weil er darin den Fürsten von Montenegro beleidigt hat. (Von allen Seiten: „Hoch Montenegro!“ „Es lebe der Fürst!“)

Jetzt schlägt der Führer der Ultradiskalen, Nikola Paschitsch, eine Resolution vor, die mit allen Stimmen des Parlaments gegen die einzige des Sozialdemokraten angenommen wird. Diese Resolution lautet: „Die serbische Nation, tief gerührt durch den Ausdruck der Sympathien, die ihr in diesen für sie schweren Zeiten an erster Stelle die Vertreter des Volkes und des Staates unsers brüderlichen Rußlands und ebenso diejenigen von England, Italien und Frankreich ausgesprochen haben, beieilt sich, durch die Nationalversammlung im Namen der ganzen Nation ihren herzlichsten Dank auszusprechen. Die Volksversammlung ist überzeugt, daß diese Sympathien sowohl in der Gerechtigkeit der serbischen Sache als auch in der Gemeinsamkeit der Interessen begründet sind,

und deswegen rechnet sie mit Sicherheit auch auf eine tatsächliche Hilfe, besonders vom brüderlichen Rußland.

„Nach Anhörung und Kenntnisnahme der Rede, in welcher der Minister des Außern versprochen hat, daß die königliche Regierung alle Maßregeln treffen und mit allen Kräften darauf bestehen wird, daß bei der Revision des Berliner Vertrages die politische und national-ökonomische Unabhängigkeit Serbiens und Montenegros gesichert werde, erklärt die Volksversammlung ihrerseits, daß ihrer Überzeugung nach dieser Zweck nur dann erreicht werden kann, wenn Bosnien und die Herzegowina die internationale Lage eines Vasallenfürstentums unter der Souveränität Seiner Majestät des Sultans und unter der Garantie der Großmächte erhalten und wenn die territoriale Verbindung zwischen Serbien und Montenegro durch Bosnien und die Herzegowina erreicht wird, zugleich mit der Garantie für Serbien, seine Waren auf allen Eisenbahnen nach allen Richtungen und nach allen Staaten frei ausführen zu dürfen.“

*

Ich habe an dieser Stelle über diese Sitzung des serbischen Parlamentes deswegen so ausführlich berichtet, weil ich einem breiteren Leserkreise die Ansichten aller Führer der serbischen politischen Parteien genau mitteilen wollte. Wie die Resolution zeigt, werden diese Ansichten vom ganzen Volke Serbiens geteilt.

Aber nicht bloß im serbischen Parlamente hat man so gesprochen, sondern selbst in den Kirchen des Landes von der Kanzel herab wurden ähnliche Reden gehalten, so zum Beispiel am ersten Weihnachtstage in der Kathedrale von Belgrad durch den Erzbischof von Serbien, Mgr. Demetrius. Aus dieser patriotischen Predigt wollen wir hier einige Worte zitieren:

„Wenn die Stunde schlagen sollte, daß wir unsern Brüdern zu Hilfe eilen, das eigne Land und unsre Existenz verteidigen müssen, dann soll niemand um sein Leben und um sein Vermögen Sorge tragen. Unsre Großeltern und unsre Väter sind auf dem Schlachtfelde gefallen, damit wir heute in einem freien Staate leben können. Dieser freie Staat hat heute die Pflicht, auch die andern Serben zu befreien und zu vereinigen, damit sie, alle vereinigt, besser an ihrem Fortschritt und an ihrer Kultur arbeiten können.“

Eine ähnliche Rede hielt auch der Bischof von Schabaz, Mgr. Sergius. Außerdem richtete der Metropolit von Serbien zwei Briefe an die Erzbischöfe von York und Canterbury, in denen er sie bittet, die edle englische Nation zu bewegen, für eine Erleichterung des bösen Schicksals, welches die Serben in Bosnien und der Herzegowina betroffen, wirken zu wollen.

Übrigens wurden ähnliche patriotische Reden nicht bloß in den zwei serbischen Staaten laut, sondern im österr-e-i-s-h-e-n R-e-i-c-h-s-r-a-t-e s-e-l-b-s-t.

Der Abgeordnete für Dalmatien im Reichsrate, Dr. Dusch an B a l j a k, sprach in der Sitzung vom 16. Dezember 1908 des österreichischen Parlamentes folgendermaßen:

„Hohes Haus! Es wäre überflüssig, die Gefühle zu beschreiben, welche die Annerion Bosniens und der Herzegowina bei den Serben in der österreichisch-ungarischen Monarchie hervorgerufen hat, und zwar nicht deswegen, weil diese Gefühle von der Art wären, welche man ihnen von gewisser Seite zuschreibt, um einen Vorwand für die jetzige Bedrückung und Verfolgung der Serben in der Monarchie zu haben, sondern weil es überhaupt nicht notwendig ist, die Gefühle auseinanderzusetzen, welche der menschlichen Natur eigen sind, welche bei jedem gebildeten Menschen in Europa heutzutage zu treffen sind, denn in dem Gefühle der Zusammengehörigkeit im geistigen Leben eines jeden europäischen Volkes dokumentiert sich der erhabenste Zug seines moralischen Lebens.

„Die serbische Nation lebt heute verteilt in fünf verschiedenen Staaten. Wenn bei irgendeinem Teile dieses Volkes irgend etwas geschieht, was tief in sein Leben einschneidet, glauben Sie, meine Herren, daß irgend etwas auf der Welt imstande wäre, die Teilnahme aller übrigen Serben zu ersticken? Wahrlich nicht. In diesem hohen Hause würde mir kein Mensch glauben, wenn es mir in den Sinn kommen könnte zu sagen, daß die Serben in Kroatien und Slavonien weniger Interesse dafür haben, was im Königreich Serbien vorgeht, als für die Verfassungsknöte des Schahs von Persien, oder daß wir, die Serben in Dalmatien, mit mehr Aufmerksamkeit die Gerichtsverhandlungen in gewissen schmutzigen Prozessen in Berlin verfolgen als die wichtigen Ereignisse bei den Serben im Fürstentum Montenegro.

„Gerade solche Gefühle haben wir, und zwar nicht erst von gestern, für das serbische Volk in Bosnien und der Herzegowina. Durch ganze Jahrhunderte haben wir mit diesem Volke jene dunkeln Zeiten mitgelebt, und deswegen kann unser politischer Standpunkt zu diesen Ländern mit wenigen Worten bezeichnet werden. Unsrer Gefühle waren immer ein Echo der Gefühle des dortigen Volkes. Wir haben seine Qualen und Schmerzen mitgeföhlt. Wir haben seine Bestrebungen und Kämpfe mit unsern aufrichtigsten Wünschen begleitet. Wir haben seine Hoffnungen geteilt. Und das kann ich sagen: die Bevölkerung dieser Länder und unser ganzes Volk hat gelitten und geblutet wie kaum ein andres Volk auf der Welt. Dafür wäre genug, bloß die Aufstände dieses Volkes im vorigen Jahrhundert zu erwähnen. Der ununterbrochene Kampf war nichts andres als ein ewiges Lechzen nach der Freiheit. Das neunzehnte Jahrhundert kann mit Recht als Jahrhundert der Kämpfe für die Befreiung der Völker genannt werden. Die Völker Europas, welche für die Freiheit gekämpft haben, haben dafür in der Weltgeschichte Ehre und Ruhm erworben. Auch die serbische Nation hat diesen Kampf gekämpft. Besonders die Serben von Bosnien und der Herzegowina haben sich im Jahre 1875 in diesen Kampf gestürzt, in der Hoffnung, den verdienten Lohn endlich zu bekommen. Bei dieser Gelegenheit sowie auch früher immer haben die österreichischen Serben mit ihren besten Wünschen für den

Erfolg diesen Kampf ihrer Brüder verfolgt. Auf vielen öffentlichen Versammlungen, welche damals mit behördlicher Erlaubnis in Kroatien, Slavonien und Ungarn abgehalten wurden, haben die Serben dieser Monarchie ihren Standpunkt öffentlich ausgesprochen in den Resolutionen, welche den betreffenden Regierungen unterbreitet wurden und in welchen immer und immer der Wunsch und die Bitte wiederkehrten, unsre Monarchie möge das Volk von Bosnien und der Herzegowina in seinem Kampfe für die Freiheit nicht behindern.

„Es geschah aber etwas ganz andres. Der Berliner Kongreß ist über alle Wünsche, Hoffnungen und unermesslichen Opfer des serbischen Volkes von Bosnien und der Herzegowina zur Tagesordnung übergegangen und hat über dieses Volk, ohne es anzuhören, und gegen seinen Willen entschieden. Mit diesem Volke, welches immer an die europäische Gerechtigkeit und an die Heiligkeit der internationalen Verträge geglaubt, hat man jetzt nach dreißig Jahren gerade so verfahren. Bei der Entscheidung seines Schicksales werden alle möglichen Rücksichten in Erwägung gezogen; das einzige, was nicht berücksichtigt wird, ist der Wille dieses Volkes.

„Als am Berliner Kongresse der italienische Bevollmächtigte den Grafen Andrassy fragte, was er für einen Standpunkt gegenüber der vorgeschlagenen Okkupation von Bosnien und der Herzegowina einnehme, gab der edle Graf die stolze Antwort: ‚Den europäischen Standpunkt.‘ Nun, in den letzten Tagen behauptet man von allen Seiten in dieser Monarchie, daß die bosnisch-herzegowinische Frage gar keine europäische Frage ist, sondern eine solche, welche bloß unsre Monarchie und die Türkei angeht. Was aus Bosnien und der Herzegowina werden soll, das wäre also eine Frage, welche jeden andern angeht, nur nicht das Volk, dessen Schicksal entschieden werden soll. Ich habe jetzt in diesem Augenblicke, wo ich spreche, keine inneren politischen Fragen und keine Interessen einzelner Staaten vor Augen, sondern einzig und allein die Volksrechte. Ich spreche heute vom natürlichen Rechte der Selbstbestimmung, welches heute jedem Volke zuerkannt wird. (Beifall.) Daß aber ein europäisches Volk heute noch ein Handelsartikel werden kann, den man um bares Geld kaufen kann, wie die neuesten Verhandlungen zwischen unsrer Monarchie und der Türkei beweisen, bei denen es sich nur noch um die Höhe des Kaufpreises handelt, daß also ein europäisches Volk einfach verkauft und gekauft werden kann, das ist etwas, worauf das Europa des zwanzigsten Jahrhunderts gewiß nicht stolz sein kann. (Lebhafter Beifall.) Man führt die sogenannte großserbische Bewegung an, um die Notwendigkeit der Annexion zu beweisen. Die Aufstellung dieses Kausalnexes zwischen der Hochverratsuntersuchung gegen die Serben in Kroatien und der Annexion von Bosnien und der Herzegowina läßt uns in einen offenen Abgrund sehen — denn die Aufstellung eines solchen Kausalnexes drängt den genauen Kennern der dortigen Verhältnisse die Frage auf, ob der Hochverratsprozeß gegen die Serben in

Kroatien nicht die Einleitung anstatt der Grund für die Annexion wäre. Bezüglich der Machthaber, welche fortwährend von einer großserbischen Gefahr sprechen, werde ich mich begnügen mit der Anführung eines Telegramms, welches die angesehensten Serben von Sarajewo an den ungarischen Minister Franz Kossuth gerichtet haben und welches lautet: „Herr Minister, Sie haben im Klub der Unabhängigkeitspartei zu sagen beliebt, daß die Annexion Bosniens und der Herzegowina in Folge der hochverrätherischen Agitation der großserbischen Propaganda notwendig geworden wäre, an welcher Agitation auch die angesehensten Serben in Bosnien und der Herzegowina teilgenommen hätten. Die serbische nationale Organisation hat seinerzeit die Regierung ersucht, jene angesehenen Serben, welche des Hochverrats beschuldigt werden, namentlich zu nennen, damit sie sich dem Gerichte stellen können. Ebenso fordert die serbische nationale Organisation auch Sie, Herr Minister, auf, diese Namen zu nennen, um so mehr, als Sie selber Hochverräther waren und durch die Hilfe dieser hochverrätherischen Serben zu Ihrer heutigen Machtstellung gelangt sind. Wir hoffen, daß Sie von Ihrem seligen Vater wenigstens die Liebe zur Wahrheit geerbt haben, und daß Sie die Namen nennen werden.“

„So charakteristisch auch die Haltung der Regierungskreise in dieser Frage ist, so interessant ist es, die Haltung der verschiedenen Völker dieser Monarchie zu der Frage der Annexion zu beobachten. Hierbei findet man die weniger schöne Seite der menschlichen Natur, die egoistische. Als es einmal in der Geschichte geschah, daß ein Staat zertrümmert und ein Volk zerrissen und verteilt wurde, da hat man das als ein historisches Verbrechen bezeichnet, und ganz Europa hüllte sich wegen dieses Verbrechens in die tiefste Trauer, welche Hunderte von Jahren gedauert hat. Ja, das ist ein Verbrechen, aber nur, wenn es ein gewisses Volk betrifft, zum Beispiel das polnische. Trifft aber dasselbe Unglück ein andres Volk, zum Beispiel das serbische — oh! dann ist das etwas ganz andres, und in einem solchen Falle sollen die Serben in Bosnien und der Herzegowina voll lauter Freude und Glückseligkeit sein, weil sie annektiert worden sind. Wie weit sind wir noch von jener schönen Theorie, welche vor einigen Tagen der Abgeordnete Dr. Alder in seiner Rede bei der Budgetdebatte angedeutet hat, als er sagte: „Das Unrecht, welches einem andern zugefügt wird, gibt uns kein Recht, auch Unrecht zu begehen.“ Hand aufs Herz, meine Herren, und sagen Sie selber, kann das Volk von Bosnien und der Herzegowina nach seiner bitteren Erfahrung mit der dreißigjährigen Okkupation, welche durch den gräßlichen Urteilspruch des Militärgerichts von Banjaluka gekrönt worden ist, glücklich sein mit der Annexion? Zwar verspricht man dem Volke jetzt sogar eine Verfassung zu geben, aber was kann das Volk von dieser Verfassung erwarten, wenn es im nächsten Lande der Monarchie, wo seine Brüder leben und wo es eine Verfassung schon lange gibt und wo die Autonomie gesetzlich gesichert ist, die Willkürherrschaft des Absolutismus sieht? Was kann das Volk von der versprochenen Verfassung erwarten, wenn die Verfassung in Kroatien einen solchen politischen

Skandal ermöglicht wie die Verhaftung so vieler Serben wegen Hochverrats, welche ganz unschuldig so viele Monate im Kerker schmachten. Wird dieses Volk nicht glauben müssen, daß irgendein Landstreicher imstand ist, auch alle Kerker von Bosnien und der Herzegowina mit den besten Söhnen des Vaterlandes zu füllen? Was kann dieses Volk, welches bloß an seine Freiheit gedacht und für diese so viele Jahrhunderte gekämpft hat, für Hoffnungen in die Zukunft haben, wenn es sieht, daß die Idee der Annexion als ein gemeinsames Interesse aller Deutschen hingestellt wird, und daß deswegen die Annexion nicht bloß mit der ganzen Kraft der Diplomatie, sondern auch durch die ganze militärische Macht des Deutschen Reiches unterstützt wird? Wenn das Volk in dieser seiner Lebensfrage nicht befragt wird, was für eine Behandlung kann es erwarten bei der Entscheidung seiner andern Landesfragen? Aus diesen Gründen, weil man das Volk von Bosnien und der Herzegowina nicht um seinen Willen gefragt hat, kann ich auch nicht für den auf der Tagesordnung befindlichen Vorschlag stimmen.

„Ohne Schaden für jene Politik, welche in der uns geschaffenen Lage wir Serben im Einverständnis mit den Kroaten wählen werden zur Sicherung unsrer heute bedrohten nationalen Existenz, werde ich gegen die Dringlichkeit des Antrages stimmen.“ (Lebhafter Beifall.)

Aber nicht bloß die orthodoxen Serben in Oesterreich-Ungarn fühlen und sprechen so wie der ehrenwerte Abgeordnete Dr. Duschak Baljak, sondern auch die katholischen Serben, die Kroaten, sind derselben Ansicht. Wir haben schon gesehen, daß im serbischen Parlament die Rede mit Dank quittiert wurde, welche der kroatische Delegierte im ungarischen Reichstage, Herr Franz Supilo, gehalten und in welcher er eine vernichtende Kritik daran geübt hatte, was die ungarische Regierung und ihr Banus in Kroatien, Baron Rauch, mit der erfundenen großserbischen Agitation angerichtet haben. Deswegen brauchen wir auf diese Rede nicht zurückzukommen. Aber der ehrenwerte kroatische Abgeordnete hat gerade über die Frage der Annexion einem Redakteur der russischen Zeitung „Nowoje Wremja“ ein Interview gewährt, welches wir hier anführen möchten. „Sie fragen mich“ — sagte Herr Supilo — „was ich über die Annexion Bosniens und der Herzegowina denke, und welchen Standpunkt in dieser Frage Kroatien einnimmt. Für mich als Kroatien ist es nicht leicht, diese Frage zu beantworten; im Norden von Bosnien befindet sich die slawische Grenze des Balkans, das Königreich Kroatien, dessen Volk unzählige Opfer für die Habsburger Dynastie gebracht hat. Trotz dieser Opfer befindet sich Kroatien heute in einer sehr schweren Lage unter einer absolutistischen Regierung. Zwar haben wir unsern Landtag, in welchem die Gruppe, zu der ich gehöre, eine Majorität von zwei Dritteln aller Abgeordneten ausmacht, aber trotz unsrer Verfassung und unsers Landtages regiert man uns absolutistisch einzig und allein deswegen, weil wir für die Rechte der serbokroatischen Nation kämpfen, welche auf sanktionierten Gesetzen und Grundlagen bestehen.“

„Es ist unsre feste Überzeugung, daß die ganze magharische Politik uns gegenüber ein Ausfluß des alldeutschen Dranges nach Osten ist. Natürlich ist diese Politik vollständig entgegengesetzt der unsrigen, der slawisch-kroatischen Politik, für welche wir kämpfen. Deswegen hat man absichtlich einen Zwist zwischen den Serben und Kroaten geschaffen und unterhalten, und deswegen werden heute bei uns jene Serben und Kroaten verfolgt, welche für die Eintracht zwischen den Serben und Kroaten kämpfen.

„Ich brauche Ihnen keine Details anzuführen, diese paar Worte genügen, um Ihnen zu zeigen, wie schwer die Tage sind, welche wir jetzt durchleben müssen. Unter der Herrschaft einer solchen Politik, welche mit der bosnischen Frage eng verbunden ist, wurde auch die Annexion Bosniens und der Herzegowina proklamiert. Ich gestehe, daß die Frage ganz anders aussehen würde, wenn die Serben und Kroaten aus dem Königreich Kroatien ihren Brüdern in Bosnien aufrichtig garantieren könnten, daß ihre nationale und politische Entwicklung und ihre innere Selbständigkeit gesichert sein wird.

„In einem solchen Falle würde die Annexion auch bei den Serben im Königreiche keine solche antiösterreichische Bewegung hervorbringen. Nur unter jenen Bedingungen wäre es denkbar, die bosnischen und herzegowinischen Serben für die Bildung eines Staates mit Kroatien zu gewinnen. Aber unter der Herrschaft, welche Osterreich heute in Kroatien unterstützt und welche die Sachen in Bosnien auf die Spitze getrieben hat, darf man natürlich daran gar nicht denken.“

Somit haben wir gesehen, daß nicht bloß alle Staatsmänner in Serbien und Montenegro, sondern auch die Serben und Kroaten in Osterreich-Ungarn sich entschieden und deutlich gegen die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Osterreich-Ungarn ausgesprochen haben.

Aber nicht bloß die Politiker sind dieser Ansicht; ich will hier zeigen, daß selbst vom rein wissenschaftlichen Standpunkt diese Gewalttat verurteilt werden muß. Wir wollen jetzt sehen, was der Professor Dr. Jovan Zvizditch, Ordentliches Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in Belgrad, über das serbische Problem schreibt (l. c. S. 52—62):

„Serbien ist nach seiner geographischen Lage mehr ein Donauland als ein Balkanland, denn das ganze Terrain ist vom Süden gegen den Norden geneigt; alle seine Flüsse gehen nach der Donau und alle seine Täler sind gegen die Donau geöffnet. Außerdem ist das Land wegen seiner zentralen Lage und wegen des Morawatales sehr wichtig für den Verkehr zwischen dem Westen und Mitteleuropa mit dem Orient. Selbst das Basallensfürstentum Serbien war in seinen Handelsbeziehungen auf Osterreich-Ungarn angewiesen, aber damals, als ein integrierender Teil des großen türkischen Reiches, hat Serbien mit der ganzen Türkei sehr lebhaften Handel geführt. Somit hatte damals Serbien nach allen Richtungen freie Bewegung in ökonomischer Beziehung. Besonders lebhaft

war damals der Export des lebenden Viehes aus Serbien über Bosnien, und zwar über Jotscha und Biletsch nach dem Adriatischen Meere.

„Seitdem Serbien ein unabhängiges Königreich und der Kristallisationspunkt für die ganze serbische Nation geworden ist, ist diese Freiheit seines Handels stark beschränkt worden. Durch gewisse Bestimmungen des Berliner Vertrages ist Osterreich-Ungarn in die Lage versetzt worden, Serbien alle Bedingungen für einen ökonomischen und kulturellen Fortschritt wegzunehmen und, ohne das Territorium Serbiens zu besetzen, das Königreich doch zu seinem ökonomischen und politischen Vasallen zu machen.

„Durch das an Osterreich-Ungarn gegebene Mandat, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen, hat der Berliner Kongreß die Schaffung einer ununterbrochenen Reihe von slawischen Staaten auf der nördlichen Hälfte der Balkanhalbinsel verhindert und eine europäische Großmacht zu einem Balkanstaate gemacht. Dadurch wurde die territoriale Vereinigung der zwei serbischen Staaten des Königreichs Serbien und des Fürstentums Montenegro verhindert und durch die österreichischen Garnisonen im Sandschat von Nowibazar noch sicherer auseinander gehalten. Die westliche Grenze Serbiens wurde sofort nach dem Berliner Kongresse von Osterreich-Ungarn aus politischen Gründen hermetisch geschlossen. Dadurch verlor Serbien die alte Handelsstraße von Moka Gora über Jotscha nach Ragusa und somit den freien Ausgang zum Adriatischen Meer. Es blieben Serbien noch zwei Richtungen für die Ausfuhr seiner Produkte, aber diese waren zwei große Umwege, um zu einem Meere zu gelangen. Diese Richtungen waren die Donau für die Häfen des Schwarzen Meeres und die Eisenbahn von Wranja nach Salonik für die Häfen des Mittelländischen Meeres und für den italienischen Markt. Aber die sehr hohen Lagen für die Durchfuhr durch das Eiserne Tor und noch größere Schwierigkeiten auf der andern Richtung, welche später ausführlicher auseinandergesetzt werden sollen, machten, daß Serbien nach dem Berliner Kongresse in wirtschaftlicher Beziehung vollständig eingeschlossen lag. In Europa gibt es keinen einzigen Staat, der so wie Serbien umzingelt und ökonomisch verhaftet worden wäre wie so gerade Serbien nach dem Berliner Vertrage. Die Folge, welche eine so schlechte geographische und ökonomische Lage auch in den inneren Verhältnissen des Landes mit sich bringen muß, sind auch in Serbien nicht ausgeblieben. Die Parteikämpfe und die sonstigen politischen Zuckungen des Landes haben beinahe dreißig Jahre gedauert und zwangen Serbien schließlich, entscheidende Schritte zu tun, um seine ökonomische Emanzipation von Osterreich zu erlangen. Die unmittelbare Ursache dazu war, daß Osterreich-Ungarn, welches bis vor zwölf Jahren dem serbischen Exporte keine großen Schwierigkeiten machte, somit die nördliche Grenze Serbiens, das einzige ökonomische Ausgangstor des Landes, nach dem Berliner Kongresse nicht gesperrt hatte, auf einmal anfang, die Ausfuhr des Hornviehes und der Schweine aus Serbien nach Oster-

reich-Ungarn zu verbieten. Es kam zum Zollkriege zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, welcher zweieinhalb Jahre gedauert hat. Die trockenen Pflaumen und das Korn mußten hauptsächlich auf der Donau nach dem Schwarzen Meere expediert werden. Dieser Export stieß sofort auf die hohen Durchfuhrtagen am Eisernen Tore. Der Berliner Kongreß hatte die Regulierung desselben an Österreich-Ungarn und dieses sie an Ungarn abgetreten, welches diese Regulierung sehr schlecht ausführte und sehr hohe Tagen für die Durchfuhr auferlegte.“ „Die Schifffahrt,“ sagt C. W. Suppan in seinem Werk über Wasserstraßen und Binnenschifffahrt, Berlin 1902, S. 94, „ist derzeit ebenso schwierig als vor der Regulierung und nur mit Beihilfe von Lotsen und unter Anwendung eines strengen Signaldienstes möglich — — nur die größten Zugdampfer können bei Anspannung ihrer Maschinenstärke auf 1000 Pferdekkräfte einen 650-Tonnen-Schlepper mit 1,60 Meter Tiefgang und 450 Tonnen Ladung in annähernd einer Stunde bergwärts durch den Kanal schleppen. Zur Aufschleppung eines auf 1,80 Meter getauchten 820-Tonnen-Schleppers mit 660 Tonnen Nutzlast waren zwei Zugdampfer mit zusammen 1600 Pferdekkräften und 67 Minuten Fahrzeit notwendig.“ Unter solchen Bedingungen zahlt ein Warenschiff von 600 Tonnen 1220 Kronen bloß für die Durchfuhr durch das Eisernen Tor. Wenn das Schiff noch einen Remorqueur braucht, so muß es noch 240 Kronen zahlen. Wenn man bedenkt, daß die Überfuhr der Ware bloß 0,34—1,30 Heller per Tonne und Kilometer kostet, so ist die Durchfuhr durch das Eisernen Tor allein zwei- bis siebenmal teurer als der ganze Fahrpreis. Daraus ist ersichtlich, wie groß der Schaden war, den die Kaufleute aus Serbien bloß bei der Ausfuhr der getrockneten Pflaumen und des Kornes infolge des Zollkrieges mit Österreich erleiden mußten. Noch schlechter erging es Serbien mit seiner Ausfuhr des lebenden Viehes. Dasselbe konnte nur mittels Bahn bis Salonik und von dort auf Schiffen für Ägypten, Malta und besonders für die italienischen Märkte verfrachtet werden, wo es erst nach einer Reise von 18—20 Tagen ankommen konnte. Hinzutritt, daß die einzige Eisenbahn zwischen der serbischen Grenze und Salonik unter einer österreichischen Administration steht und daß die Tarife sehr hoch sind. Die Überfuhr des Hornviehes kostet per Stück bis nach Genua 55—60 Frank. Schließlich ist zu bedenken, daß diese Ausfuhr nur so lange möglich ist, als die guten Beziehungen zwischen Serbien und der Türkei andauern.

Serbien ist also durch die Bestimmungen und die Folgen des Berliner Vertrages ökonomisch vollständig eingesperrt und auf Gnade und Ungnade der österreichisch-ungarischen Monarchie überliefert. Durch die Verwandlung der provisorischen Okkupation von Bosnien und der Herzegowina in die Annexion dieser Länder zu der Doppelmonarchie ist diese verzweifelte wirtschaftliche Lage definitiv fixiert. Aber außer dieser ökonomischen besteht auch eine politische Gefahr für Serbien. Sein kleines politisches Territorium ist durch diese Annexion dazu verurteilt, bloß

noch eine gewisse Zeit die Rolle eines politischen Tampons zwischen Oesterreich-Ungarn und dem unabhängigen Bulgarien zu spielen, welches mittlerweile zweimal so groß als Serbien geworden ist. Ein wirtschaftlich so gewürgtes politisches Territorium kann nicht lange seine Unabhängigkeit wahren. Oesterreich-Ungarn, einmal auf der Balkanhalbinsel festgesetzt, muß seine Eroberungspolitik gegen Süden fortsetzen. Der einzige mögliche Weg für diese seine Eroberung führt durch das Morawatal in Serbien.

Nicht mindere Gefahr droht Serbien von der bulgarischen Seite, besonders wegen der offenbaren Anlehnung Bulgariens an Oesterreich-Ungarn. Dem Eingeweihten ist es bekannt, daß Bulgarien sich in den letzten zwei, drei Jahren ständig gegen Serbien feindlich benommen hat, und es wollte schon zweimal unter irgendeinem Vorwande den Krieg an Serbien erklären, woran es bloß durch die Intervention einiger Großmächte verhindert wurde. Es ist ein großer Fehler, zu erlauben, daß einer der Balkanstaaten zweimal so groß wird wie sein Nachbar. Einen ständigen Frieden auf der Balkanhalbinsel wird es nur dann geben, wenn man streng darauf sieht, daß das Gleichgewicht zwischen den kleinen Balkanstaaten erhalten wird. Auf dieses Gleichgewicht hat man im Berliner Vertrag bei der Bestimmung der neuen Landesgrenzen für Serbien und Montenegro keine Rücksicht genommen und ebensowenig auf das Minimum des Territoriums, welches für das Leben dieser beiden serbischen Staaten absolut notwendig ist. Außerdem hat man das nationale Gleichgewicht und die großen nationalen Rechte, die Naturrechte eines jeden Volkes, außer acht gelassen. Als zweifelloses Minimum für das Nationalitätenprinzip muß festgestellt werden, daß die Zentralprovinz eines Volkes, der Kern einer Nation nicht einem Fremden überliefert werden darf, und gerade das hat man mit dem Kern der serbischen Nation, mit Bosnien und der Herzegowina, getan. Diese Länder sind für Serbien und für die serbische Nation nicht das, was Elsaß-Lothringen für die Franzosen oder Trento und Triest für die Italiener oder die deutschen Provinzen in Oesterreich für Deutschland, sondern sie sind das, was Moskau für die Russen, Brandenburg für Deutschland ist, also jene Teile, welche den besten Teil der Nation ausmachen. Bosnien und die Herzegowina nicht mit Serbien und Montenegro vereinigen oder diesen Ländern keine Autonomie geben, sondern dieselben Oesterreich-Ungarn überliefern, das hieße einen Höllenzustand schaffen, welcher weder dem Eroberer noch dem nationalen Prätendenten je Ruhe gönnen wird und gegen welchen alle lebendigen Kräfte der Nation immer protestieren würden. Solche Kombinationen sind ein internationaler Unfug; nicht bloß, daß sie den Frieden nicht sichern können, sondern sie sind immer eine Quelle der ständigen Unruhe, eine ständige Friedensgefahr, ein Pulverfaß mitten unter Flammen.

Nach den genauesten und wissenschaftlich überprüften statistischen Nachweisen zählt heute die serbische Nation 9 566 200 Menschen oder in runder Zahl 10 Millionen. Diese sind folgendermaßen verteilt:

In Serbien	2 750 000
Montenegro	260 000
Bosnien und die Herzegowina	1 799 200
Ungarn (Banat, Batscha, Baragna und Fiume)	679 000
Kroatien und Slavonien	2 270 000
Dalmatien	623 000
Istrien	155 000
Alt-Serbien	730 000
Mazedonien	300 000

Zusammen: 9 566 200*)

Von dieser Zahl sind 2 915 600 Katholiken, welche sich speziell Kroaten nennen. Somit gibt es heute 10 Millionen Menschen, welche die serbische Sprache als Muttersprache sprechen. Die serbische Nation nimmt ihrer Zahl nach den dritten Platz unter den slawischen Nationen ein, unmittelbar hinter den Russen und den Polen. Von der deutschen Reichsgrenze bis nach Konstantinopel gibt es kein größeres Volk als das serbische. Es ist größer als die Tschechen, als die Magyaren, als die Bulgaren und die Griechen. Der jährliche Zuwachs des serbischen Volkes beträgt 100 000. Er ist größer als bei den Nachbarvölkern, und das serbische Volk gehört unter diejenigen, welche am schnellsten anwachsen. In diesem großen Komplex und dem ethnographischen Umfang der serbischen Nation nehmen Bosnien und die Herzegowina die zentrale Lage ein.

Diese ganze Volksmasse von 10 Millionen Menschen spricht eine Sprache, welche so einheitlich ist wie selten eine in Europa. Von Istrien bis tief nach Mazedonien können sich alle Bauern in ihrer Muttersprache verständigen. Außerdem ist es den Slawisten und den Sprachforschern bekannt, daß auf der Balkanhalbinsel keine Sprache so formiert und so geeignet für die Literatur und Wissenschaft ist wie gerade die serbische. Aber das Volk auf dem vorgezeichneten Gebiete ist nicht bloß durch die gemeinsame Sprache und die Literatur verbunden. Auf dem größten Teile dieser geographischen Ausbreitung besteht ein serbisches Nationalgefühl, ein nationales Selbstbewußtsein, welches bei keinem andern Volke am Balkan mit Ausnahme der Griechen so stark entwickelt ist wie gerade bei den Serben. Trotzdem das serbische Volk heute auf vier Staaten und sieben Administrationen verteilt ist, trotzdem die Kommunikationen zwischen diesen sieben Bruchstücken sehr schlecht sind und absichtlich verhindert werden, trotzdem ist in der neueren Zeit eine lebhaftere Bewegung zu verzeichnen, eine gemeinsame wirtschaftliche Arbeit zu leisten. Diese Bewegung zeigt sich in den Kaiserfeinschen Bauernvereinen, welche schon in allen von Serben bewohnten Ländern organisiert werden, in

*) Nach genauen Aufzeichnungen von L. Niederle gibt es in Amerika 250 000 Serbokroaten; wenn man diese und die nicht ganz sichere Zahl der Serben in der Provinz Stutari hinzuzählt, so beträgt die Zahl der heute lebenden Serbokroaten volle 10 Millionen.

den nationalen Geldinstituten, welche überall entstehen, und in der serbischen ökonomischen Organisation in Agram. Diese ökonomische Arbeit zeigt sich besonders bei den orthodoxen Serben in Bosnien und der Herzegowina, welche auch nach dem Geständnis der österreichischen Verwaltung die intelligentesten und energischsten Elemente der Einwohnererschaft abgeben. Nirgends ist die Ergebenheit und die Aufopferung für die kulturellen und Volksaufklärungszwecke der serbischen Nation so entwickelt wie gerade in Bosnien und der Herzegowina. Die Einwohner dieser Länder haben in großer Zahl an allen Kriegen, welche Serbien im neunzehnten Jahrhundert für die Befreiung und Vereinigung der serbischen Nation führte, teilgenommen.

In dem ganzen Territorium des serbischen Volkes hat eine intensive Arbeit für die kulturelle Vereinigung desselben begonnen, unabhängig von den Landesverwaltungen, stellenweise sogar gegen ihren Willen, wie es in Bosnien und der Herzegowina der Fall ist. Das Volk in diesen zwei Provinzen ist nicht bloß ethnographisch frisch und kräftig, sondern arbeitet sehr energisch an der nationalen Einheit in der Kultur. Diese Länder sind das Herz der serbischen Nation.

Wenn man von Serbien nach Westen zieht, so stößt man im Zentrum Bosniens auf die ersten Katholiken serbischer Zunge. Die Grenze zwischen der einheitlichen orthodoxen und der gemischten orthodox-katholischen Bevölkerung geht parallel mit der Wasserscheide der Flüsse Drina und Bosna. Auch dadurch wird Bosnien und die Herzegowina zum Schlüssel für die Lösung der serbischen Frage. Ohne diese zwei Länder kann es keinen größeren serbischen Staat geben.

Das serbische Volk von Bosnien und der Herzegowina erhob sich 1874 zum Kampfe gegen die türkische Verwaltung und für die Vereinigung mit Serbien und Montenegro. Die zwei serbischen Staaten zogen im Jahre 1876 ganz allein in den Krieg gegen die Türkei, um für die Befreiung Bosniens und der Herzegowina zu kämpfen. Ein Jahr später setzten sie diesen Kampf als Verbündete Rußlands fort. Der Berliner Kongreß hatte keine Rücksichten für diesen Kampf der serbischen Nation, er sorgte nur für das Gleichgewicht zwischen den Großmächten und setzte für die serbischen Staaten ganz unmögliche neue Grenzen, diejenigen Serben aber, welche die ganze Bewegung durch ihren nationalen Kampf hervorgerufen haben, übergab er der „provisorischen Verwaltung Österreich-Ungarns“. Aber selbst die minimalen Garantien und Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, welche den Serben im Berliner Vertrag gelassen wurden, sind durch die letzten Willkürakte Österreich-Ungarns und Bulgariens vernichtet worden, welche den Berliner Vertrag vollständig zerrissen haben. Der vom Berliner Vertrag geschaffene territoriale und ökonomische Zustand existiert nicht mehr, es muß eine neue Ordnung der Dinge geschaffen werden. Infolgedessen haben Serbien und Montenegro auch formell das Recht, gegen die Annexion Bosniens und der Herzegowina zu protestieren und ihre Forderungen zu stellen. Größer

und eigentlich unüberwindlich sind ihre tatsächlichen Rechte, sie müssen heute die Bedingungen für ihre Existenz und ihre ökonomische Entwicklung fordern, welche ihnen der Berliner Vertrag nicht gegeben hat. Ihre ethnographischen Rechte auf Bosnien und die Herzegowina sind über jeden Zweifel erhaben und unterscheiden sich von den peripheren nationalen Streitfragen, welche unter den europäischen Staaten bestehen. Dann hat Osterreich-Ungarn keine von denjenigen Aufgaben erfüllt, welche ihm von den Großmächten mit dem Mandat, Bosnien und die Herzegowina zu verwalten, gestellt waren. Der Kulturfortschritt, den man heute in Bosnien und der Herzegowina sieht, ist nicht einmal so groß wie derjenige, den zu gleicher Zeit Serbien und Bulgarien erreicht haben. Dadurch, daß Osterreich-Ungarn gezwungen war, jetzt Bosnien und die Herzegowina zu annektieren, hat es selbst eingestanden, daß seine Position in diesen Ländern keine definitive war, und hat die Frage über das endgültige Schicksal dieser serbischen Länder eröffnet. Die Signatarmächte des Berliner Vertrages haben erst jetzt diese Frage zu lösen. Die Lösung muß nach Möglichkeit den Gefühlen der Gerechtigkeit und der menschlichen Moral gerecht werden. Wenn es also unmöglich sein sollte, Bosnien und die Herzegowina mit Serbien und Montenegro zu vereinigen, was das einzig Richtige wäre, und zwar, wenn es nicht möglich sein sollte einzig und allein wegen des Widerstandes Osterreich-Ungarns, dann muß man diesen Ländern eine derartige internationale Position geben, daß sie sich im nationalen Geiste entwickeln können. Das ist einzig und allein durch eine vollständige Autonomie zu erreichen. Widrigensfalls wird Europa die serbische Nation auf den Weg der Gewalt weisen, und sie wird die erste beste Gelegenheit ergreifen, um sich auf diese Art mit Osterreich-Ungarn auseinanderzusetzen.

Aber abgesehen von der Art und Weise, in welcher die bosnisch-herzegowinische Frage jetzt gelöst werden sollte, haben Serbien und Montenegro das Recht zu verlangen, aus dem ausgangslosen Zustande befreit zu werden, in welchen sie durch den Berliner Vertrag gezwängt worden sind. Es ist ein ungeeignetes Wort von Kompensationen, welche Serbien und Montenegro verlangen, gesagt worden. Es gibt keine Kompensationen, welche den zwei serbischen Staaten den Verlust der zwei serbischen Länder ersetzen könnten, und sie können auch um keinen Preis mit dem besten Teile des eignen Volkes handeln, um ein Geschäft zu machen. Serbien und Montenegro verlangen die allergewöhnlichsten Garantien oder das Minimum von Territorium, welches zu ihrem Leben und zu ihrer Entwicklung unumgänglich notwendig ist.

Diese Forderungen Serbiens und Montenegros können in zwei Gruppen geteilt werden. Die ersten sind territorialer Natur und die zweiten betreffen das Recht auf Kommunikationen. Die territoriale Forderung verlangt einen schmalen Landstreifen an der südlichen Grenze von Bosnien und der Herzegowina. Die Gründe für die Forderung dieses schmalen Landstreifens liegen darin, daß durch ihn Serbien und Montenegro,

Staaten ein und desselben Volkes, in einem politischen Ganzen vereinigt werden sollen, welches bei Sutorina das Adriatische Meer erreichen würde. Dadurch würde zugleich das türkische Territorium von Osterreich-Ungarn getrennt werden, um ein weiteres Vordringen der Doppelmonarchie auf der Balkanhalbinsel zu verhindern. Dadurch würde Bosnien und die Herzegowina keinen Schaden erleiden, denn diese Länder würden einige Transversalstraßen behalten, welche zum Adriatischen Meere führen und welche für ihre ökonomische Entwicklung notwendig sind. Durch diesen schmalen Landstreifen würde der Zusammenfluß der Drina, welcher ein natürliches und geographisches Ganzes bildet, mit Serbien und Montenegro auch eine politische Einheit bilden. Die Grenze wäre durch die Wasserscheide zwischen Bosna und Drina gegeben. Der größte Teil dieses Drainagegebietes war auch in den früheren historischen Zeiten nicht mit Bosnien vereinigt, sondern hat mit Serbien, beziehungsweise mit dem alten Kaszien ein politisches Ganzes gebildet. Selbst unter der türkischen Herrschaft bis zur Okkupation war das Drainagegebiet insofern selbständig, als es den Sandschak Swornik ausmachte und religiös unter den Metropolen von Swornik gestellt war. Das sieht man auch aus den Schriften des türkischen Geographen Hadzi-Kalfa, welche im siebzehnten Jahrhundert geschrieben sind. Diese territoriale Zone ist 10 519 Quadratkilometer groß. An Montenegro würde ein Teil von 4773 Quadratkilometer und an Serbien 5745 Quadratkilometer fallen. Die mittlere Breite dieser Zone beträgt etwa 30 Kilometer. An der schmalsten Stelle wäre sie nur 9 Kilometer breit, auf der breitesten etwa 60 Kilometer. In demjenigen Teile, der Serbien zufallen würde, leben 303 997 Einwohner, von denen 53 % Orthodoxe, 42 % Mohammedaner und nur 5 % Katholiken sind. In jenem Teil der Zone, welcher Montenegro zufallen würde, gibt es 113 120 Einwohner, von denen 53 % Orthodoxe, 29,4 % Mohammedaner und 7 % Katholiken sind. Serbien bekäme die Städte Bijeljina, Swornik, Treberniza, Waseniza, Rogatiza, Wischegrad und Tschajnitse — — Montenegro bekäme Fotseha, Gasko, Biletje, Trebinje und Revesinje. Durch diesen schmalen Streifen, welcher ein natürliches Tal bildet, könnte man die Kommunikation zwischen Serbien und Montenegro zu dem Adriatischen Meer herstellen. Für das erste kann einzig und allein das Drinatal dienen, die zweite wichtige Kommunikation besteht in der schon erwähnten alten Handelsstraße, deren sich bis zur Okkupation der serbische Handel bediente, um an das Adriatische Meer zu kommen.

Die Abtretung dieses schmalen Landstreifens an Serbien und Montenegro hat eine gewisse Bedeutung und Interesse auch für die übrigen Staaten Europas. Erst wenn Osterreich-Ungarn freiwillig in diese Abtretung einwilligte, wäre der Beweis geliefert, daß es aufrichtig auf weitere Eroberungen auf der Balkanhalbinsel verzichtet. Aber die Bedeutung dieses Landstreifens für Serbien läge bloß darin, daß sein Export auch in schwersten Zeiten und auch bei Konflikten mit der Türkei ge-

sichert wäre, sonst liegt diese Handelsstraße über Fotscha ganz peripher und kann nie die Haupttransportlinie für seine Ausfuhr bilden; deswegen muß Serbien auch die Eisenbahn von der Donau nach San Giovanni di Medua verlangen.

Weiter ist es absolut notwendig, die Grenze Montenegros bei Antivari (Bar) richtigzustellen. Hier geht jetzt die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Montenegro in einer Ebene und durch den Meerbusen von Antivari, was eine unnatürliche, eigentlich sinnlose Grenze ist, wie eine solche selten in der Geschichte der Staatsabgrenzungen zu finden ist. Wegen dieser jetzigen Grenze ist Montenegro in seinem eignen Hafen nicht sein eigener Herr. Die Grenze wäre dadurch zu regulieren, daß man Montenegro Spitzsch abträte, welches die montenegrinische Armee vor dem Berliner Vertrag besetzt hatte und welches später an Österreich-Ungarn übergeben werden mußte.

*

Es gibt vielleicht in ganz Europa keine Linie, welche solche Gegensätze trennt, als die Linie, welche die österreichisch-ungarische Monarchie oder eigentlich den Komplex der österreichisch-ungarischen Völker von der serbischen Nation teilt. Diese Grenze teilt zwei ganz heterogene Weltanschauungen und Gefühlswesen, die so voneinander verschieden sind, daß Österreich-Ungarn trotz jahrhundertlanger Berührung und Beziehungen mit der serbischen Nation nicht imstande war, die Gefühle und die Logik des serbischen Volkes zu verstehen; und deswegen hat Österreich-Ungarn auch jene Teile des serbischen Volkes, welche in diesem Staate leben, immer als einen fremden Körper gefühlt. Besonders jede äußere Aktion der österreichisch-ungarischen Politik muß mit der Zähigkeit der serbischen Masse und ihrer unbeugsamen Tendenz zur Unabhängigkeit kämpfen. Es ist festgestellt worden, daß die serbische Sprache in freier Konkurrenz um sich greift und sich ausbreitet. Die Schönheit der serbischen Volksdichtungen und die Kraft seiner historischen Traditionen sind bekannt. Das Volk besitzt einen schöpferischen Geist. Wenn seine Nationalgefühle und -strömungen in Frage kommen, so ist seine Zusammengehörigkeit und Widerstandskraft sehr bedeutend. Der Unabhängigkeitsinstinkt ist so stark, daß er bei den einzelnen Personen manchmal antisozial erscheint. Die Serben haben ihre nationalen Ideale, und auch von Fremden unterjocht waren sie als Volksmasse nie in fremdem Dienste. So viele Jahrhunderte des Kampfes mit den Eroberern haben im serbischen Volke den nationalen Stolz und den nationalen Heldennut gepflegt und großgezogen. In keinem der Balkanvölker war die Selektion so groß wie gerade im serbischen. Wenn diesem Volke nationales Unrecht geschieht, dann fühlt es etwas in sich, was stärker ist als seine Kraft und alle die Gründe, welche ihm Enthaltbarkeit anempfehlen. Bekanntlich und in der Regel sind die moralischen Motive in der breiten Volksmasse wichtiger als die materiellen.

Diese und andre Gefühle und die ganze Weltanschauung treten sehr intensiv auch in national-politischer Richtung auf, und wahrscheinlich

ist es insolgedessen im Laufe der Zeit und der geschichtlichen Ereignisse bis zu diesem unübersteigbaren Antagonismus zwischen der serbischen Nation und Osterreich-Ungarn gekommen. Die dualistische Monarchie versteht das nicht, weil sie es bei den übrigen ihrer slawischen Völker in dieser Form nicht gefunden hat. Osterreich hat diesen Antagonismus durch seinen katholischen Proselytismus, durch die Überführung ganzer Gebiete mit orthodoxer Einwohnerschaft zur Union mit der katholischen Kirche vermehrt. Dann durch die zahlreichen Versprechungen über Autonomie, über die Unabhängigkeit der orthodoxen Kirche, welche sie so oft gegeben und nicht gehalten hat. Schließlich hat sie in den breiten Volksmassen die größte Unzufriedenheit hervorgerufen, indem sie die besten Ländereien für den Staat oder für die Ansiedlung von Kolonisten an sich gerissen hat.

Die Serben sind mit ganzer Kraft und ihrem ganzen Wesen Vertreter des echten Nationalismus und der Tendenz nach der eignen und südslawischen Unabhängigkeit, diese aber ist nur auf einer nationalen Grundlage möglich. Deswegen kann gar keine fremde Verwaltung im serbischen Volke lokale Untertanen finden. Diese psychologisch tiefwurzelnbe Eigenschaft der nationalen Seele findet man nicht bloß in Serbien, welches doch auch unter fremder Oberhoheit gestanden hat, sondern auch in Bosnien, der Herzegowina, Dalmatien, Kroatien u. s. w. In den tiefsten Schichten des Volkes besteht nicht bloß Mißtrauen, sondern sehr oft ein tiefer, unausrottbarer Haß gegen den Eroberer. Der Drang nach Unabhängigkeit ist nicht verschwunden, auch nicht bei den Individuen, welche national gleichgültiger geworden sind. Es gibt in Osterreich-Ungarn Serben, welche durch persönliche Verdienste zu sehr hohen Stellungen im Staate gelangt sind, es gibt wieder andre, welche dasselbe geworden sind aus materiellen Interessen. Beide arbeiten streng im österreichischen Sinne, aber bei ersterem findet man einen starken inneren Kampf zwischen jener nationalen Unabhängigkeitsliebe und der Tatsache, daß sie mit den rein österreichischen Tendenzen bezüglich der Südslawen ihren Frieden gemacht haben. Diese Ausöhnung empfinden sie als eine Sünde und infolge von inneren und äußeren Konflikten beenden sie ihr Leben oft sehr traurig. Wenn man bei den andern, welche sich aus egoistischen Interessen der fremden Verwaltung übergeben haben, die äußere Maske herunterreißt, findet man sehr oft noch einzelne Funken von jenem tiefen serbischen Nationalgefühl, welches ihrer Seele keine Ruhe läßt.

Die orthodoxen Serben sind also störrische, unveröhnliche Vertreter der Sehnsucht nach einer nationalen unabhängigen Kultur. Ihre Religion ist hier die Kette, welche diese Tendenz am besten charakterisiert. Aber sie sind nicht die einzigen. Diese Auffassungen und Strömungen haben Fortschritte gemacht, und in letzter Zeit bekommen sie immer mehr einen südslawischen Charakter, jetzt kann Osterreich-Ungarn bloß bis zu einem gewissen Grade die südslawischen Katholiken für seine politischen Zwecke verwenden. In Dalmatien sind schon sehr viele Katholiken gerade so eifrig

Kämpfer für die nationale Unabhängigkeit wie die Orthodogen. In Kroatien haben neuerdings die Katholiken und die Serben gezeigt, daß sie nicht bloß die Notwendigkeit der gegenseitigen Duldung begriffen haben, sondern auch die Fähigkeit, zusammen zu arbeiten, erlangt haben. Auch ihnen ist heute an der nationalen Unabhängigkeit ihrer Kultur mehr gelegen als an den dynastischen und fremden Interessen. Heute scheint es, daß die alte österreichisch-ungarische Politik selbst in Kroatien nicht mehr ohne Gewaltanwendung geführt werden kann.

Es besteht also eine ganz klar ausgesprochene Tendenz, den ganzen südslawischen Komplex von Laibach und Triest angefangen bis tief nach Mazedonien zu einer nationalen Einheit zu machen und die Kultur auf nationaler Grundlage zu entwickeln. Die Konfessionen haben sich dem Nationalitätsprinzip untergeordnet, und die Hauptmasse in diesem südslawischen Komplex bildet die serbische Nation, welche außerdem auch die günstigste, aber auch die schwerste Position einnimmt, welche den Hauptkampf führt und die schwersten Opfer für diese Idee bringt. Als größter Gegner dieser Gefühle und dieser nationalen Tendenz erscheint die Eroberungsaktion Österreich-Ungarns auf der Balkanhalbinsel. Das hat noch im siebzehnten Jahrhundert angefangen und wird auch heute mit wechselndem Glücke fortgesetzt. Die österreichische Armee war bis zum Amselfelde gedrungen und mußte sich zurückziehen; zweimal hat sie ganz Serbien erobert und mußte es aufgeben. Schließlich hat sie Dalmatien, Bocca di Cattaro und jetzt Bosnien und die Herzegowina an sich gerissen. Die Grundlage dieser österreichisch-ungarischen Politik ist folgende: Diese Monarchie ist im Norden, Osten und Westen von mächtigen Staaten und Völkern umgeben, vor denen sie sich unter Aufgabe alten Besitzes immer mehr zurückziehen mußte. Sobald in ihr aus irgendeiner Ursache die Tendenz für eine aktive einzelne Politik auftritt, ist sie gezwungen, nach dem Süden zu ziehen, wo die kleinste Resistenz ist, in das Gebiet der serbischen Nation. Sehr lange waren diese Motive einzig dynastisch-militärische Ambitionen, jetzt aber sind sie das Hauptagens der österreichischen Erobererpolitik. In neuerer Zeit hat man verschämt angedeutet, Österreich-Ungarn brauche die Balkanländer wegen einer stärkeren Entwicklung der Industrie, welche Absatzgebiete notwendig hat; als ob für die Industrie territoriale Eroberungen notwendig wären, als ob man die Absatzgebiete nicht besser sichern könnte ohne den Widerstand und den Haß, den Österreich-Ungarn gegen sich selbst durch seine Eroberungen auf der ganzen Balkanhalbinsel weckt. Außerdem hat Österreich-Ungarn die Südslawen dadurch für sich zu gewinnen gesucht, daß es ihnen ihre Einigung unter klerikal-katholischer Etikette in Aussicht stellte. In neuester Zeit, unmittelbar vor der Annexion, trat man mit Versprechungen auf, daß man anstatt des Dualismus den Trialismus in der Monarchie einführen werde, und daß die Südslawen diesen autonomen dritten Teil der Monarchie ausmachen würden. Dieses Versprechen ist bloß ein Mittel zur Bekämpfung des serbisch-kroatischen Nationalismus, um

desto leichter weitere Eroberungen auf der Balkanhalbinsel machen zu können.

Das sind die Motive und die Ideen der heutigen sehr aktiven österreichisch-ungarischen äußeren Politik. Die Publizisten des Westens, besonders Englands, glauben, daß diese Richtung vom jetzigen österreichischen Thronfolger gegeben worden sei, welcher im Baron Ährenthal einen mehr eifrigen als einsichtsvollen Helfer gefunden habe. Sie behaupten, daß Österreich durch die letzte Aktion, betreffend die Eisenbahn von Nowibazar und die Annexion von Bosnien, zurückkehren wolle zu den Traditionen der energischen Politik, welche Andraffy, von Bismarck unterstützt, am Berliner Kongresse mit so viel Erfolg geführt hat. Auf diesem Kongresse hat man Rußland nach einem siegreichen Kriege alle Früchte dieses Sieges entrißen, während Österreich-Ungarn ohne Krieg zwei große Provinzen und noch größere Ausichten für die Zukunft bekommen hat. Jetzt befindet sich Rußland nach einem unglücklichen Kriege und innerlich in sehr schlechten Verhältnissen, daraus will man energisch den größtmöglichen Gewinn ziehen. Rußland ist nach der Ansicht Österreichs eine quantité négligeable geworden und wird eine solche noch lange Zeit bleiben, deswegen glaubt es ohne irgendein Risiko eine feste Politik führen zu können. Österreich fühlt neue Kräfte und will eine glänzende neue Epoche der dualistischen Monarchie beginnen. Wenn Österreich Bulgarien geholfen hat, zu seiner Unabhängigkeit und zum Titel eines Königreichs zu gelangen, so ist das nicht aus Liebe für die Bulgaren geschehen, sondern um so sicherer die Bestrebungen von Belgrad und Cetinje hintanzuhalten. Der englische Schriftsteller,^{*)} dessen Gedanken hier mitgeteilt sind, meint, Rußland sei nicht so schwach, wie man in Österreich annimmt, und es habe auch Verbündete. Mit ungewöhnlicher Intuition hat dieser englische Schriftsteller die Bedeutung der serbischen Nation und der neueren südslawischen Strömung erkannt, auf welche die Eroberungspolitik Österreich-Ungarns gestoßen ist. Österreich hat es übernommen, einseitig die serbische Frage zu lösen, den größten, interessantesten, kompliziertesten und gefährlichsten Teil der österreichischen Frage. Der englische Autor findet, daß die Südslaven die Achillesferse der habsburgischen Macht bilden. Es gibt noch einen bekannten Grund, welcher Österreich-Ungarn zu den Eroberungen auf der Balkanhalbinsel drängt. Obwohl die österreichischen leitenden Staatsmänner wünschen und glauben, eine selbständige Politik am Balkan zu führen, so ist das nur teilweise wahr. In der Hauptsache sind sie genötigt, die Politik des Deutschland, des deutschen Kaiserreiches zu führen. Österreich hat im Norden und im Westen als nächsten Nachbar die große deutsche Nation und das mächtige deutsche Kaiserreich von kolossaler nationaler und ökonomischer Kraft, welche es gegen den Süden drängt. Dies um so leichter, als Österreich

^{*)} Calchas, The Problem of the Near East. The Fortnightly Review, London, November 1908. S. 735.

aus vielen verschiedenen Völkern besteht, die sich untereinander fortwährend bekämpfen und unter denen gerade das deutsche Element das kräftigste ist, welches der dualistischen Monarchie den Kulturcharakter und in vielem auch die politische Richtung gibt. Und die vorläufige Mission, welche das Germanentum an Oesterreich-Ungarn übertragen hat, besteht in folgendem: Oesterreich-Ungarn zerstampft die Völker, welche unter seine Gewalt fallen, ruft zwischen den Völkern und zwischen den Theilen eines und desselben Volkes Kämpfe hervor, schwächt die nationalen Gefühle und infiltriert sie, wo es nur möglich ist, mit deutschen Kolonisten.

Diese Politik Oesterreich-Ungarns, mit allen Motiven und Mitteln, welche oben auseinandergesetzt sind, ist in eine neue Phase lebhafter Aktion getreten. Angefangen hat sie mit der Nowibazar-Eisenbahn. Dann folgte die Annexion von Bosnien und der Herzegowina, welche, wie wir gesehen haben, den Schlüssel für die Lösung der serbischen Frage bilden. Dadurch ist der Konflikt zwischen der Idee des serbisch-kroatischen Nationalismus und der österreichischen Erobererpolitik entstanden. Den Ernst und die große politische Wichtigkeit dieses Konfliktes haben nicht bloß Serbien und Montenegro und das ganze serbische Volk, sondern auch alle Südslawen verstanden.

Alle bedauerlichen Ereignisse, welche in der letzten Zeit im slawischen Süden eingetreten sind, sind nur die Zeichen des Kampfes zwischen diesen zwei Ideen. Hierher gehört die Verschärfung des unerträglichen Zustandes in Bosnien, die Schöpfung der hochverrätherischen Affäre, die Massenverhaftung von Serben in Kroatien, die Anwendung aller möglichen Mittel gegen die serbisch-kroatische Koalition, die Verbreitung der allernüchternsten Nachrichten über Serbien u. s. w. Schon seit längerer Zeit hat also der fatale Kampf begonnen, unter dem Einzelne und ganze Familien leiden, aber kulturell geschädigt werden nicht bloß die Serben und die andern Südslawen, sondern auch Oesterreich-Ungarn selbst. Ein guter Teil der Energie des serbischen Volkes ist längst von diesem Kampfe in Anspruch genommen, und die jüngere Generation widmet sich ihm hauptsächlich. Wenig von der nationalen Energie bleibt für die Kulturarbeit, die ganze kulturelle Entwicklung eines zweifellos begabten Volkes ist durch diesen Kampf für die unabhängige nationalpolitische Existenz gebunden. Andererseits wird die ganze äußere Aktion Oesterreich-Ungarns durch das serbische Volk und die serbische Frage gehemmt. Dadurch wird die ganze Monarchie nicht bloß ständig geschwächt, sondern auch der Gefahr ausgesetzt, daß die sogenannte österreichische Frage auf die Tagesordnung gesetzt wird. Sie hat schon angefangen, allenthalben die Sympathien zu verlieren, indem ihre Eroberungspläne jedermann klar geworden sind, die der serbischen Nation verhaßt, aber auch andern Staaten und Nationen unsympathisch sind. Hierher gehört das Bestreben der Monarchie, um jeden Preis die territoriale Vereinigung von Serbien und Montenegro zu hintertreiben und sie zu verhindern, an die natürlichen Grenzen zu gelangen; in den Provinzen der serbisch-kroatischen Nation,

welche sich unter ihrer Verwaltung befinden, betreibt sie eine häßliche Arbeit, indem sie die religiöse Intoleranz entwickelt, um die Teile ein und desselben Volkes einander zu entfremden. Dadurch führt sie manchmal die Bevölkerung bis zum Bürgerkriege, wie es in Ugram im September 1902 der Fall war. Je deutlicher die Monarchie ihre Wünsche nach Eroberung und Unterjochung der serbischen Nation verriet, wie eben jetzt in Bosnien und der Herzegowina, um so größeren Haß ruft sie gegen sich hervor. Von der politischen Eroberung und von der politischen PreSSION hat sie keinen Nutzen, sondern Schaden nach allen Richtungen, bis zur Verhinderung des eignen Exportes. Und selbst, wenn es der Monarchie gelingt, ein serbisches Land zu erobern und zu behalten, so ist sie nicht imstande, seine Ergebenheit zu gewinnen. Solche Besetzung von Land und Leuten hat nicht viel Wert und kann nicht lange aufrechterhalten werden, wenigstens Österreich hat in dieser Beziehung reiche Erfahrung. Infolge der oben erwähnten tiefbegründeten seelischen Eigenschaften der serbischen Nation und ihres unbezwingbaren Dranges nach Unabhängigkeit kann es auf der Basis der Eroberung keine Ausöhnung oder Lösung geben. Wenn Österreich auch die ganze serbische Nation unterwürfe, so wird diese doch bei der ersten günstigen Gelegenheit die Gründung ihres nationalen Staates durchsetzen. Österreich-Ungarn wäre gesünder und kräftiger, wenn es nicht bloß die weiteren Eroberungen im Bereich des serbischen Volkes aufgäbe, sondern wenn es auch diejenigen Teile, welche es noch besitzt, freigeben wollte. Es würde ihm trotzdem ein riesiges Territorium der Doppelmonarchie übrigbleiben mit Völkern, welche mehr oder weniger aneinander gewöhnt sind, und es würde Ruhe und Sicherheit finden für seine kulturelle und ökonomische Arbeit. Die serbische Nation als staatliche Einheit würde mit der österreich-ungarischen Monarchie, welche auf jede weitere Eroberung verzichtet hätte und weiterhin verzichten würde, in die intimsten kulturellen und ökonomischen Beziehungen treten.

Von der südlichen Grenze Deutschlands bis nach Konstantinopel erstreckt sich das Gebiet kleinerer Nationen, im Gegensatz zu Mittel- und Westeuropa, dem Gebiete der großen Nationen. Auf dem ersten gibt es noch nicht fertig formierte Staaten und Nationen. Alles ist im Entstehen begriffen, und die Tendenzen der serbischen Nation, zu einer nationalen Einheit zu gelangen, haben in allen Teilen des Volkes eine präzise Form angenommen. Diese Ideen könnte selbst eine andre einheitlichere Macht, als es Österreich-Ungarn ist, nicht aufhalten, während dieses selbst gezwungen ist, durch immer neue und neue Krisen durchzugehen, von denjenigen abgesehen, die es heute bedrängen. Leider erscheint es, daß ein klerikal-dynastisches Österreich-Ungarn mit seiner bekannten Bureaucratie, mit einer polizeilichen Administration nicht jene humanen Kulturwege betreten wird, welche ihm vorgezeichnet sind. Außerdem ist auch jene Eigenschaft der menschlichen Natur bekannt, nach welcher als Ehrensache einzelner und der ganzen Staaten dasjenige hingestellt wird, was

den meisten Schaden bringt. Deswegen wird die Verantwortung für die Ereignisse, die eintreten werden, auf Österreich-Ungarn fallen.

Die serbische Frage muß mit Gewalt gelöst werden. Die beiden serbischen Staaten müssen ihre ganze Aufmerksamkeit der Entwicklung ihrer Armeen und der Volksaufklärung widmen, sie müssen die nationale Energie in den eroberten Teilen der serbischen Nation aufrechterhalten und die nächste geeignete Gelegenheit benutzen, um die serbische Frage gegen Österreich-Ungarn zu lösen.“

IV. Provisorische und definitive Lösung der serbischen Frage

In der Politik kann man leider nicht auf einmal die Fragen so konsequent lösen, wie es bei der wissenschaftlichen Behandlung einer Frage möglich ist.

Die Annexion Bosniens und der Herzegowina hat die unmittelbare Gefahr eines Krieges heraufbeschworen. Die Staatsmänner und die Publizisten müssen alles mögliche tun, um diese Gefahr zu beseitigen. Und wenn es auch mit nur provisorischen Lösungen der brennenden Frage gelingen sollte.

Obwohl ich mich jetzt in keiner amtlichen Stellung befinde, habe ich es doch für meine Pflicht erachtet, als guter Serbe alles mögliche zu tun, um die Kriegsgefahr von meinem Vaterlande abzuwenden.

Da die öffentliche Meinung heutzutage einen gewaltigen Einfluß auch auf die leitenden Staatsmänner ausübt und da ich gesehen habe, daß die öffentliche Meinung Europas über das Wesen der serbischen Frage bei weitem nicht hinlänglich aufgeklärt ist, nicht einmal in den unmittelbar interessierten Staaten, so habe ich es auf mich genommen, wenigstens in Osterreich-Ungarn und in Deutschland die richtigen Anschauungen nach Möglichkeit zu verbreiten.

Neben den vielen Interviews, in denen ich mich über diese Frage geäußert habe, versuchte ich im „Neuen Wiener Tagblatt“ mit zwei Artikeln die österreichische öffentliche Meinung als Freund Osterreichs besser zu informieren.

Hier, was ich in diesen Artikeln gesagt habe:

„Sehr oft habe ich von den höchsten türkischen Staatswürdenträgern den stolzen Spruch gehört: ‚Mit dem Säbel in der Hand haben unsre Vorfahren die Balkanländer erobert, und nur mit dem Säbel in der Hand können wir sie verlieren.‘ Die ‚Paschas Hazretleri‘ (die durchlauchtigsten Paschas), welche so sprachen, ahnten nicht, daß der Parlamentarismus so nahe war und daß der Parlamentarismus auch in den großen Militärstaaten des Westens den Säbel stumpf macht und zurückhält. Die Souveränität über die mit dem krummen Säbel in der Hand eroberten serbischen Länder Bosnien und die Herzegowina hat der türkische Parlamentarismus um dritthalb Millionen türkische Liras, sagen

wir höflich, abgetreten. Die ersten Nachrichten über diese Verständigung haben in Serbien zuerst zu einer Verminderung, dann aber sofort zu einer Steigerung des verzweifelten Kriegesfiebers und zu einer schweren Regierungskrise geführt.

„Wenn die heutige Lage in Europa wirklich so ist, wie sie Graf Schlieffen in seinem Artikel geschildert hat, dann hängt es, nach der Verständigung Österreich-Ungarns mit der Türkei und nach dem sehr wahrscheinlichen Abschluß des bulgarisch-türkischen Geschäftes, einzig und allein von Serbien und Montenegro ab, ob es zum Kriege zwischen einer Großmacht und zwei kleinen Balkanstaaten kommen wird, dessen Konsequenzen sehr leicht zu der mit Recht so gefürchteten europäischen Konflagration führen könnten.

„Das klingt so unglaublich, so phantastisch, daß ich versuchen muß, es zu beweisen.

„Die vierhundertjährige Sklaverei der Serben war eine ununterbrochene Kette von Aufständen und Kämpfen um die nationale Aufrechterhaltung. Bei allen Versuchen der europäischen Mächte, die Türken aus Europa zu vertreiben, haben die Serben mitgekämpft. Im achtzehnten Jahrhundert, in den großen Kriegen Rußlands und Österreichs gegen die Türken, haben die Serben eigne Hilfstruppen (Freikorps) zur Verfügung gestellt. Jene Versuche der Großmächte haben ihren Zweck, die Eroberung und Teilung der Balkanhalbinsel, nicht erreicht, sondern man mußte mit der Türkei Frieden schließen. In allen diesen Friedensinstrumenten von Karlowitz, Pöscharewak, Belgrad und Bukarest wurden die verbündeten Serben ‚der Gnade des Sultans empfohlen‘. Diese ‚Gnade‘ trieb die Serben Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zu den zwei verzweifelten Aufständen in Serbien (1804 und 1815), welche zur Gründung des Vasallenfürstentums Serbien führten (1830). Von diesem Augenblicke an war das Ideal der Serben, sowohl in Serbien als in Montenegro, und auch ihrer Fürsten die Befreiung aller Serben ohne Unterschied der Religion und die Vereinigung in einen nationalen Staat, und zwar war ihnen die nationale Mission viel wichtiger als das Los der nationalen Dynastie. Zur Erfüllung dieser nationalen Mission war Fürst Michael im Einvernehmen mit dem Fürsten Nikolaus von Montenegro schon zum Kriege bereit. Die Kriegsproklamation war schon fertig, als Michael ermordet wurde. Auch der Gründer der jetzigen radikalen Partei in Serbien, S w e t o z a r M a r k o w i t s c h , erklärte bald danach in seinen Schriften: Mir ist die Hauptsache der Wohlstand des Volkes, mir ist es ganz gleichgültig, ob der Herrscher der Serben Obrenowitsch oder Franz Joseph heißt.“

„Aber der nächstfolgende Fürst Serbiens, Milan Obrenowitsch IV., war ganz anderer Meinung. Er wollte nicht bloß die nationale Mission erfüllen, sondern auch die nationale Dynastie erhalten. Er rechnete dabei, wie alle orthodoxen Serben, auf die Hilfe des stammverwandten mächtigen Rußlands, gerade so wie sein Bruder und Vetter, der Fürst

Nikola von Montenegro; und als 1875 in Bosnien und der Herzegowina der allgemeine Aufstand ausbrach, zogen die zwei kleinen serbischen Staaten allein gegen die ganze ottomanische Macht, Bosnien und die Herzegowina zu befreien. Als nun auf die Siege der serbischen Waffen am Schumatowaz und Wutschi Dol die Niederlage bei Junis folgte, zwang die öffentliche Meinung Rußlands die russische Regierung, nicht bloß die serbischen Brüder durch ein Ultimatum an die Pforte zu retten, sondern mit der ganzen Macht Rußlands gegen die Türkei zu ziehen. Trotzdem es in dem beendeten Kriege 25 000 Tote und Verwundete verloren hatte, raffte das besiegte Serbien seine letzten Lebenskräfte zusammen und zog sofort neuerlich in den Krieg. Die russische Armee steht vor San Stefano, die serbische hat das ganze Land von seiner südlichen Grenze bis nach Trn und Breznik erobert und steht anderseits auf demselben Amsel-felde, auf welchem am 15. Juni 1389 das serbische Kaiserreich im Blute seines und des türkischen Kaisers und zweier Armeen untergegangen war. Aber da ordnete Rußland Waffenstillstand an, und Serbien mußte gehorchen, der Siegeslauf seiner Armee wird einfach unterbrochen — ja, noch mehr! Aus dem russischen Hauptquartier erfährt Fürst Milan, daß das ganze von seiner Armee eroberte Land von den Russen an das neu zu schaffende Groß-Bulgarien geschenkt werden soll, und daß Rußland sogar die stolzeste Trophäe der serbischen Waffen, die Festung Nisch, den Serben entreißen und den Bulgaren geben will. Dieses himmelschreiende Unrecht erweckte bloß zwei Serben aus der jahrhundertelangen russischen Hypnose, und diese zwei Männer waren Fürst Milan und Jowan Kistitsch. Der Fürst läßt in San Stefano sagen: ‚Nisch werde ich auch gegen eine russische Armee verteidigen!‘, und sein Minister des Außern eilt nach Berlin, um zu retten, was noch zu retten ist. Gortschakow und Schuwalow erklären ihm kurz und bündig: ‚Rußland kann für Serbien nichts tun. Wenden Sie sich an den Grafen Andrassy!‘ *), und Kistitsch überbrachte darauf dem Grafen einen Brief seines Fürsten, durch welchen Milan sich, wie in solchen Verhältnissen wohl erklärlich, ganz in die Arme Oesterreichs warf. Andrassy versprach zu helfen, aber unter Bedingungen. Diese waren für Serbien sehr schwer, aber Kistitsch mußte unterschreiben. Serbien bekam seine Unabhängigkeit und eine territoriale Vergrößerung von vier Kreisen — Oesterreich-Ungarn bekam das Mandat, Bosnien und die Herzegowina zu okkupieren und unter der Souveränität des Sultans zu administrieren. Die nächste Folge davon war in Oesterreich der Sturz der ‚Herbstzeitlosen‘, in Serbien Sturz der Liberalen mit ihrem Chef Kistitsch.

*

„Ja, fragt heute die öffentliche Meinung in Oesterreich-Ungarn hat damals, als es für alle Serben klar sein mußte, daß Oesterreich-Ungarn

*) Alle offiziellen Dokumente darüber sind in meinem Buche „La Serbie au Congrès de Berlin“ zu finden.

nie mehr Bosnien und die Herzegowina freiwillig verlassen wird und daß somit diese serbischen Länder mit großer Wahrscheinlichkeit für das großserbische Ideal verloren sind, warum hat damals Serbien nicht um Hilfe geschrien; warum hat es damals nicht bei allen Großmächten protestiert; warum hat es damals nicht für das Selbstbestimmungsrecht der Nation gekämpft, sondern erst heute, nach dreißig Jahren? Ich will sagen, warum.

„Erstens war es den Serben damals schon klar, daß Europa das Okkupationsmandat an Österreich-Ungarn bloß deswegen erteilt hatte, weil es ein Gegengewicht gegen die damalige Vorherrschaft Rußlands in der östlichen Hälfte der Balkanhalbinsel schaffen wollte. Die Regierenden in Serbien wußten von den schriftlichen Vereinbarungen, welche der Okkupation einen provisorischen Charakter gaben. Sie dachten sich, daß die Okkupation in demselben Augenblick, wie die Vormundschaft Rußlands über Bulgarien und Ostrumelien aufhören werde.

„Zweitens: Die in die Staatsgeheimnisse nicht eingeweihten Serben dachten sich: Lombardo-Venetien war nicht bloß okkupiert, sondern war ein unangefochtenes Besitztum der Monarchie, welche bloß in die vier Festungen dieser Provinzen so viele Millionen hineingesteckt hatte, als sie in Bosnien und die Herzegowina, und wenn deren Okkupation noch so lange dauern sollte, nie hineinlegen wird. Und doch kam ein Augenblick, eine politische Situation in Europa, welche Österreich nötigte, dem von ihm besiegten Italien Lombardo-Venetien zu schenken. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Arbeiten wir fest an der Kräftigung unsers Staates und warten wir ruhig ab. Die Massen des serbischen Volkes fühlten instinktiv, daß ihnen in Berlin ein furchtbares Unrecht geschehen war, und fingen schon damals an zu schreien; aber diese Schmerzensschreie wurden erstickt, so daß sie nicht bis nach dem Westen bringen konnten. Von wem erstickt? Vom König Milan und von der fortschrittlichen Regierung. Warum?

„Drittens und hauptsächlich, weil König Milan für die ihm und Serbien von Österreich-Ungarn in Berlin erwiesene Hilfe aufrichtig dankbar, und weil er ein treuer Freund Österreich-Ungarns geworden war, was er bis zu seinem letzten Atemzuge auch blieb. Diese Freundschaft ging so weit, daß er ohne Wissen seines Ministerpräsidenten, bloß mit seiner und seines damaligen Ministers des Außern Unterschrift, eine geheime Militärkonvention mit Österreich-Ungarn abschloß, laut welcher er sich verpflichtete, an Bosnien und die Herzegowina nicht zu rühren, wofür ihm im Süden freie Hand gelassen und der Bestand seiner Dynastie garantiert wurde. Ich kenne die intimsten Gedanken des Königs Milan darüber.*) Hier sind sie:

„Während der provisorischen Okkupation Bosniens und der Herzegowina wird dort die schwerste, die agrarische Frage gelöst und werden diese

*) Ich war acht Jahre sein Leibarzt, später sein Minister, zuletzt sein Freund, in dessen Armen er gestorben ist.

serbischen Länder von der türktijayen Wirtschaft desinfiziert und zivilisiert werden. Diese Zeit will ich benutzen, um Serbien nach dem Süden zu vergrößern und seine Waffen für die nationale Mission zu stärken. Wenn in Europa eine politische Situation eintreten sollte, welche Österreich-Ungarn zwingen würde, diese serbischen Länder zu verlassen, so glaube ich, daß es vorziehen wird, sie einem treuen Freunde und Verbündeten zu übergeben. Sollte eine solche Situation nie eintreten, sollte im Gegenteil Österreich-Ungarn eine Gelegenheit finden, um die Okkupation in eine Annexion zu verwandeln, sollte es ferner durch seine Administration dieser Länder im serbischen nationalen Geiste die Liebe und die Anhänglichkeit unsers Volkes dort derart gewinnen, daß die Serben dort vorziehen würden, mit der Monarchie, statt mit uns und mit Montenegro, vereinigt zu bleiben, nun denn, in einem solchen Falle würde sich meine Dynastie mit der Stellung begnügen, welche die bairische, sächsische, württembergische Dynastie heute im Deutschen Reiche haben, aber die zehn Millionen Serben würden in einem nationalen Staate vereinigt und unsre nationale Mission würde erfüllt sein. Wenn die übrigen Balkanvölker sehen würden, wie gut es den Serben unter den Habsburgern geht, würden sie auch trachten, der österreichischen Föderation beizutreten.'

„Diesen Gedanken einer österreichischen Föderation hat der damalige Ministerpräsident Serbiens und erste Chef der serbischen Fortschrittler, Milan Pirotdjanac, später in einer Broschüre öffentlich auseinandergesetzt. Hier das Leitmotiv aus dieser Broschüre: 'Österreich-Ungarn kann heutzutage, wo das Nationalitätsprinzip eine große Macht erlangt hat, nur zentralistisch und absolutistisch — oder föderalistisch und parlamentarisch regiert werden. Nachdem die Rückkehr zum Zentralismus und Absolutismus heute eine Unmöglichkeit geworden ist, muß Österreich eine große Föderation von national arrondierten autonomen Staaten werden. Sobald sich Österreich dazu entschließt, werden alle Balkanstaaten selbst bitten, in diese Föderation einzutreten, und dann würde Österreich politisch und nationalökonomisch die ganze Balkanhalbinsel beherrschen.'

„Bevor noch König Milan nach dem obigen Plane den ersten Schritt nach dem Süden unternehmen konnte, schüttelte das junge Bulgarien die Vormundschaft Rußlands ab und zerriß den Berliner Vertrag, ohne daß die Westmächte Europas eingegriffen hätten, um die bisherige Grundlage des internationalen Rechtes in Europa zu retten. Die Proklamierung der Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien drohte das so mühsam und mit so schweren Opfern seitens Serbiens bezahlte Gleichgewicht auf dem Balkan zu vernichten. König Milan zog in den Krieg, um dieses Gleichgewicht herzustellen. Aber seine Freundschaft für Österreich hatte mittlerweile die russophile radikale Partei zu einer Macht emporgehoben, welche einen offenen Aufstand von 15 000 bewaffneten Bauern gegen den König versuchte. Der König erstickte den Aufstand, aber er konnte angesichts der Aufregung der Geister im Lande bloß mit einem Drittel seiner Armee in den Serbisch-Bulgarischen Krieg ziehen und wurde geschlagen. Österreich-

Ungarn glaubte mit der Mission Rhevenhüllers seiner Militärkonvention mit König Milan vollständig Genüge geleistet zu haben. Um seinen besten Freund in Serbien zu retten, rührte es nachher keinen kleinen Finger mehr. Die Abdikation Milans war daher nur noch eine Frage der Zeit.

„An die Stelle der Dynastie Obrenowitsch trat eine neue nationale Dynastie, die Karageorgewitsch. Der Sohn jenes Vasallenfürsten, während dessen Regierung der österreichische Konsul in Belgrad, Teja Radossawlewitsch, der mächtigste Mann in Serbien gewesen war, wurde zum König von Serbien gewählt. Peter I. sendete, nachdem er die Wahl angenommen, nach Wien ein Telegramm, in welchem er an die Tradition seines Vaters erinnerte. Osterreich, welches heute selbst zu Mexiko, wo ein Bruder des Kaisers ermordet worden war, wieder freundschaftliche Beziehungen unterhält, hat die erbetene Freundschaft Peters I. nicht bewilligen wollen. Alle Bemühungen, eine Visite des Königs in der Wiener Hofburg zu ermöglichen, welche den Monarchenboykott brechen sollte, blieben erfolglos. Darauf begannen die Feinde Osterreichs in Serbien vom ‚südslawischen König‘ zu sprechen; der Banus von Kroatien entdeckte die ‚großserbische Agitation‘. Diese aber im Zusammenhang mit der Gefahr, daß die Bosnier und Herzegowzen, welche noch kein Parlament haben, versuchen könnten, Deputierte in das türkische Parlament zu entsenden, führte zur Annexion Bosniens und der Herzegowina.

„Sturm in Serbien, Aufruhr in der öffentlichen Meinung in Rußland, der Türkei, in England, in Frankreich, Verlegenheit des verbündeten Italien. Bloß Deutschland bundestreu, aber auch im Deutschen Reichstag mußte Herr v. Schoen das Wort ‚Nein‘ dreimal unterstreichen. Boykott aller österreichisch-ungarischen Waren im ganzen Orient. Offene Kriegsvorbereitungen Serbiens und Montenegros mit der ganzen Wolke von Gefahren, die in den letzten Monaten auf alle Gemüter drückten und ernstlich befürchten ließen, daß Rußland, Deutschland, Frankreich und England die Waffen würden in die Hand nehmen müssen. Nun, aber jetzt ist freilich die Möglichkeit eines österreichisch-türkischen Krieges beseitigt, und eine Pression von zehn Atmosphären wird auf Bulgarien geübt, damit es seine Unabhängigkeit und seine Zarenkrone nicht mit dem Blute, sondern mit 100—200 Millionen erkaufe. Cyrano de Balcanac ist ein kluger Kopf, und die Bulgaren sind praktische Leute. Sie werden feilschen um den möglichst kleinen Preis, aber sie werden ihn zahlen, um so eher, als der türkische Parlamentarismus sehr viel Geld braucht; und die Türken werden manche Million nachlassen, um nur zu Geld zu kommen.

„Ja, aber die Verzweiflung wird sich nach dem Abschlusse dieser zwei großen Geschäfte, Serbiens und Montenegros erst recht bemächtigen, so sehr, daß sie sie nun erst recht in den so furchtbar unverhältnismäßigen Krieg stürzen kann. Wahnsinn, wird man sagen, die zwei Balkanstaaten sind doch nicht auf den Kopf gefallen, um einen Kampf mit einer Großmacht anzufangen, welche militärisch gerade sechs- bis achtmal stärker ist, von den finanziellen Mitteln gar nicht zu reden! Aber, wenn ein erwachsener.

kräftiger Mann zwei Knaben an der Gurgel packt, der sie erwürgen kann, da haben diese zwei Kleinen keine Zeit, das Mißverhältnis ihrer Kräfte zu den Kräften ihres Gegners zu berechnen; sie werden sich verteidigen mit dem, was sie haben, mit den nackten Händen und Füßen, mit den Zähnen. Das ist eine durch den Verstand nicht vermittelte, das ist eine Reflexbewegung. Und ein Abmahnen hilft da um so weniger, als diese Kleinen in ihrer Verzweiflung sich sagen, daß allen egoistischen Regungen der großen Staatskanzleien zum Troß die Sympathien Europas ja doch dem Schwachen zufallen werden; und durch keine Enttäuschung belehrt, hoffen sie noch heute in ihrer Bedrängnis, daß die öffentliche Meinung Europas sich zu ihren Gunsten ins Mittel lege und, ob nun für Serbien oder für eigne Zwecke, die Waffen ziehen wird. Gibt es denn gar keine Mittel, so viel Unglück zu verhindern?

„Warum werfe gerade ich diese Frage öffentlich auf? Wer oder was gibt mir das Recht dazu? Bin ich bevollmächtigt, im Namen Serbiens zu sprechen? Nein! Ich bin ein Privatmann, ein pensionierter serbischer Beamter, aber ich bin ein serbischer Patriot und zugleich ein Freund Osterreichs. Denn es gibt auch solche in Serbien. Als solcher verbeiß ich heute alles Unrecht, welches Osterreich den Serben in den letzten zweihundert Jahren zugefügt hat. Ich verbeiß alles, was die heutigen Machthaber Serbiens mir persönlich zugefügt haben; ich will meinem Vaterlande und womöglich auch Osterreich-Ungarn einen Dienst erweisen. Als alter Mann sollte ich schweigen und Gott danken, daß ich heute nicht Staatsminister bin. Als konservativer Politiker sollte ich ruhig den politischen Bankrott der serbischen Radikalen, gegen welche ich mein ganzes Leben gekämpft habe, abwarten. Aber mein Vaterland ist in Gefahr, deswegen muß ich, wie immer, meine patriotische Pflicht tun, auf die Gefahr hin, von meinen politischen Gegnern neuen Verfolgungen ausgesetzt zu werden.

*

„Was ist der Kern, das Wesen des jetzigen Konflikts zwischen Osterreich-Ungarn und den zwei serbischen Staaten? Was sagen die heute maßgebenden Serben im Königreich und in Montenegro? Das ist enthalten in der Rede des Dr. Milowanowitsch und in der Debatte, welche ihr im serbischen Parlament folgte. Was nicht öffentlich gesagt worden ist, das glaube ich folgendermaßen formulieren zu können:

„Bosnien und die Herzegowina sind serbische Länder, nicht bloß nach den nationalen Gefühlen der Bewohner dieser Länder, nach dem göttlichen und menschlichen Rechte. Intime ökonomische Verhältnisse zwischen diesen Ländern einerseits und Serbien und Montenegro andererseits, also ein enges Band zwischen diesen Ländern, ist für die serbische Nation eine absolute Notwendigkeit. Ohne Bosnien und die Herzegowina verliert die serbische Nation im Kampfe mit den andern rivalisierenden Nationen auf der Balkanhalbinsel jede Aussicht auf eine bessere Zukunft. Mit Bos-

nien und der Herzegowina würde auch ohne die Serben in Ungarn und in Dalmatien das serbische Volk à peu près ins Gleichgewicht mit den andern Balkanvölkern kommen. Ohne die zwei Länder können Serbien und Montenegro also nicht existieren. Keiner der heute maßgebenden Serben, wenigstens in Serbien, denkt heute an eine Lösung dieser Frage mit Gewaltmaßregeln, aber es ist absolute Pflicht, einen solchen Zustand zu schaffen, welcher die gemeinsame Entwicklung Bosniens und der Herzegowina mit Serbien und Montenegro ermöglicht.

„Für Serbien, für seine Existenz als unabhängiger Staat ist der Zugang zum Adriatischen Meere und der freie Handel mit Europa eine absolute Notwendigkeit. Die einzige praktische Lösung wäre: die Abtretung eines Streifens vom bosnisch-herzegowinischen Territorium an Serbien und Montenegro behufs des Zuganges zum Meere und die Sicherung des serbischen Transit handels auf allen Linien. Das ist das Minimum der Garantie, welche Europa in seinem eignen Interesse Serbien geben sollte, wenn es wirklich Serbien als unabhängigen Staat erhalten will. Diese ökonomische Emanzipation Serbiens von Österreich-Ungarn ist um so notwendiger, als die Doppelmonarchie in der letzten Zeit immer mehr den Charakter eines Agrarstaates annimmt und die serbischen Waren nicht absorbieren will.

„In keinem Falle kann Serbien jene ‚wirtschaftlichen Vorteile‘, welche Herr von Ahrenthal angedeutet hat: die Donau-Adria-Bahn (welche Frage im Prinzip schon angenommen und geregelt ist), die Zulassung Serbiens in die Donaukommission und ähnliche Kleinigkeiten, als eine genügende Kompensation für die Annexion betrachten.

„Die Großmächte erklären, daß sie die ökonomische Unabhängigkeit Serbiens sichern wollen. Das wäre aber eben nur durch die Abtretung jenes Landstreifens an Serbien möglich. Und deswegen muß Serbien auf der Konferenz mit allen Kräften darauf bestehen.

„Das Bestreben Deutschlands und Österreich-Ungarns, den zentral-europäischen Handel über Rumänien und Bulgarien hinüberzuleiten, welches Bestreben jeden Tag deutlicher wird, ist nicht begründet, ist unnatürlich. Der kürzeste Weg führt über Serbien, alle ökonomischen Gründe sprechen dafür, diesen Handel über Serbien nach Salonik zu führen. Ueberhaupt ist dieses Abwenden Mitteleuropas von Serbien ungerecht, unverbient und unbegründet, denn Serbien ist, nicht bloß durch seine Geschichte und seine geographische Lage, sondern auch durch seine ganze Kultur, welche eine Tochter der deutschen Kultur ist, kräftig mit Zentraleuropa verbunden. Die Serben sind heute das in der Kultur am meisten vorgeschrittene Volk auf dem Balkan und begeisterte Nachfolger und Propagatoren der germanischen Zivilisation, weil sie nie vergessen können, was sie alles der deutschen Kultur zu verdanken haben. Warum stoßen Deutschland und Österreich-Ungarn Serbien von sich weg? Alle serbischen Staatsmänner waren immer bestrebt, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Serbien und Österreich-Ungarn zu erhalten. Warum

will Osterreich-Ungarn diese Freundschaft nicht, welche für beide Teile so vorteilhaft wäre?

„Tendenziöse Kommentare haben der Rede, welche Minister Dr. Milowanowitsch in der Skupschtina gehalten hat, einen kriegerischen, aggressiven Charakter gegeben. Sie hat diesen Charakter nicht gehabt. Wer diese Rede gerechten Sinnes liest, wird sich überzeugen, daß Dr. Milowanowitsch ein entschiedener Anhänger der Friedenspolitik ist. Er findet gar nicht, daß der jetzige Konflikt zwischen Serbien und Osterreich-Ungarn mit den Waffen entschieden werden muß. Im Gegenteil, er hofft und ist beinahe überzeugt, daß es zum Krieg nicht kommen wird. Kein Mensch in Europa will den Krieg. Auch Serbien wünscht ihn nicht. Aber Serbien kann mit Recht erwarten, daß Europa im Interesse des allgemeinen Friedens und im wohlverstandenen eignen Interesse seine bescheidenen und begründeten Ansprüche befriedige. Wenn Europa finden sollte, daß es noch nicht an der Zeit ist, die serbische Frage in ihrem ganzen Umfange zu lösen, wird Serbien auch eine provisorische Lösung, welche die definitive vorbereiten würde, annehmen. Die kleine territoriale Kompensation ist das Minimum der serbischen Forderungen.

„Somit ist es nicht wahr, daß Serbien eine aggressive Politik führt. Im Gegenteil, mein Vaterland war immer ein Friedenselement auf dem Balkan und wünscht es zu bleiben. Von den Großmächten hängt es ab, ob es dies auch heute in Ehren bleiben kann. Es ist nicht wahr, daß Serbien von Haß gegen Osterreich-Ungarn erfüllt ist.

„Und was den großen ‚Feuerbrand‘, den Dr. Milowanowitsch, betrifft, der so gegen Osterreich ‚hezen‘ soll: Nun, ich habe mit dem Mann, den ich vor zwanzig Jahren als Unterrichtsminister von der Schulbank weg zum Professor an der juridischen Fakultät ernannt habe, in den letzten zehn Jahren bis zu diesem Augenblick kein einziges Wort gesprochen, weil die politische Gegnerschaft bei uns sehr oft auch alle persönlichen Beziehungen unterbricht. Aber ich kenne ihn so gut, daß ich es hier aussprechen darf, ohne zu fürchten, dementiert zu werden: Kein Mensch in Serbien würde sich mehr freuen als gerade Dr. Milowanowitsch, wenn man zwischen Serbien und Osterreich-Ungarn die allerfreundlichsten Beziehungen wiederherstellen könnte. Der radikale Minister Dr. Milowanowitsch würde sich darüber gerade so freuen wie ich, der gewesene Minister des Königs Milan. Aber diese Freundschaft hängt nicht bloß von Serbien ab.

„Dr. Milowanowitsch, wie ich ihn kenne, hätte seine Skupschtinaredе, welche beinahe zur Abberufung des Grafen Forgach aus Belgrad führte, überhaupt nicht so gehalten und hätte dem serbischen Zeitwort ‚zarobiti‘ nicht zu einer so ausgedehnten europäischen Diskussion verscholten, wenn man ihm in Wien nur etwas Entgegenkommen zum Behufe einer Verständigung gezeigt hätte. Aber es scheint, daß man in Wien auf alle, auch die bescheidensten Anfragen aus Belgrad mit einem schroffen und kategorischen Non possumus antwortete; vielleicht war daran das Auftreten

unserer Kronprinzen schuld. So kam es, daß man mit Serbien über die Annexion nicht einmal reden wollte, sondern kurz sagte: „Die Frage geht Serbien gar nichts an“, und „Durch die Annexion ist kein Interesse Serbiens verletzt“. Was bleibt in einem parlamentarischen Lande angesichts einer entschiedenen Stimmung der Massen wie des Parlaments in einem solchen Falle übrig, als zu tun, was Dr. Milowanowitsch tat, indem er in seiner Rede markierte, daß auch er seinerseits nun auf nichts andres Rücksicht nehme als auf die öffentliche Meinung Serbiens und Europas?

„Aber nicht bloß die offiziellen Kreise Oesterreich-Ungarns sind bisher auf dem Standpunkt des Non possumus geblieben. Auch die mit Recht so verehrte Redaktion dieses leitenden österreichischen Blattes, welches mir in diesem Augenblick eine so liebenswürdige Gastfreundschaft gewährt, erklärte gestern in einer Fußnote zu meinem ersten Artikel, daß meine Vorschläge gänzlich undiskutabel seien. Nun denn, ich will versuchen, zu beweisen, daß sie nicht bloß diskutabel, sondern ganz annehmbar sind, natürlich, wenn Oesterreich-Ungarn wirklich keine Eroberungs-, sondern eine Friedenspolitik führt und wenn es wirklich kein Feind der serbischen Nation ist.

„Was war die undiskutabelste Forderung Serbiens? Bosnien und die Herzegowina zu einem autonomen, unter der Souveränität des Sultans stehenden Staat zu machen. Jetzt, nachdem der bisherige Padi-schah von Bosnien und der Herzegowina auf seine Souveränität verzichtet hat, und nachdem Europa zweifellos die Souveränität der Habsburgerdynastie über diese Länder anerkennen wird, bleibt von der serbischen Forderung bloß die Autonomie unter Oesterreich-Ungarn. Ist das undiskutabel? Was will die österreichisch-ungarische Regierung aus diesen Ländern machen? Eine Provinz Zisleithaniens? Da würden die Ungarn mit ihren sehr problematischen und archivalischen ‚historischen Rechten‘ so heftig hineinfahren, daß die Bankfrage und die magyarische Kommandosprache (auch für die serbokroatischen, slowakischen und rumänischen Truppen des Kaisers!) dagegen ein Kinderpiel wären. Oder will man Bosnien und die Herzegowina an Ungarn angliedern, damit die Serben dieser Länder der gleichen Freiheit teilhaftig werden, welche die Serbokroaten in dem ‚vereinigten‘ Königreiche Kroatien und Slawonien heute beglückt? Da setzen sich wieder die Deutschen wie die Tschechen Zisleithaniens so heftig als möglich zur Wehr. Wenn beides unmöglich ist, dann bleibt nur, daß die leitenden Staatsmänner Oesterreich-Ungarns die Idee, welche Prinz Alois Liechtenstein im Reichsrate angeregt hat, zur Ausführung bringen und aus Bosnien, der Herzegowina, Dalmatien, Kroatien und Slawonien einen autonomen nationalen serbokroatischen Staat unter der Habsburgerdynastie machen. Und diese Lösung würde allerdings die Hälfte der serbischen Nation, volle fünf Millionen Menschen, zur Freiheit, zum Wohlstand und zur nationalen Entwicklung führen und die österreichisch-ungarische Großmacht würde auf diese Weise in der Tat zur Vormacht der serbischen Nation werden. Aber hat man denn den Mut,

schon jetzt zu dieser Lösung zu schreiten? Ach, Durchlaucht, wie heißt es doch im Liede: ‚Es wär’ zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.‘ Warum? Weil die Magyaren eher ich weiß nicht was versuchen würden, als daß sie in einen solchen Trialismus einwilligen sollten. Aber ich habe natürlich als Ausländer kein Recht, mich in die inneren Fragen der Monarchie zu mischen. Ich berühre sie auch nur so weit, als es für die Aufgabe dieser Zeilen notwendig ist.

„Also: der Trialismus existiert noch nicht, und die annektierten Länder können weder zu Zis- noch zu Transleithanien geschlagen werden. Was sonst? Einen Banus für diese Länder ernennen, gleich dem in Agram? Um Gottes willen, keine halben Maßregeln, welche sich immer bitter rächen! In Bosnien hat es wohl auch Bane gegeben; auf einen derselben sind sogar alle Serben heute noch stolz, weil das erste Dokument des serbischen Schrifttums von ihm, dem Kulin Ban, herrührt (1189). Aber die Banalen-administrationen in Kroatien haben die Reputation der Würde so heruntergebracht, daß es nicht ratsam sein dürfte, noch einen Banus zu kreieren. Übrigens sind die Bosnier und die Herzegowzen viel stolzer auf ihre Könige aus dem Mittelalter als auf ihre Bane. Was ist nun bis jetzt geschehen? Der Kaiser hat die Souveränität seines Hauses über Bosnien und die Herzegowina erstreckt. Das wird Europa sanktionieren. Kraft dieser seiner Souveränität kann der Herrscher dieser Länder auch den Titel eines ‚Königs von Bosnien und der Herzegowina‘ annehmen und den Ländern eine eigne nationale Regierung und ein nationales Parlament geben. Geschieht das, dann ist auch der heißeste Wunsch Serbiens nach der Autonomie dieser serbischen Länder erfüllt, ohne das geringste Interesse Österreich-Ungarns zu verletzen.

„Aber, wird man mir sagen, die andre Forderung Serbiens, die Abtretung eines schmalen Streifen Landes längs der südlichen Grenze an Serbien und Montenegro, bleibt undiskutierbar. Und das, geehrte Redaktion, ist ja wohl dasjenige, was Ihre gestrige Fußnote zumeist als undiskutierbar erklärt. Erlauben Sie mir aber dann auch, schon um des Prinzips willen, des ‚Audiatur et altera pars‘, auf die Sache näher einzugehen. Man sagt mir: eine Großmacht sollte sich zu einer territorialen Konzession an zwei kleine Staaten herbeilassen? Jamais de la vie! Bitte, warum? Wegen der drohenden Vereinigung zwischen Serbien und Montenegro? Diese Sorge konnte zur Zeit des Berliner Kongresses einen Sinn haben, heute nicht mehr. Damals mußte Österreich-Ungarn auch den Sandschak von Nowibazar militärisch besetzen, um die Vereinigung zu verhindern, weil dieselbe der Okkupation und dem bewußten ‚Drang nach Osten‘ gefährlich werden konnte. Aber heute? Die Okkupation ist in eine — Annexion verwandelt worden, und die freiwillige Zurückstellung des Sandschaks an die Türkei hat den eklatantesten Beweis geliefert, daß Österreich-Ungarn nicht weiter nach dem Osten dringen will. Ja, erwidert man mir, hast denn du einen Begriff davon, was die Würde und das Prestige einer Großmacht heißt? Ich trachte, es zu begreifen,

aber ich kann doch nicht finden, daß diese Würde und dieses Prestige gar so sehr leiden würden, wenn die mächtige Monarchie, welche in ihren Staaten fünf Millionen Serbokroaten hat, diesen zuliebe sich entschließen wollte, den beiden stammverwandten serbischen Ländern einen schmalen Gang, den sie als Luftröhre zum wirtschaftlichen Atmen brauchen, zu schenken.

„So, bloß damit sie mit ihren Waren an das Adriatische Meer gelangen, verlangen sie also diesen schmalen Landstreifen? Da kann ihnen anders geholfen werden. Wir werden Serbien den freien Durchzug seiner Waren in plombierten Waggons durch Bosnien und die Herzegowina bis zu einem unsrer Häfen an der Adria, den wir meinetwegen zu einem Porto franco erklären können, garantieren.“ Das genügt aber nicht einmal mir, geschweige denn Serbien, und ich will sagen, warum. Ich habe als Delegierter Serbiens im Jahre 1882 mit dem Hofrat Schneider, als Vertreter Oesterreichs, und dem Herrn v. Lipthay, als Vertreter Ungarns, in Budapest die erste Veterinärkonvention zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien abgeschlossen, *) welche sowohl Serbien als Oesterreich-Ungarn große Vorteile sicherte. Trotz dieser internationalen Konvention mußten plötzlich immer, wenn in Belgrad Leute an die Regierung kamen, die in Oesterreich-Ungarn nicht genehm waren, unsre Schweine krank sein, und die Grenze wurde uns gesperrt. Jede innere politische Frage Serbiens wurde in Oesterreich-Ungarn in eine Schweinefrage verwandelt. Dem kann sich Serbien für seine Durchfuhr durch Bosnien und die Herzegowina nicht aussetzen. „Aber, man könnte diese serbische Durchfuhr auf der europäischen Konferenz garantieren?“ Danke, wir haben schon 1885 gesehen, wieviel die Garantien des Berliner Vertrages wert waren; und dann: Wäre denn eine solche europäische Garantie dem Prestige und der Würde Oesterreich-Ungarns angenehmer? Übrigens, obwohl ich kein Freund von Kniffen, Formelkram und gekünstelten Auswegen bin, muß ich doch sagen: Wenn es sich wirklich nur um das Prestige der Großmacht gegenüber den Kleinstaaten handelt, ließe sich ja eine Form für diese

*) Eine Episode aus diesen Verhandlungen: Herr v. Lipthay bestand auf dem Rechte, das serbische Vieh in der Monarchie als seuchenverdächtig zu behandeln, selbst wenn die österreichisch-ungarischen Veterinäre konstatieren sollten, daß das Vieh vollständig gesund ist. Ich ging mit der Tierarzneikunde von Röll zu Baron Keményi und protestierte gegen eine solche Zumutung. Der ungarische Minister zuckte mit den Achseln und sagte: „Ich weiß, ich weiß. Aber was wollen Sie, lieber Freund, die Majorität in unserm Reichstag ist aus lauter Agrariern zusammengesetzt. Ich muß auf der Bedingung bestehen.“ Ich telegraphiere nach Belgrad und bekomme den Befehl, selbst diese Bedingung anzunehmen. Trotzdem riskiere ich die Erklärung, daß ich die Bedingung nicht annehme und morgen abreisen werde. Das hat geholfen. Die Bedingung wurde fallen gelassen. — Und richtig, noch etwas: Heiliger Milowanowitsch! Ein Minister dieser Monarchie hat auch gesagt, daß er, selbst wenn er einen Unsinns einzieht, nichts gegen das Parlament ausrichten kann.

Konzeßion finden, indem man aus dieser schmalen Landbrücke ein Geschenk an die Türkei, die ja noch Großmacht ist, macht. Osterreich-Ungarn will ja außer den 57 Millionen so manches andre tun, um sich für die Zukunft die aufrichtige Freundschaft der Türkei zu sichern — nun, und wir sind auch gute Freunde der Türkei, sie braucht diesen Landstreifen nicht, sie würde ihn an Serbien und Montenegro schenken oder verkaufen, und wir hätten unsre wirtschaftliche Luftröhre. Und freilich spreche ich jetzt und hier nur konditionell und dubitativ: Wie, wenn die andern Großmächte Europas auf der nächsten Konferenz nur unter der Bedingung in die Annexion einwilligen sollten, daß Serbien und Montenegro diese Luftröhre bekommen? Dann würde das, da Osterreich-Ungarn in einem solchen Fall an der Konferenz nicht teilhaben will, die Kontinuirung des heutigen Zustandes bedeuten, und das, was ich und mit mir viele andre für die Hauptfrage der Situation halten, würde in suspensio bleiben, was ja die Feinde Osterreich-Ungarns, zum mindesten in Rußland, so heiß ersehnen. Und hat das einen Sinn? Gott soll mich strafen, aber ich finde, daß die Frage sehr diskutierbar ist.

„Nun, was wollen die unerfättlichen Serben denn noch? Freies Transit für ihre Waren auf allen Linien Osterreich-Ungarns. Wenn ich an der Stelle des Barons Ahrenthal wäre, würde ich bei diesem Punkt mir eine innere Frage Osterreich-Ungarns vorlegen, welche folgendermaßen lautet: ‚Haben denn die Agrarier unsre ganze Monarchie, mit den Waffen in der Hand, „zarobiti“ gemacht, daß man ihnen erlauben muß, auch weiter nicht bloß die ganze Industrie Osterreich-Ungarns zu ruinieren, sondern auch alle Nachbarn der Monarchie uns zu Feinden zu machen? Wie lange sollen noch Millionen von Steuerträgern in der Monarchie die allernotwendigsten Lebensmittel doppelt so teuer bezahlen, als sie sie haben könnten, bloß damit die Agrarier einen größeren Profit haben?‘ Und wenn ich auch so fortiter in re austräte wie der leitende Staatsmann Osterreich-Ungarns, dann würde ich den Grafen Forgach in Belgrad erklären lassen: ‚Kinder, machts keine Dummheiten. Wir sind eure aufrichtigen Freunde, und um es euch zu beweisen, wollen wir euch den Handelsvertrag und die Veterinärkonvention vom Jahre 1882 wiedergeben; und um euch vor den mutwilligen Grenzsperrern zu sichern, werden wir diese Erklärung auf der Konferenz abgeben.‘ Ich müßte so fortiter handeln, denn ich müßte mir sagen: Unsre Industrie ist durch den Handel mit dem Orient groß und reich geworden. Sie war in unserm einzigen Absatzgebiet, eben auf der Balkanhalbinsel, dominierend. Sie hatte im Orient eine glänzende Zukunft. Was haben wir in dem Zollkrieg mit unserm politischen Verbündeten, mit Rumänien gewonnen? Wir haben die Rumänen gezwungen, eine rumänische Industrie zu schaffen. Was haben wir mit den zahllosen Grenzsperrern gegen Serbien erreicht? Wir haben die Serben gezwungen, große moderne Schlachthäuser, Tuchfabriken, Zuckerrabriken, Lederfabriken, eine eigne Dampfschiffahrt u. s. w. zu schaffen. Bloß die dreimonatige Differenz mit der Türkei hat uns den

Millionenschaden vom Boykott im Orient gebracht. Wenn der Boykott jahrelang dauern würde, so wäre das der Tod für ganze Zweige unsrer Industrie. In der Politik muß man wissen, was man will, und das muß man konsequent und mit eiserner Kraft durchführen.

„In den letzten drei Monaten hat man aus Osterreich-Ungarn sehr oft den Ruf gehört: ‚Konzessionen auf wirtschaftlichem Gebiete? Gerne, so viel ihr wollt.‘ Nun denn. Jetzt, bevor noch das dreimonatige Provisorium des jetzigen elenden Handelsvertrags zwischen Serbien und Osterreich-Ungarn abgelaufen ist, ist die Zeit da, die Worte in eine große Tat zu verwandeln, welche der Monarchie die Sympathien und die aufrichtige Freundschaft der ganzen serbischen Nation zurückgeben würde, ohne ihr den kleinsten Schaden oder irgendeine Einbuße zuzumuten. Man glaubt mir nicht? Aber man versuche doch einmal dasselbe, was mit der Türkei zu einem guten Resultat geführt hat, nämlich: direkte Verhandlungen zwischen Osterreich-Ungarn einerseits und Serbien anderseits, und man wird sich überzeugen, daß ich recht habe.

„Richtig. Noch eine Etikettefrage: Wer soll zuerst die Hand zur Verständigung reichen? Ich glaube, daß die kleinen Balkanstaaten bereit wären, wenn sie auf ein Entgegenkommen rechnen könnten, zuerst um diese direkten Verhandlungen anzufuchen. Aber die Großen haben ein schönes Prinzip, welches ‚Noblesse oblige‘ heißt. König Peter hat trotz des Geschreies ‚Krieg! Krieg!‘, das in den Straßen seiner Hauptstadt ertönte und demzuliebe sein heißblütiger Thronfolger sich an die Spitze der Freiwilligen stellte, den patriotischen Mut gehabt, seinen Neujahrsgruß nach Wien zu schicken. Es wäre groß und nobel, wenn man auf diesen Gruß vom Ballplaze aus mit einer Einladung zu direkten Verhandlungen antworten würde.

„Bevor man diese Gelegenheit zur direkten Verständigung veräußt, sollte man genau zusammenrechnen, was das Selbstbewußtsein Andraßhs und seine Hoffnung, Bosnien und die Herzegowina mit einer Musikbande und einer Kompagnie besetzen zu können, trotz des Mandats Europas bloß an Menschenleben bei Maglaj und Dolnja-Tuzla sowie an Millionen Geld gekostet hat. Man müßte sich erinnern, was der eine Aufstand des Kowatschewitsch in der Herzegowina gekostet hat. Bloß die Kriegsbereitschaft der letzten drei Monate hat eingestandenermaßen 200 Millionen gekostet. Was soll das werden, wenn es zu einem Kriege käme, und sei es nur mit Serbien und Montenegro, ohne die anderwärts, man weiß schon wo, wirkenden Imponderabilien in Rechnung zu ziehen. Ist der enge Landstreifen, den Sie in Osterreich-Ungarn uns ja nicht geben wollen, und die Wiedereinsetzung des guten Handelsvertrages mit Veterinärkonvention nicht viel, viel billiger?“

*

Für diese meine bescheidene Anfrage ist mir in der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ mit drei scharfen Artikeln der Kopf gründlich gewaschen worden.

Ein talentierter Publizist, der in Wien als Autorität für die Balkanfragen gilt, dem aber seine Unabhängigkeit vom Ballplaze lästig geworden zu sein scheint, hat die dankbare Rolle übernommen, mir die Leviten zu lesen, mit denen er stammverwandt ist. Obwohl er sonst mit meiner mehrjährigen Freundschaft vorliebnimmt, hat dieser Schriftsteller mit A + B bewiesen, daß ich die s e r b i s c h e Geschichte nicht so gut kenne wie er, und hat mich zum Falsifikator derselben gestempelt. Für diese Entdeckung wird er hoffentlich zwei längst verdiente Auszeichnungen, den Stern Karageorgs und die Eiserne Krone, schließlich doch bekommen, und ich werde glücklich sein, etwas dazu beigetragen zu haben. Noch glücklicher aber bin ich darüber, daß meine Artikel im „Neuen Wiener Tagblatt“ von der n i c h t g e d r u c k t e n öffentlichen Meinung Österreichs sehr freundlich aufgenommen worden sind.

Desto schmerzlicher berührte mich die Auffassung der serbischen Frage, welche ich in den Organen der öffentlichen Meinung Deutschlands beobachten konnte. Ich meine damit nicht die sehr geistreichen Witze, mit denen zum Beispiel der gewaltige „Simplizissimus“ eine ganze Nummer den Serben gewidmet hat, denn ein deutscher Schriftsteller, welcher unmittelbar darauf die serbischen Länder bereiste, hat in einem Feuilleton der „Neuen Freien Presse“ behauptet, daß er das ganze Quantum von — Insektenpulver, welches er in Folge der Auegung des „Simplizissimus“ auf die Reise mitgenommen hat — vor der Überschreitung der serbischen Grenze verbrauchen mußte . . . Nein, s o l c h e Witze, welche wegen ihrer Häßlichkeit nicht einmal zum Lachen reizen, habe ich der grünen Jugend des allerjüngsten Deutschland zugute gehalten. Viel bedenklicher erschien mir die Beobachtung, daß man beim serbisch-österreichischen Konflikt wegen der Annexion in Berlin ö s t e r r e i c h i s c h e r geworden war, als man es in W i e n ist. Sogar der Donnerer vom Grunewald — mein bis zur jetzigen Reise mir persönlich noch unbekannter Gönner Maximilian Harden — schrieb und sprach von seiner weit sichtbaren und hörbaren Tribüne mit dem mächtigsten Resonanzboden in der „Zukunft“ von serbischen „Hammeldieben“, welche durch einige ungarische Honveds zur Käson gebracht werden können. Wenn ein Schriftsteller und Politiker von der Bedeutung eines Harden in einer Frage plötzlich plus catholique que le pape wird, dann ist das für die Stimmung der öffentlichen Meinung in Deutschland viel symptomatischer als die T o t s c h w e i g u n g der deutsch geschriebenen Broschüre „Die serbische Auffassung der bosnischen Frage“ von Dr. B. Markowitsch, Universitätsprofessor in Belgrad (Berlin, Druck von Emil Ebering, 1908) in der gesamten deutschen Presse.

Nun aber ist die Frage, ob Deutschland in einem eventuellen kriegsrischen Zusammenstoße zwischen uns, den zwei kleinen serbischen Staaten, und der Großmacht Österreich-Ungarn einen casus foederis erblicken wird, und ob es seine überwältigende militärische Macht g e g e n das Nationalitätsprinzip verwenden wird, ein Prinzip, durch welches Deutschland selbst zur Vereinigung aller deutschen Staaten in dem mächtigen Reiche

gelangt ist, nun also ist diese Frage für uns Serben in diesem Momente eine schicksalschwere, und von ihrer Lösung hängt unsere nationale Existenz und unsere ganze nationale Zukunft ab.

Da habe ich mich, so alt ich bin, rasch entschlossen, mitten im Winter nach Berlin zu reisen und als „alter Preuße“ wenigstens zu versuchen, von der schlecht informierten an die besser zu informierende öffentliche Meinung Deutschlands zu appellieren.

Und in Berlin fand ich wirklich die Stimmung derartig, daß ich volle vierzehn Tage brauchte, bis ich einen anständigen Saal mieten konnte. um vor einer geladenen Gesellschaft einen Vortrag über die „Serbische Frage“ halten zu können.

In dem Vortrag gab ich im wesentlichen eine Zusammenfassung der in dieser Schrift niedergelegten Tatsachen, Anschauungen und Forderungen,*) so daß ich hier nur noch auf einen Punkt näher einzugehen brauche. Er betrifft die eine der möglichen definitiven Lösungen der serbischen Frage, und ich habe darüber etwas mehr zu sagen, als ich in dem engen Rahmen jener mündlichen Ausführungen tun konnte.

Nach der Abdikation des Königs Milan wurde ich zum Gesandten Serbiens zuerst in Athen und nach drei Jahren zum Gesandten in Konstantinopel ernannt.

Auf dieser Hochschule der europäischen Diplomatie habe ich erst recht das innere Getriebe auf der Balkanhalbinsel und die verschiedenen „Interessensphären“ der Großmächte am Balkan genau kennen gelernt. Infolgedessen hat ich meinen König, dem Sultan einen Besuch abzustatten, was er auch tat. Bei dieser Gelegenheit sagte ich meinem Herrn und König:

„Sire! Heutzutage, wo die Mehrzahl der Nationen von Europa große Staaten von vierzig und mehr Millionen bilden, können die kleinen Staaten von zwei bis fünf Millionen Einwohnern, wenn sie nicht eine Ausnahmestellung, wie die Schweiz, Belgien und Holland einnehmen, sich weder ihre politische noch ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit sichern. Das gilt speziell auch für uns, die Balkanstaaten. Erst die ganze Balkanhalbinsel, wenn sie nicht allein geographisch, sondern auch politisch, d. h. militärisch ein Ganzes bilden würde, könnte sich als ein großer und mächtiger Staat behaupten, und auch dann nur, wenn er über die großen Reserven von Kleinasien verfügen würde. Ich bitte Majestät, in den zahlreichen intimen Gesprächen mit dem Sultan sondieren zu wollen, was der Kalif über einen militärischen Bund aller Balkanstaaten mit der Türkei an der Spitze zur gemeinsamen Verteidigung der Balkanhalbinsel denkt.“

König Alexander besprach das Thema mit dem Sultan in meiner Gegenwart.

*) Ich verweise hier nochmals auf das, was ich im Vorhergehenden auf S. 117 f. u. 133 ff. über die provisorische und die definitive Lösung der serbischen Frage gesagt habe.

Die Antwort des Sultans lautete im wesentlichen:

„Die Idee hat sehr viel für sich, aber ich glaube nicht an die Möglichkeit, alle Balkanstaaten für ein solches Bündnis gewinnen zu können.“

Ich weiß nicht, ob der damalige bulgarische Ministerpräsident Stephan Stambulow von dieser Sondierung und von dieser Antwort des Sultans Kenntnis erhalten hat oder ob er in einem Bündnis zwischen der Türkei und Bulgarien das einzige Mittel für die Unabhängigkeit Bulgariens von seinem Befreier, von Rußland, gesehen hat, aber ein Faktum ist, daß auch Stambulow für dieses Bündnis gearbeitet und mit dem Sultan direkt verhandelt hat. Ob der Sultan für die Idee, mit einem Balkanstaat ein Bündnis einzugehen, mehr gewonnen wurde, als für das große Projekt des allgemeinen Balkanbundes, und wie weit diese Verhandlungen gediehen waren, als Stambulow ermordet wurde, das ist bis jetzt nicht in die Öffentlichkeit gedrungen.

Der bald nach unsrer Sondierung folgende Griechisch-Türkische Krieg schien dem Sultan Abdul Hamid recht zu geben, daß alle Balkanstaaten nicht für den Balkanstaat zu gewinnen wären. Unmittelbar vor Ausbruch dieses Krieges ließ der Sultan Abdul Hamid durch mich in Belgrad anfragen, ob Serbien zu einem Separatbündnis mit der Türkei geneigt wäre? Die damalige serbische Regierung hat aber ein Belobungszeugnis für „Loyalität“, welches ihr gemeinschaftlich vom russischen und österreichisch-ungarischen Minister des Außern ausgestellt wurde, allen Vorteilen, welche Serbien aus diesem Separatbündnisse hätte für sich ziehen können, vorgezogen und ließ die Anfrage des Sultans ohne Antwort. Ja noch mehr. Sie führte den König Alexander nach Sofia, wo unter den Auspizien der russischen Regierung eine bulgarisch-serbische Freundschaft abgeschlossen wurde, die nicht einmal so lange gedauert hat, bis die Unterschriften Alexanders und Ferdinands trocken geworden waren.

Nach den Schlägen von Larissa kam Griechenland zu sich. Jetzt ging der griechische Staatsmann Dimitrios Rallis nach Konstantinopel, um, wie er selbst erzählt, dem Sultan den Wunsch vorzutragen, daß die Türkei und Griechenland als Nachbarländer mit gleichen Interessen immer zusammen marschieren möchten . . . Jetzt aber, nach einem siegreichen Feldzuge, war das Bewußtsein der eignen Kraft bei den Türken derart gestiegen, daß „unser Dimitraki“ außer einem hohen türkischen Orden kaum etwas andres als schöne Worte zur Antwort erhielt.

Im Oktober 1897 wurde ich zum serbischen Ministerpräsidenten und zum Minister des Außern ernannt. Ich ging sofort nach Konstantinopel, um mein Abberufungsschreiben als serbischer Gesandter abzugeben, hauptsächlich aber, um für die kulturellen Interessen der Serben in der Türkei jetzt mit einer größeren Autorität zu wirken, um die Pforte für die Idee einer Eisenbahnverbindung zwischen der Donau und San Giovanni di Medua, welche ich zehn Jahre früher als Volkswirtschaftsminister unter König Milan vorgeschlagen hatte, zu gewinnen, und um womöglich eine Militärkonvention und einen Zollverein zwischen der Türkei und

Serbien abzuschließen, in der stillen Hoffnung, daß später vielleicht alle Balkanstaaten durch ihre Verhältnisse dazu gezwungen werden würden, diesem Bündnisse beizutreten. Bei dieser Gelegenheit habe ich dem Sultan folgendes Schriftstück unterbreitet:

„Eure Kaiserliche Majestät! Als ich zum ersten Male die Ehre hatte, vor Eurer Majestät zu stehen, habe ich von den Gefühlen gesprochen, welche meinen erhabenen Souverän und seinen Staat für die erhabene Person Eurer Majestät und für das ottomanische Reich befeelen. Um diese Gefühle in einem Bilde zu veranschaulichen, habe ich gesagt, das heutige Serbien sei das älteste Kind der Türkei.

„Der Beweis, daß ich damit nicht bloß meine persönliche Meinung ausgesprochen habe, liegt in dem hernach erfolgten Besuche meines Herrn und Königs in Konstantinopel sowie in dem Vorschlage, welchen er Eurer Kaiserlichen Majestät bei dieser Gelegenheit machte, diese intimen Beziehungen zwischen den beiden Staaten durch eine Militärkonvention und einen Zollverein in ein festes Schutz- und Trutzbündnis gegen alle politischen und volkswirtschaftlichen Feinde der Balkanhalbinsel zu verwandeln.

„Obgleich Eure Kaiserliche Majestät diese sowohl für Serbien als für die Türkei rettenden Ideen nur im Prinzip angenommen haben und seitdem an die Ausführung dieser Ideen noch immer nicht herangetreten worden ist, hat Serbien dennoch im Vertrauen auf das gegebene Wort Eurer Majestät Allerhöchst Ihnen in seiner ganzen politischen Haltung die Treue bewahrt, die der traditionellen Freundschaft entspricht, welche einst mit dem militärischen Bündnis zwischen dem Sultan Bajazid Iblirim und dem serbischen Despoten Stephan dem Hohen begonnen hat und welche nach vielen Irrungen auf beiden Seiten zwischen dem Sultan Mahmud II. und dem Fürsten Milosch Obrenowitsch I. erneuert, dann zwischen dem Sultan Abdul Aziz und dem Fürsten Michael Obrenowitsch III. eine abermalige Befestigung fand.

„Wenn Eurer Kaiserlichen Majestät unmittelbare Vorgänger auf dem ottomanischen Throne diese kluge Politik Mahmuds II. und des Sultans Abdul Aziz gegenüber Serbien auch zur Zeit des bosnisch-herzegowinischen Aufstandes fortgesetzt hätten, wäre es nie zum Serbisch-Türkischen und infolgedessen auch nicht zum letzten Russisch-Türkischen Kriege gekommen. Bulgarien, Bosnien und die Herzegowina wären heute noch Provinzen des türkischen Reiches. Eure Majestät würden heute noch über die ganze Balkanhalbinsel herrschen. Nur das Vasallenfürstentum Serbien wäre größer geworden und hätte dafür einzig und allein der Türkei zu danken gehabt. Trotz dieses schicksalsschweren Fehlers der türkischen Politik nahm Milan I. als König von Serbien die Politik der Freundschaft gegen die Türkei sofort nach Beendigung unsrer Kriege wieder auf; und sein Sohn, mein erhabener Herr und König Alexander I., geht einen Schritt weiter und macht persönlich Eurer Kaiserlichen Majestät den Vorschlag, eine Militärkonvention und einen Zollverein zwischen Serbien und der Türkei abzuschließen.

„Diese Freundschaft Serbiens für die Türkei basiert auf der Überzeugung, daß die politische wie die volkswirtschaftliche Unabhängigkeit der ganzen Balkanhalbinsel nur durch ein intimes Bündnis zwischen der Türkei und den andern Balkanstaaten gesichert werden kann. Wie aufrichtig diese Freundschaft ist, beweisen die Ereignisse der letzten Jahre.

„Man hat die Armenier zur offenen Revolte gebracht; ganze Provinzen des Reiches waren in Flammen; in den Straßen von Konstantinopel wurde Blut vergossen; die Insel Kreta war in vollem Aufruhr; organisierte bulgarische und griechische Banden gingen nach Mazedonien, um auch diese Provinz des Reiches zum Aufstand zu zwingen, und als dies nicht gelang, verführte man das unglückliche Griechenland, durch einen Krieg gegen die Türkei seine politische Zukunft zu riskieren, damit andre vom allgemeinen Chaos profitierten. Während all dieser Ereignisse, sogar während des Krieges blieb Serbien der treue Freund Eurer Kaiserlichen Majestät. In dieser Zeit wechselten in Serbien nicht bloß die Persönlichkeiten, sondern auch die Regierungssysteme. Was nicht wechselte, das war seine äußere Politik, welche auf der Freundschaft mit der Türkei basierte. Einzig und allein dank dieser Haltung Serbiens und Montenegros ist der letzte Krieg lokalisiert geblieben, und die tapfere Armee Eurer Kaiserlichen Majestät konnte sich ausschließlich gegen Griechenland konzentrieren und ihm den Beweis liefern, daß auch seine Rettung in der Zukunft einzig und allein in einem Bündnis mit der Türkei liege.

„Aber wenn dieser Krieg auch vorüber ist, eine große Gefahr für das Reich wie auch für alle Balkanstaaten ist noch nicht beseitigt, sondern bloß aufgehoben.

„Zwischen gewissen Großmächten scheinen betreffs der Balkanhalbinsel gewisse Abmachungen vereinbart worden zu sein, und es ist eine große Frage, ob diese Abmachungen nur negativer Natur sind oder ob sie nicht vielmehr auch positive Beschlüsse hinsichtlich der seinerzeitigen definitiven Lösung der orientalischen Frage enthalten. Sowohl in dem einen als in dem andern Falle ist es für die Türkei und für alle Balkanstaaten die höchste Zeit, zu begreifen, daß ihre Rettung einzig und allein in einem Schutz- und Trugbündnis zu finden ist, und daß die etwa noch zur Verfügung stehenden Jahre ausgiebig für die Vorbereitung der gemeinsamen Verteidigung benutzt werden müssen.

„Serbien hat das begriffen; soeben habe ich die Beweise dafür angeführt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß einem eventuellen Schutz- und Trugbündnisse zwischen der Türkei und Serbien alsogleich sowohl Montenegro als auch Bulgarien beitreten werden, und die Not wird auch Griechenland zeigen, wo es seine Rettung zu suchen hat. Wenn auf diese Weise das Bündnis aller Balkanstaaten mit der Türkei an der Spitze zustande käme, würden Eure Kaiserliche Majestät im gegebenen Falle unter Allerhöchst Ihrem Oberkommando anderthalb Millionen Bajonette und einige tausend Kanonen haben, und zwar aufgestellt auf solchen geographischen und strategischen Positionen, daß die

ganze Balkanhalbinsel die weiteren Ereignisse in Ruhe und Sicherheit abwarten könnte.

„Die Feinde des Reiches und der einzelnen Balkanstaaten gründen ihre Pläne auf die Unmöglichkeit der Herstellung eines aufrichtigen Einvernehmens zwischen uns, weil alle Balkanstaaten auf Mazedonien Ansprüche erheben, für welche sie bereits untereinander gekämpft haben und für welche sie auch weiterkämpfen werden. In den Händen Eurer Kaiserlichen Majestät liegt es, diese Pläne illusorisch zu machen. Möge Eure Kaiserliche Majestät anzuordnen geruhen, daß alle Nationalitäten, welche in Mazedonien leben, ihre Nationalität mittels Rufuz-Testjeres gesichert bekommen, daß jede von diesen Nationalitäten eine unabhängige nationale Kirche und die Freiheit der eignen nationalen Schulen bekomme, daß an der Lokaladministration jede Nationalität nach ihrem faktischen numerischen Bestande, welche mit den Rufuzen zu beweisen wäre, teilnehmen soll. Dann wird wie mit einem Schlage jede Reibung zwischen den verschiedenen Nationalitäten Mazedoniens verschwinden und die öffentliche Meinung der nationalen Balkanstaaten würde aus Dank für eine so väterliche Fürsorge Eurer Kaiserlichen Majestät für ihre Konnationalen in der Türkei die betreffenden einheimischen Regierungen zu dem intimen Bündnis mit der Türkei geradezu drängen.

„Sire! Die Zeiten sind ernst und vielleicht schicksalsschwer. Jeder Augenblick der uns noch zur Verfügung stehenden Zeit kann, wenn er für die gemeinsame Verteidigung verloren geht, unabsehbare Folgen haben.

„Da ich als Vertreter eines kleinen Staates nicht oft die Ehre haben kann, mit Eurer Kaiserlichen Majestät zu sprechen, habe ich es als serbischer und balkanischer Patriot für meine Pflicht erachtet, die sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, um vor Eurer Kaiserlichen Majestät auseinanderzusetzen, worin meiner tiefsten Überzeugung nach die einzige Rettung für die politische und die volkswirtschaftliche Unabhängigkeit der Balkanhalbinsel besteht.“

Über diese meine Audienz beim Sultan habe ich an meinen König folgendes berichtet: *)

„Auf meine Rede, in der ich nach einem Rückblick auf unsre Beziehungen in der Vergangenheit dem Sultan Abdul Hamid die Folgen des Fehlers vorhielt, den Abdul Aziz dadurch begangen habe, daß er den psychologischen Moment des Aufstandes in Bosnien und der Herzegowina im Interesse seines Landes verpaßt hätte und die ich mit meinem konkreten Vorschlag abschloß, antwortete der Sultan wörtlich folgendes:

„Mit großem Interesse habe ich seine Rückschau auf unsre Beziehungen in den letzten fünf Jahrhunderten angehört. Daß es in dieser langen Zeit auch zu blutigen Kriegen zwischen uns gekommen ist, tangiert

*) Siehe mein Buch „Das Ende der Obrenowitsche“ (bei E. Firzel, Leipzig, 1905) S. 73 u. 74.

gar nicht die Lehre, welche er aus diesen Beziehungen gezogen hat. Denn Oesterreich beispielsweise hat auch sehr blutige Kriege mit Deutschland und mit Italien geführt, diese Kriege haben aber diese drei Staaten nicht gehindert, heute sehr gute Verbündete zu werden. Ich habe noch damals, als der König bei mir war und die Idee eines Bündnisses aller Balkanstaaten mit meinem Kaisertum anregte, gesagt — dessen dürfte er sich erinnern, denn er war bei diesem Gespräch zugegen —, daß ich an die Möglichkeit, alle Balkanstaaten für dieses Bündnis zu gewinnen, nicht glaube. Die letzten Ereignisse haben die Richtigkeit meiner damaligen Zweifel bewiesen. Es ist mir sehr lieb, daß der König einen gefunden und sehr zweckmäßigen Schluß aus diesen Ereignissen gezogen hat. Mit Vergnügen akzeptiere ich seine Idee von einem Bündnisse zwischen uns und gratuliere (tebrik iderm) dem König zu dieser Idee.“

Noch während meines Aufenthaltes in Konstantinopel wurde im Zildis der Text der serbisch-türkischen Militärkonvention ausgearbeitet. Als derselbe dem Sultan unterbreitet wurde, verlangte er gewisse Abänderungen, sowie daß Munir-Pascha (der damalige Groß-Dragoman des Divans), ein in Rußland hochgeschätzter Mann, die französische Übersetzung des Originals kontrollieren sollte. Deswegen schickte der Sultan einen seiner Kammerherren, den Arif-Bei, noch in der Nacht vor meiner Abreise zu mir, damit ich diese Abreise noch einmal verschieben möchte. Ich konnte aber als Ministerpräsident nicht länger als einen Monat im Auslande bleiben. Außerdem wußte ich aus meiner Gesandtenerfahrung, daß solche Änderungen im Texte der türkischen Staatsakten manchmal jahrelang dauern, deswegen ließ ich durch den Kammerherrn sagen, der Wunsch des Sultans wäre für mich Befehl, aber dringende Staatsgeschäfte verlangen meine Rückkehr ins Vaterland u. s. w. Darauf ließ mir der Sultan durch Munir-Pascha sagen: Sobald die notwendigen Verbesserungen im Texte ausgeführt sein werden, wird Seine Kaiserliche Majestät durch einen seiner Flügeladjutanten den türkischen und den französischen Text der Militärkonvention nach Belgrad senden.

In der Erwartung dieses Flügeladjutanten arbeitete ich an den Studien für den Zollverein, an dem Projekte der Donau-Adria-Bahn, an der Konvention mit Rumänien für eine Donaubrücke zum Anschluß der serbischen und der rumänischen Bahnen, an einem Netz von tausend Kilometern neuer Eisenbahnen, an der Hebung und Vergrößerung der serbischen Armee u. s. w. Tausendundeinen Tag war ich an dieser Arbeit, aber der Flügeladjutant des Sultans kam nicht nach Belgrad . . . Anstatt meiner Militärkonvention mit der Türkei bekam ich russische Zeitungen, in denen ich eine Korrespondenz lesen konnte, in welcher meine ganze Arbeit am Balkanbunde mit der Türkei enthalten war . . .

Munir-Pascha war in Rußland ein sehr geschätzter Mann . . .

So wurde der Anfang eines Balkanbundes mit der Türkei an der Spitze vereitelt.

Aber seit der Zeit hat die Geschichte Rußlands Mukden und Tschu-

shima zu verzeichnen; der „franke Mann“ Europas, auf dessen baldigen Tod und dessen Hinterlassenschaft so viele mit Sicherheit gerechnet haben, ist plötzlich in die Rekonvaleszenz getreten und hat gute Aussichten, nach jahrhundertlangem Siechtum wieder ganz gesund zu werden. Die früher von Rußland in einer ständigen orthodoxen Hypnose gehaltenen Völker, die es auf seinen Eroberungszügen nach Konstantinopel als Kanonensfutter gebraucht hat, sind zum nationalen Selbstbewußtsein erwacht und senden Konterdeputationen nach der Türkei, um ihre junge Freiheit zu begrüßen, um mit ihren bisherigen Erbfeinden, den Mohammedanern, Verbrüderungsfeste zu feiern, und sie werden von den Türken enthusiastisch begrüßt, und zum Beispiel der Bürgermeister von Salonik, Abd-Wei, beantwortet ihre Ansprachen mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit einer Allianz der Türkei mit allen Balkanstaaten...

Die Idee, welche vor elf Jahren bloß im Jildiz und bloß als strengstes Geheimniß behandelt wurde, welche das *pium desiderium* einzelner Staatsmänner auf der Balkanhalbinsel war, wird heute von den Volksmassen öffentlich besprochen, und man fängt an, die Verwirklichung derselben als einen Wunsch der Völker aufzufassen.

Ja, noch mehr, der Minister des Außern jener Großmacht, welche wahrscheinlicherweise meinen Versuch für eine Militärkonvention zwischen der Türkei und Serbien vereitelt hat, erklärte vor ein paar Wochen im neugeschaffenen russischen Parlamente, daß eine Balkanföderation die zweckmäßigste Lösung wäre. Wenn wirklich Rußland die Sache in die Hand nehmen sollte, so kann jetzt die Idee eines Balkanbundes ihrer Verwirklichung entgegengeführt werden, sei es mit der Türkei an der Spitze oder unter der Leitung Rußlands. Im letzteren Falle dürfte auch Rumänien in diesen Bund eintreten. In diesen beiden friedlichen definitiven Lösungen würde die Balkanhalbinsel als politische und national-ökonomische Einheit eine derartige militärische Kraft werden, daß sie mit der Zeit imstande wäre, eine politische Situation zu benutzen, um auch die serbischen und die rumänischen Millionen aus Osterreich-Ungarn an sich zu ziehen.

Die dritte Form einer friedlichen Lösung der serbischen und der Balkanfrage wäre eine Balkanföderation mit Osterreich-Ungarn an der Spitze. Nachdem durch die provisorische Lösung der serbischen Frage gerade fünf Millionen Serbokroaten unter dem Szepter der Habsburger bleiben würden, so könnte die Habsburgerdynastie aus ihren serbokroatischen Ländern — also aus Bosnien, der Herzegowina, Dalmatien, Kroatien, Slavonien einen nationalen, autonomen serbisch-kroatischen Staat mit einer nationalen Regierung und nationalem Parlament im Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie schaffen. Sobald das geschehen möchte, glaube ich, daß Serbien und Montenegro sofort bereit wären, mit Osterreich-Ungarn einen Zollverein und eine Militärkonvention zu schließen. Ja, noch mehr. In einem solchen Falle glaube ich,

daß der bulgarische Staat auch seine Rechnung finden würde, in ähnliche Beziehungen zur österreichisch-ungarischen Monarchie zu treten, und dann wäre die Balkanföderation unter Oesterreich-Ungarns Führung fertig. Und die Habsburgermonarchie würde den größten politischen und nationalökonomischen Einfluß auf der ganzen Balkanhalbinsel ausüben.

Und jetzt können wir diese Abhandlung mit den Worten schließen, mit denen ich meinen Vortrag in Berlin geschlossen habe:

„Sollten die Forderungen der Serben, welche durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina hervorgerufen wurden, nicht befriedigt werden, sollte es nicht einmal zu der provisorischen Lösung der serbischen Frage kommen, nun denn, dann würde sich sowohl Oesterreich-Ungarn als auch ganz Europa zu seinem eignen riesigen Schaden überzeugen, daß es auf der Welt keine Macht gibt, welche imstande wäre, ein Volk von zehn Millionen Menschen zum politischen Tode zu verurteilen, und selbst wenn ein solcher Urteilspruch in dem nächsten internationalen Vertrage der europäischen Großmächte verzeichnet werden sollte, dann wird sich Europa überzeugen, daß es nicht die Macht besitzt, diesen eignen Urteilspruch auszuführen, denn die serbische Nation wird nie und nimmermehr auf ihre nationale Zukunft verzichten.“

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DR
326
D6

Dordević, Vladan
Die serbische frage

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 13 08 03 017 0